OLZ

XXXV / 6 JUNI 1932

Mitani-Glossen und anderes.

Von Ferdinand Bork.

J. A. Knudtzon und O. Weber haben in der Vorderasiatischen Bibliothek Bd. II, 1551—1554 eine stattliche Reihe von Wörtern zusammengestellt, die vielleicht mitanisch sein könnten. Einige freilich sehen eher so aus, als gehörten sie einer verschollenen semitischen Grenzmundart an, andere dagegen mögen in der Tat der noch wenig bekannten Bergsprache von Nordmesopotamien und Nordsyrien zuzurechnen sein. Die folgenden Zeilen wollen ein paar Bemerkungen zu dem Stoffe der Amarnatafeln bieten.

1. In Nr. 22 IV 35 heißt es: 5 *itkurâtum*, 500 gu-un-te *me-me-e-tum rabâtum* (36), 5000 gu-un-te *me-me-e-tum ṣiḫrâtum š[a i]-ši-tum.*

Die Aufzählung beginnt mit Spießen. Diese sind nur in kleiner Anzahl vorhanden, während die folgenden *gunte*, je nach der Größe der *memêtum* in hundert- oder tausendfacher Anzahl auftreten. Deswegen möchte ich versuchen, *gunte* als „Pfeil" zu fassen. Das Wort scheint ein sächliches Suffix *-te* zu haben, wie das elamische *ap-te* „Pfeil" (Nakš-i-Rostem d; sonst *ap-ti* geschrieben); *li-ip-te* „Gewandstücke" (vgl. Mém. Délég. en Perse. IX Nr. 73, 1; 175 R. 4; 264, 4. Gerade die beiden letzten Stellen zeigen, daß es sich um Gegenstände aus Wolle handelt). Ferner mit. *ke-e-el-ti* „Wohlbefinden", *e-e-la-ar-ti* „Schwestergabe", *at-ta-a-ar-ti* „Vatergabe", *ur-hu-up-ti* „Ehrlichkeit", „Eintracht" u. a. *Gu-un-te* kann seinem Typus nach mitanisch sein, während *me-me-e-tum* und *i-šitum* eher einen semitischen Eindruck machen. Das erstere dürfte eine „Pfeilspitze" bedeuten, das letztere irgendwelches kleines Getier, etwa Vögel oder kleine Nager. Es ist eine Tatsache, daß sogenannte Naturvölker für diesen Zweck besonders kleine Pfeilspitzen herstellen.

Auch *mu-me-ir-ri-tum* Nr. 22 II 48 und manche andere Vokabel dürfte semitisch sein.

2. In dem Briefe des Ba'aluia und des Battiilu, Nr. 170, heißt es: 10. *bêli-ni, ki-i-me-e te-li-iḫ-e-mi,* (11) *ù pa-ni-šu-nu ṣa-bat* \\ zu-zi-la-ma-an. — „Unser Herr, sobald Du kannst, so nimm sie entgegen!"

zu-zi-la-ma-an sieht aus wie eine Mitanibildung. Das Suffix *-man* entspricht semitischem *ù* „und". Folglich wird *panišunu ṣabat* dem mitanischen *zu-zi-la* gleichzusetzen sein. Aber statt des sprachlichen Bildes der Semiten steht hier ein einfaches Verb im Imperativ. So wie der Mitanibrief Imperative wie *a-ri* „gib!", *ma-a-an-ni* „übermittle!" u. a. kennt, lautet hier die Form *zu-zi.* Das Suffix *la* bezeichnet das Objekt, und zwar die 3. Pers. Plur. *eos*, „nimm sie an!"

3. Nr. 53, 63 *be-lí ki-i-me-e* ^{alu}*Ti-maš-gi i-na* ^{mâtu}*U-be* (64) *a-na* ^{siru}*šêpê-ka* \\ ka-ti-ḫi (!) *ù ki-ja-am* ^{alu}*Ḳaṭ-na* (65) *a-na* ^{siru}*šêpê-ka* \\ ḳa-ti-ḫu li-eš. *ù be-li-ja* (66) *a-na pa-ni* ^{amêlu}*mâr šipri-ja balâṭa i-ir-ri-š[u . . . m]e-e.*

„O Herr, wie Timašgi im Lande Ube zu Deinen Füßen ist, so ist auch Ḳaṭna zu Deinen Füßen. Und mein Herr wolle meinem Boten entgegen Leben . . .!"

Nr. 284 (Brief des Suwardata), 19 *mi-la a[n-n]a [j]u-u[š]-ši-ru* (20) ^{mš}*arri*^{ri} *bêli-ja* ḳa-ti-ḫu (21) *da-an-na ša* (22) *uz[un š]a* ^{mš}*arri*^{ri} *bêli-ja* (23) 7 *u* 7 *ma-aḳ-ti-ti.*

Z. 22 lese ich *uz[un]* statt des von Knudtzon vorgeschlagenen *j[i].*

„noch dazu sende der König, mein Herr. Zu den Füßen des Mächtigen, der das Ohr (!) des Königs, meines Herrn, ist, 7 und 7 mal bin ich niedergefallen."

Aus diesen Stellen läßt sich ein neues Mitaniwort *katî* „Füße" mit dem Suffix *ḫi* bzw. *ḫu* „vor Deinen" erkennen. Ich versuche die Bildung zu verstehen als *katî* + *ḫv* + *e*, wovon *ḫv* das Pronomen der 2. Pers. Sing. und *e* die dem *ana* entsprechende Postposition ist, die ich im Mitanibriefe in einer Menge von Fällen nachweisen kann. Daraus ergibt sich zunächst, daß 𒄩𒌅𒉡 weder als *wa, wi* usw. (Bork), noch als *fa, fi*, usw. (Ungnad) zu umschreiben ist, sondern als *ḫva* usw. Auch die Keilschriftforscher der anderen Gebiete werden an diesem Ergebnis nicht vorbeigehen können, ohne damit abzurechnen. Ferner lautet das Suffix der 2. Pers. Sing. im Mitani nicht mehr *iw* oder *if*, wie bisher, sondern *-iḫv.* Bei der Fülle der Belege des Zeichens 𒄩𒌅𒉡 verursacht die neue Lesung geradezu eine Umwälzung der Umschrift des Mitanibriefes.

Das auf *ḳa-ti-ḫu* (Nr. 53, 65) folgende *li-eš* ist wohl eine verbale Bildung, deren Anfang im Vorangehenden steckt. Ich lese sie u-li-eš „er ist niedergefallen". Nach der Rechtschreibung des Mitanibriefes würde ich sie als eine Präteritalform vom Stamme *ul*, also **ul-oši*, auffassen. Leider kommt gerade dieses Verbum sonst nicht vor.

4. Nr. 22 I 47. 1 *maš*^{ku}*a-ri*(!)*-tum* ú-ru-uk-ma-a-an-nu *kaspu* 10 *šiklu i-na šukulti-šù.*

22 III 44. 9 *maš*^{ku}*a-ri-tum ša* ú-ru-uk-ma-a-an-ni-šu-nu *siparru.*

22 III 42. 1 *maš*^{ku} *a-ri-tum* ú-ru-uk-ma-a-a[n-nu-š]u *kaspu uḫḫuz* (43) 10 *šikil ša i-na libbi-š[u* (!)] *na-du-ú.*

An diesen Stellen ist von Lederschilden (*a-ri-tum*) die Rede, deren *urukmânni* „ganze Oberfläche (?)", wenn gewöhnlicher Art, mit Bronze, wenn besserer Art, mit Silber überzogen ist. Die Zahl der darauf verwendeten Silber-Šiklu ist angegeben. Ich versuche das Wort *urukmânni* herzuleiten von mit. *uru* „ansehen", „genehmigen" und *ma-a-na* „alles", „ganz".

5. Nr. 55, 42 *ilâni-šu ù* amêlutû*mu-te-meš šu ša* ^{alu}*Ḳaṭ-na* (43) *šàr* ^{mâtu}*Ḫa-at-te il-te-gi-šu-nu.*

Nr. 59, 9. *ilânišu ù* iṣu*mu-ta-aš-šu* \ *na-ap-ri-il-la-an* (10) *ša šàr mâtiᵈⁱ Mi-iṣ-ri, be-li-ni, i-na* ^{alu}*Du-ni-ibᵏⁱ aš-bu-nim.*

Frau Luise Troje verdanke ich die Beobachtung, daß hier „Götter und Göttinnen" gemeint sind. Zur Sicherung dieser ohnehin naheliegenden Wiedergabe muß ich darauf hinweisen, daß *mu-te* bzw. *mu-ta* dasselbe Wort ist wie das elamische Wort *mu-h-te* „Weibchen", dessen Bedeutung ich in der WZKM XXXVI S. 3f. bestimmt habe. Das Elamische und das Mitani

stehen einander auch im Wortschatze näher, als die bisherigen Arbeiten zu ergeben schienen. Es lassen sich ziemlich viele Gleichungen aufstellen, die bestimmte lautliche Entsprechungen zwischen den zwei Sprachen erkennen lassen.

Reizend ist an den obigen Stellen, daß die Hofnotare der nordsyrischen Kleinstaaten die gewöhnlichsten babylonischen Wörter nicht kennen. Hier wird kurzerhand für *ištarâti* das mitanische *mutê* (Pl.) eingesetzt und mit semitischen Suffixen versehen. Im Briefe des Šuwardata hatten wir einen ähnlichen Fall.

In Nr. 59, 9 wird *ilânišu ù mutaššu* zusammengefaßt in der Glosse *na-ap-ri-il-la-an*, was ja nichts anderes als „seine Gottheiten" sein kann. Daß es im Mitani ein Wort *nap* o. ä. für „Gott" gegeben haben muß, geht ja schon daraus hervor, daß der eine Schreiber den Ägypterkönig nicht Na-ap-ḫu-ru-ri-a o. ä. nennt — die Schreibungen dieses Namens sind recht verschieden — sondern Ḫu-u-ri-i . . ., weil er in *nap* ein überflüssiges Determinativ sah. Doch zurück zu *na-ap-ri-il-la-an*. Der Stamm des Wortes ist *napr*, zu dem elamisches *nap* „Gott" zu vergleichen ist, das übrigens noch den bestimmten Artikel *-r* erhalten kann, *napir* „der Gott". Von dieser Bildung leitet man „mein Gott", *napiruri*, ab, und nicht von einfachem *nap*: **napuri*. Von *napr-* wird ein mitanischer Pluralis gebildet **naprišša*n oder *naprillan*, vgl. dazu *ilâni (meš)e-e-ni-il-la-a-an* „und die Herren (nämlich die göttlichen)". Die Bildung *na-ap-ri-il-la-an* „und zwar die Gottheiten" ist regelrecht. Ob ein „seine" darin enthalten ist, wage ich nicht zu behaupten, da hier eine Schreibertücke möglich ist, die uns das lange *ī* „sein", **na-ap-ri-i-il-la-a-an* vorenthalten haben mag. Man wolle dazu regelrechte Schreibungen vergleichen; *e-e-ni-i-hva, at-ta-i-i-hva*, „seinem Herrn, seinem Vater". Der Fundort der Vokabel *napr* „Gottheit" ist der Brief der Stadt Dunip, der Deḫutmase III, *Ma-na-aḫ-bi-ir-ja*, als „Deinen Großvater" (*am-ma-ti-hvu-uš*), nämlich den des Adressaten, bezeichnet. Weiterhin werden darin die „Alten" (*la-be-ru-te-šu*) als *am-ma-ti* benannt. Beides sind Mitanivokabeln. Ich muß es hier noch einmal feststellen, daß Dunip innerhalb des mitanischen Sprachgebietes liegt, obwohl es seit L. Messerschmidts Buche consensus doctorum ist. Das Wort *napr* enthält nämlich etwas sehr Störendes, das mir nie gefallen hat: das *r* ist nicht wie sonst in *š* übergegangen, sondern erhalten geblieben. Dem elamischen *r* entsprechen mit. *š*, vgl. el. *pori* „gehen": mit. *paš* „senden" (= gehen lassen); el. *rutu* „Gattin"; mit. *ašti* (doch wohl so!) „Gattin"; el. *riša* „groß"; mit *ešli* „groß"; el. *ori* „glauben"; mit. *haš* „hören"; el. *Tirum*; mit. *Teššopaš*; Subjektssuffixe el. *-r*; mit. *-š*. Gerade der letzte Fall ist der wichtigste, entscheidende.

Beiläufig sei erwähnt, daß in den erwähnten Fällen ein silbebildendes *r* den Ausgangspunkt gebildet haben wird, woraus sich die verschiedene Entwicklung des Vokales erklärt (*rutu, riša*; *ašti, ešli*). Nicht jedem *š* des Mitani muß ein *r* des Elamischen entsprechen, wie z. B. el. *šak* „Sohn": mit. *šâ-la* „Tochter" zeigt.

Das *r* in mit. *napr* aber ist so wider die Regel, daß es einstweilen ein Rätsel bleiben wird, und wie mir scheint, ein historisches, das wir zur Zeit nicht lösen können, wenn hier nicht eine Dissimilationserscheinung vorliegt.

6. Nr. 22 I 15. 1 *ŠU* maškuka-tab *IMERU NAB* [*ú*]-*ḫa-a-ti-šu-nu* gi-la-mu „Ein Paar Eselssättel (?) deren Riemen gi-la-mu sind". Beide Vokabeln nicht mitanisch.

7. 14 III 26. [1 *kitú l*]*u-pa-ru ša pa-ni zumri iḫiz* ták-mu-uz-zi-e. 14 III 29. [1 *k*]*itú lu-pa-ru-di ša pa-ni zumri iḫiz* ták-mu-zi-e, *a-me-e ṣa-bi*. „Ein Stück Kleider-kitû für die Vorderseite des Leibes, eingefaßt mit einer Borte (?) (Troddeln [?], Zotten [?]), Soldatenschurz (?)". *ták-mu-uz-zi-e* sieht semitisch aus, *a-me-e* nicht, aber auch nicht mitanisch.

8. Nr. 22 II 3. 1 *šimir kâti ša parzilli, ḫurâṣu uḫḫuz*, me-e-su-uk-ki-i- *šu* (4) *abnuuknû banû*. 5 *šiḳil ḫurâṣi i-na libbi-šu na-di*. „Ein eiserner Handring, mit Gold überzogen, dessen Ringplatte (ausgefüllt ist) von schönen Lasursteinen. 5 šiḳlu Gold sind darauf verwendet worden."

Das Wort *mesukku*, das noch mehrmals vorkommt (22 II 1, 22 III 16, 25 II 26), wird doch semitisch sein.

9. Es mögen zwei Mitaniwörter angeschlossen werden, die man zwar nicht übersetzen kann, die man aber für diese Sprache in Anspruch nehmen darf, da sie auch in der Pluralform auftreten, die durch das Suffix *-ena* gekennzeichnet ist. 1 za-a-al-le-e-ḫve (Nr. 22 I 39), neben 10 za-a-al-le-e-ḫve-na (22 III 56); ferner als Teil eines Goldgeschmeides 4 ḫi-in-du *ḫurâṣu* (Nr. 25 I 37), neben 4 ḫi-in-te-na *ḫurâṣu* (Nr. 25 II 12 und 30).

10. Da es im Mitanibriefe einige Substantiva mit dem Suffix *-šha* gibt, *na-hu-ul-li-im-pu-u-uš-šu-ha, ši-la-a-a-ho-oš-ha, ti-i-ha-neš-hi, a-ro-o-ši-im-pu-u-uš-ha*, so darf man auch folgende Wörter als mitanisch bezeichnen: a-kas-sa-a-mu-ú-[u]š (Nr. 22 III 45) neben a-kas-sa-a-mu-u-uš-ḫe (Nr. 22 I 36); a-ú-a-ta-a-mu-lu-u-uš-ḫe (Nr. 22 III 20); das unvollständige . .u-lu-uš-ḫe Nr. 22 IV 31); und bi-ir-du-u-uš-ḫe (Nr. 22 IV 29). Es handelt sich meistens um Gegenstände aus Metall.

11. Im Mitanibriefe kommen einige merkwürdige Verben vor: *a-ku-ka-ra-* „gehen lassen, entlassen" (eig. abliefern machen), *ta-a-tu-ka-a-ra-* „Liebes erweisen, freundschaftlich behandeln" (eig. Liebe machen), *pi-it-tu-ka-a-ra* „beistehen" (eig. Beistand machen). Der erste Bestandteil des letzten ist übrigens mit elamischem *pikti* „Beistand" etymologisch zu verbinden. Der zweite Teil der drei Verben ist nicht mitanisch sondern das indische Verbum kar „machen". Diese Tatsache wirft Licht auf die Sprache des Mitanibriefes, die kein chemisch reines Mitani ist, sondern neben semitischen Lehnwörtern auch indische hat.

Es muß nunmehr die Frage aufgeworfen werden, ob wir auch die Voranstellung des Genetivs im Mitani als Indianismus auffassen dürfen, da doch in mehreren Fällen im Mitanibriefe der Genetiv nachsteht. Gerade dies könnte jemand dazu veranlassen, der herrschenden Oberschicht des Landes einen solchen Einfluß zuzuschreiben. Ich gestehe, diesen Gedanken erwogen zu haben, habe ihn aber fallen lassen müssen. Das mit dem Mitani durch zahlreiche und wichtige Bestandteile des Vokabelschatzes und anderes verwandte Elamische läßt den Genetiv seinem Regens folgen, stellt aber pronominale Objekte dem Verbum voran. Analog verfährt das Schumerische und moderne Kaukasussprachen. Wenn nun das Mitani genau umgekehrt den Genetiv voranstellt und dem Verbum pronominale Objektsuffixe anfügt, so hat das Mitani wahrscheinlich unter dem seelischen Einfluß einer Urbevölkerung Wandlungen erlebt, die man schwerlich der jungen indischen Herrschaft wird zurechnen dürfen.

Dagegen ist die Voranstellung des Genetivs im Lykischen wohl aus dem Griechischen zu erklären. Auch im Lykischen gibt es Belege für die Nachstellung des Genetivs.

Den Umfang des indischen Einflusses auf das Mitani wird man erst genau erkennen, wenn ein Indologe den Brief daraufhin durchgearbeitet haben wird, was heute leider noch unmöglich ist. Ich möchte vorläufig darauf hinweisen, daß mir einige Vokabel-

dubletten aufgefallen sind, wie *u-ši* und ma-ka-a-an „Karawane". Ich halte das letztere für das Fremdwort. Ebenso ist ni-ha-a-ri „Mitgift" unmitanisch. Das Petersburger Wörterbuch hat für *nihāram*, wie mir Frau Troje mitteilt, die Bedeutung „hingebend als Geschenk oder Lohn".

12. Den drei mit indischem kar „machen" zusammengesetzten Verben füge ich noch das Substantiv *aš-tu-ka-a-ri-* bei, dessen Bedeutung nicht klar angegeben werden kann. Da aber der erste Bestandteil *aš-ti* „Ehefrau" ist, so wird es sich um ein Ehebündnis oder dgl. handeln.

13. Zum Schlusse noch die Feststellung einer Tatsache, die für die Verbreitung des altkaukasischen Sprachstammes nicht ohne Wert sein kann. In einem seiner babylonischen Briefe schreibt Dusratha: Nr. 19 Z. 44 *ù a-ka-an-na a-na a-ḫi-ja aḳ-ta-bi um-ma-a:* ka-ra-aš-ka (45) *ša a-ba a-bi-ja e-ip-pu-uš* „und jetzt teile ich meinem Bruder mit: einen *karaška* für meinen Großvater will ich machen". Z. 56ff. erwähnt er die Sache wieder und verlangt Geld. Nr. 29 Z. 146 bringt die vorwurfsvolle Bemerkung: *šum-ma* ka-ra-aš-ka . . . *la e-ip-pa-aš, ù mi-na-a e-ip-pu-uš-zu-nu?* „wenn ich den *karaška* (für meine Vorfahren) nicht machen soll, was soll ich ihnen dann machen?" Er hätte noch hinzufügen können: „und mein Herr Schwiegersohn hat doch soviel Geld!", wie er es Z. 163 unverblümt ausspricht: „Und viel Gold, unzählig viel, für den *karaški*, worum ich meinen Bruder gebeten habe, möge er mir geben!"

Das *karaški* ist anscheinend ein Totenopfer oder dergl. Das Wort gehört zu dem gleichen Stamme *kar* „machen", wobei man beachten möge, daß die entsprechenden griechischen Verben δρᾶν und ἔρδειν genau die gleiche Sonderbedeutung „opfern" haben. In den östlichen Ausläufern des indischen Kulturkreises, z. B. bei den Batak auf Sumatra wird das große Totenfest ein Jahr nach dem Tode gefeiert.

Trotz der indischen Wurzel *kar* ist *karaški* nicht indisch sondern eine mitanische Bildung, da das *šk* der Inchoativklasse der indischen Verben zu *čh* oder *čč* wird. Im Mitanibriefe dagegen kommen zwei Bildungen mit *šk* vor, *e-ro-oš-ki-i-in-na* „seine Wünsche" (√*ero*) und das Adverb *ta-a-ta-ra-aš-ka-e* „freundschaftlich", das von der Verbalkomposition *tāt* „lieben" + *ar* „geben" mit Hilfe Bildungssuffixes *šk* und des Adverbialsuffixes *ae* abgeleitet wird.

Für die historische Lage ist es bezeichnend genug, daß die Herrscherschicht aus der Sprache der Unterworfenen ein charakteristisches Suffix übernahm, um das Wort für Totenopfer zu hybridisieren. Die indische Schicht bildete im Mitanireiche nur einen dünnen Schleier.

'Uzair ist der Sohn Allāh's.

Von David Künstlinger.

„Und es behaupten die Juden: 'Uzair ist der Sohn Allāh's; und es behaupten die Nazaräer[1]: Der Messias ist der Sohn Allāh's" sagt Muḥammad in Sūra 9, 30. Der zweite Teil des angeführten Verses bedarf keiner Erklärung, weil er den Dokumenten der christlichen Religion und der Ansicht ihrer Bekenner genau entspricht. Dagegen ist der erste Teil desselben gar nicht zu begreifen, da er weder aus den Urkunden noch aus den Glaubensartikeln dieser Konfession zu belegen ist. Die obige Sūra gehört zu den spät madīnischen Sūren[2], aber Muḥammads vorgetragene Behauptung über 'Uzair entstammt sicherlich einer früheren Periode, denn von den Juden in Madīna konnte er keinesfalls eine solche Ansicht gehört haben. Daß 'Uzair gleich עזרה (Ezra) ist, wird von den orientalischen und europäischen Ḳurānforschern allgemein angenommen; es ist auch kein Grund vorhanden, an dieser Gleichsetzung zu rütteln. Die Form des Namens 'Uzair gehört zu den Deminutivformen, von welchen Brockelmann[1] bemerkt, daß sie am lebendigsten im Arabischen sind, wo sie von jedem beliebigen Nomen gebildet werden können.

Da, wie gesagt, in der jüdischen Literatur keine Spur von einer Behauptung „'Uzair sei der Sohn Gottes" zu finden ist, entsteht die Frage: „Woher mag es kommen, daß Muḥammad den Juden einen solchen durchaus unbegründeten Vorwurf machen konnte? Irgend welchen und sei es auch einen falschen Anhaltspunkt mußte er doch hierfür gehabt haben. Oder mit anderen Worten: Infolge welchen Mißverständnisses konnte diese seine Anklage gegen die Juden entstanden sein?

Bevor auf diese Frage eine mutmaßliche Antwort gegeben werden soll, seien hier die bisherigen Lösungsversuche dieses Problems angeführt.

Geiger, Was hat Mohammed aus dem Judentume aufgenommen? 191 führt, um diese Ḳurānstelle zu erklären, eine Stelle aus Ṣanhedrīn 21b an, in welcher behauptet wird, daß der biblische Ezra bei den Juden Moses gleichgestellt war. Und wenn nicht dieser ihm zuvorgekommen wäre, wäre die Tora durch ihn bekannt geworden. Allein hieraus folgt doch nicht eine Gottessohnschaft Ezras. Galt doch Moses selbst nicht als ein Gottessohn. — Horovitz, Koranische Untersuchungen 127—8 spricht die Vermutung aus, daß der Text in IV Ezra 14, 29: Ezra wird von den Menschen entrückt werden und fürderhin bei Gottes Sohn sitzen — die Quelle der genannten Ḳur'ānstelle gewesen war. Dieses ist jedoch schon deshalb unmöglich, weil dieser Ezrasatz nur besagt, daß Ezra beim Gottessohn sitzen wird. Ezra selbst wird auch hier nicht Gottes Sohn genannt. — Eine andere Vermutung desselben Verf.s, die zur Aufhellung des angeführten Kur'ānverses dienen soll, lautet daselbst, daß möglicherweise Muḥammad von einer jüdischen oder judenchristlichen Sekte gehört haben mochte, welche Ezra in ähnlicher Weise verehrte wie gewisse Sekten den Melchisedek. Allein diese übrigens unbewiesene Verehrung Ezras konnte doch unmöglich den Grund zur Behauptung bilden, daß die Juden Ezra für einen Gottessohn hielten, wie sie Muḥammad ganz unzweideutig ausspricht. — In den Nachträgen a. a. O. 167 erwähnt Horovitz die Ansicht Casanovas, nach der 'Uzair aus 'Uzail entstanden sei und dieses wiederum 'Azā'ēl[2] gleich wäre, welchen die Agada als obersten der benē elōhīm (Gen. 6, 2. 4) kennt. Horovitz selbst bemerkt hierzu mit Recht: ich sehe keinen Grund, an der Gleichung 'Uzair-Ezra zu zweifeln.

Zu diesen dem Schreiber dieser Zeilen bekannten Vermutungen soll von demselben eine wohl plausiblere hinzugefügt werden. — Jedem Ḳur'ānkenner ist es hinlänglich bekannt, daß der ungeschulte Muḥammad in biblischen Angelegenheiten oft die krassesten Irrtümer sich zu Schulden kommen ließ. So z. B. hat er den Diener Abrahams, Elazar (آزر) zum Vater Abrahams in Sūra 6, 74 gemacht[3]. Marjam, die Schwester Hārūns (Arons) identifiziert er mit Maria, der Mutter

1) Horovitz, Koranische Untersuchungen 144ff.
2) Nöldeke-Schwally, Gesch. d. Qorans I, 224. Buhl(-Schaeder), D. Leben Muh. 324f.

1) Grundriß I, Nr. 137.
2) Vgl. Rudolph, D. Abhängigkeit d. Qorans v. Judentum u. Christent. 47, 135.
3) EI. II, 458—9.

Jesus in Sūra 19, 29[1]. Hāmān gilt bei Muḥammad (Sūra 28, 38) als ein Beamter des Pharao. Dieser Art Sündenregister lassen sich bei Muḥammad um viele vermehren, die aber jeder Ḳur'ānkenner weiß, weshalb sie hier nicht aufgezählt werden sollen. Daß wiederum Muḥammads Gewährsmänner ihm bei manchen Prophetengeschichten sowie bei biblischen Ansichten, die sie ihm mitteilten, zugleich Quellen erwähnten, aus denen sie dieselben schöpften, ist aus der häufigen Anführung der Wörter تورٰاة, زبور (s. Sūra 21, 105), انجيل im Ḳur'ān, die er übrigens nicht recht verstanden hatte[2], zu schließen. Auch weiß jeder, der sich mit dem Ḳur'ān beschäftigt, daß die Informatoren Muḥammads biblische Themata nicht immer nach kanonischen, sondern nach apokryphen Schriften demselben mitteilten[3]. Bei solchen Revelationen haben sie wohl auch die Quelle, aus der sie ihre Behauptungen wußten, dem Stifter der neuen Religion angegeben, welche jedoch ihm ganz gleichgiltig war. Denn sein Zweck bestand lediglich darin, die gehörte Geschichte, allerdings nicht ganz getreu, weiter zu erzählen, die aufgeschnappte Behauptung seinem Kreise zu wiederholen, freilich ohne die Quellen derselben anzuführen. Ich glaube daher, daß das in IV Ezra 7, 28 vom Engel (oder Gott) zu dem apokryphen Ezra Gesagte: „Denn mein Sohn, der Messias[4], wird sich offenbaren usw."; daselbst Vers 29: „Nach diesen Jahren wird mein Sohn, der Messias, sterben usw." die Grundlage zum Mißverständnisse Muḥammads über 'Uzair bildet. Der Sohn Gottes, von dem nämlich hier die Rede ist, ist der Messias der Juden المسيح. Muḥammad hat sicherlich von einem christlichen[5] Informator die Belehrung erhalten, daß ebenso wie die Christen — was allgemein bekannt ist — auch die Juden ihren Messias für einen Gottessohn betrachten, wie der Prophet Ezra oder die Apokalypse Ezra[6] ('Uzair) berichtet. Muḥammad hat nun die ihm angegebene Quelle (Ezra) mit der Person des Messias verwechselt. Durch diese Verschiebung der gehörten Wörter 'Uzair, anstelle des Messias, der Sohn Gottes. Dieser Vers hätte ursprünglich — dem Informator gemäß — lauten sollen: Und die Juden behaupten, der Messias ist der Sohn Gottes; und die Nazaräer behaupten, der Messias ist der Sohn Gottes[7]. Nur Muḥammad verwechselte المسيح mit عزير. Und da er das Wort ابن im körperlichen Sinne verstand, bekämpfte er die Annahme eines Sohnes Gottes, bei Juden sowohl wie bei Christen, da sein Monotheismus sich dagegen sträubte.

1) Rudolph das. 76, 2. EI. III, 369.
2) Buhl(-Schaeder) das. 131.
3) Das. 132.
4) Nach Gunkel in Kautzsch, Apokryphen (1900) II, 370 Anm. f. ist „Jesus" st. „Christus" des Lat. christliche Korrektur. S. Bousset, D. Religion d. Judent. (1903) 214.
5) Das IV. Buch Ezra war im Morgenlande verbreitet und von Christen gebraucht. Schürer, Geschichte III[4], 316 u. 329.
6) So lauteten die ältesten Namen dieses Buches. Schürer das. 328. — Lis. Ar. VI, 238 وعزير اسم نبى.
7) Selbstverständlich ist der Messias der Juden mit dem Messias der Christen nicht als identisch aufzufassen. Wäre dieses der Fall, dann müßte der Vers einteilig gelautet haben: Die Juden und die Nazaräer usw. Eine andere, jedoch sehr ähnliche Antithese findet sich im Ḳur'ān 2, 107 vor. „Und die Juden behaupten: Die Nazaräer (bauen ihre Religion) auf nichts auf; und die Nazaräer behaupten: Die Juden (bauen ihre Religion) auf nichts auf."

Besprechungen.

Allgemeines, Mittelmeerkulturen.

1. **Morgan,** Jacques de: **La préhistoire orientale** Ouvrage posthume publié par Louis Germain T. I: Généralités. (XXXVI, 334 S., 56 Abb.) 4° T. II: L'Égypte et l'Afrique du Nord. (VI 433 S., 5 Taf.) T. III: L'Asie Antérieure. (VI 458 S.) Paris: Paul Geuthner 1925—27. cpl Fr. 300—.
2. **Bellini,** R.: **Notizie di preistoria.** Gli uomini dell età della selce e delle caverne. Turin: Paravia 1924 (61 S.) Bespr. von Hubert Schmidt, Berlin.

1. Eine Zusammenfassung der Forschungen des französischen Archäologen J. de Morgan († 1924), als nachgelassenes Werk von seinem jüngeren Freunde L. Germain herausgegeben. Die darin vertretenen Anschauungen und Grundsätze sind vielfach durch die moderne Forschung überholt, verdienen aber für die Geschichte unserer Wissenschaft beachtet zu werden, zumal sie in großzügiger Form in das Gesamtbild des vorgeschichtlichen Orients erstmalig eingefügt sind. Nur müssen von vornherein alle Konstruktionen zur Chronologie abgelehnt werden.

Im einzelnen ist zu erwähnen: Bd. I behandelt die Grundlagen zur Geographie, Geologie und Kulturentwicklung, wobei die Eiszeiterscheinungen (S. 57) über die ganze Erde verfolgt werden und im mittleren Pleistozän infolge älterer, umfangreicher Überschwemmungen eine Entvölkerung der Erde (S. 142) angenommen wird, der dann die Wiederbevölkerung (S. 155) folgen mußte, aber für die Kulturen der ältesten Steinzeit gegenüber der jetzt wohl allgemein geltenden Wanderungstheorie die selbständige Entstehung der gleichen Formengruppen in weit auseinander liegenden Zentren der Erdoberfläche behauptet wird. Auch für Beziehungen von Orient und Okzident werden gewisse Kernfragen zur Anthropologie (S. 155, 185: Dolichokephale und Brachykephale), Ethnographie (Indoeuropäer S. 173, 192 und besonders Semiten S. 200) und Metallographie S. 179 behandelt. Vgl. dazu das Schlußwort in Bd. III, 389 mit Karte zur Verbreitung der Indoeuropäer in Europa von Asien her. Bemerkenswert ist es noch, daß als Kulturparallele zum jungpaläolithischen Magdalénien die Industrie der Bewohner von Kamtschatka (N-O-Asien) nach den Ergebnissen einer russischen Expedition von 1733 (Kap. IX S. 222) anzusehen ist.

Während der erste Band mit seinem allgemeinen Inhalt deutlich die Merkmale der Unfertigkeit und Unzulänglichkeit zeigt, werden in den beiden folgenden Bänden die vorgeschichtlichen Funde behandelt, die z. T. vom Verfasser selbst an den Tag gebracht wurden. Bd. II ist eine Neubearbeitung seiner „Recherches sur les origines de l'Égypte" von 1896/7 mit der älteren und jüngeren Steinzeit bzw. Steinkupferzeit Ägyptens. Veraltet sind die Theorie vom mesopotamischen Ursprung der ägyptischen Kultur (S. 248) sowie die Datierungen. Zu dem Abschnitt über das nordafrikanische Capsien und Neolithikum (S. 339) gehört jetzt als Ergänzung Ebert, Reallexikon s. v. Tunis. Auch vom übrigen Afrika ist nur die paläolithische Industrie im Somaliland (S. 408) ausreichend behandelt. In Bd. III über Vorderasien sind zunächst im allgemeinen

naturwissenschaftliche Feststellungen des Verfassers (Vorkommen von Obsidian S. 19 und von verschiedenen Felssteinarten S. 113; geologische Formationen im Gebiete des Persischen Golfes S. 35) beachtenswert. Zur Kulturentwicklung Vorderasiens gehören kurze Ausführungen über die paläolithische Industrie in Syrien und Mesopotamien (Kap. I) und eigene Zusammenfassungen der Ergebnisse der Ausgrabungen von Susa und Mussian (Kap. IV, V), wobei die Vergleiche mit der bunten Hallstatt-Keramik von Württemberg (Fig. 151/2) und die ethnologischen Parallelen von Peru (S. 111) nur befremdend wirken müssen. Ein besonderes Kapitel (VI) wird erstmalig der Stein- (auch Kupfer-) Zeit im fernen Orient (Indien, Hinterindien, Japan, Sibirien, Australien, Ozeanien) gewidmet, während nur der Vollständigkeit wegen in aller Kürze der Ägäische Kreis mit Griechenland und Kreta (Kap. VII) angeschlossen zu sein scheint. Mit größerer Ausführlichkeit werden die Probleme behandelt, die sich an das Auftreten der Metalle (Kupfer, Zinn, Bronze, Eisen) in Vorderasien knüpfen (Kap. VIII), wobei vergleichende Übersichten ebenso wie wertvolles Ausgrabungsmaterial aus NW-Persien und Transkaukasien, besonders das von de Morgan's eigenen Bodenforschungen im Lenkoran (Kap. IX), seinen Ausführungen einen besonderen Wert verleihen. Dagegen ist das Schlußkapitel (X) über den Ursprung der Schrift im nahen Orient mit vergleichenden Tabellen zu den orientalischen Schriftsystemen durch die neueren Funde und Forschungen überholt. Aber der reiche Inhalt der 3 Bände und manche der aufgestellten und ausgeführten Thesen werden durch das alphabetische Register auch für die weitere Forschung immer nutzbar gemacht werden können.

2. Populäre Darstellung der ältesten Steinzeit, aber für das deutsche Publikum bei dem Mangel an wissenschaftlichem Wert ohne Interesse.

Schmidt, Dr. P. Wilhelm: **Handbuch der vergleichenden Religionsgeschichte** zum Gebrauch für Vorlesungen an Universitäten, Seminaren usw. und zum Selbststudium. **Ursprung und Werden der Religion.** Theorien und Tatsachen. Münster: Aschendorff 1930. (XV, 296 S.) gr. 8°. RM 6.80; geb. 8.25. Bespr. von A. Allgeier, Freiburg i. Br.

Dem Orientalisten, besonders dem Semitisten, wohnt ein besonderes Interesse an der Religionsgeschichte von Hause aus inne. Die semitische Sprachwissenschaft hat ihren Ausgangspunkt vom Hebräischen genommen. Die Texte der meisten im Laufe der Zeit hinzugekommenen Sprachen sind religiöser Art, und im Kreis der Theologen findet die orientalische Philologie auch heute erfahrungsgemäß einen großen Prozentsatz der Studierenden und Forscher. Schon darum ist an dieser Stelle ein Führer durch das weitverzweigte, in den Materialien gegenwärtig außerordentlich ausgedehnte und an Theorien nicht weniger reich erfüllte Gebiet der Religionsgeschichte aufrichtig zu begrüßen. Aber mehr als irgendwo pflegt hier der grundsätzliche Standpunkt des Verfs. eine entscheidende Rolle zu spielen.

Wer geneigt ist, über eine Darstellung schon abzuurteilen, deren Urheber die Überzeugung vertritt, daß am Anfang der Menschheit der Monotheismus steht, mag auch dieses neue Buch des bekannten Wiener Religionshistorikers sofort und unbesehen aus der Hand legen. Denn P. Schmidt macht aus seiner prinzipiellen Haltung keinen Hehl, und das neue Werk bewegt sich durchaus auf der Linie weiter, die aus dem Buch über den Ursprung der Gottesidee und vielen kleineren Publikationen der letzten Jahre, vor allem den Untersuchungen über die Religion der Pygmäenvölker, sattsam bekannt ist. Wodurch sich das vorliegende Handbuch unterscheidet, ist der Versuch, die gewonnene Einsicht kürzer und systematischer zusammenzufassen. Für einen Forscher, dem ein beneidenswert großes ethnologisches Material aus der ganzen Welt und die Kenntnis der internationalen Arbeiten auf ethnologischem Gebiet, der englischen, amerikanischen, französischen, italienischen, skandinavischen wie slavischen Mitarbeiter zu Gebote steht, gewiß kein leichtes Geschäft, sondern eine Aufgabe, die zur Konzentration und Beschränkung nötigte und vielfach einen schweren Selbstzwang bedeutete. Die Versuchung weiter auszugreifen, spürt der Leser oft, und die Anlage des Buches kann die innere Hemmung des gelehrten Autors nicht verleugnen.

Im ersten Teil wird Begriff, Aufgabe und Ausrüstung der vergleichenden Religionsgeschichte behandelt sowie ein Überblick über die Geschichte der Religionen und die ältere wissenschaftliche Erforschung versucht. Der zweite Teil beschäftigt sich mit den religionsgeschichtlichen Arbeiten im 19. Jahrhundert, den naturmythologischen, fetischistischen, manistischen und animistischen Theorien. Im dritten Teil gelangen ähnlich die Forschungsmethoden des 20. Jahrhunderts zur Darstellung: die Astralmythologie und der Panbabylonismus, der Totemismus, Magismus und Dämonismus. Den vierten Teil widmet Sch. der Idee des höchsten Himmelsgottes, wie sie besonders durch Andrew Lang begründet und durch Leuba, Oesterreicher, Preuß, Nieuwenhuis, Pettazzoni und Foucart fortgeführt wurde. In einem systematischen fünften Teil wird die kulturhistorische Methode von Foy, Ankermann, Gräbner und Schmidt selber entwickelt und der Inhalt des Hochgottglaubens der Urvölker auseinandergesetzt. Ein Dreifaches: Sach-, Völker- und Autorenregister beschließt das Buch.

Man sieht, der Verfasser hat auf die Bedürfnisse des Unterrichts in weitgehendem Maße Rücksicht zu nehmen gesucht und das Ziel auch mit Glück erreicht. Die Darstellung hat dadurch eine persönliche Note erhalten, daß die Ausführungen fest um die Persönlichkeiten der Hauptforscher gruppiert werden und der Leser so zugleich die Geschichte der Disziplin in den Hauptzügen miterlebt. Auf diese Weise wird auch für die mehr sachlich geordneten Darlegungen am Schlusse das terminologische Verständnis grundgelegt. Vielleicht könnte der Verfasser nach dieser Richtung hin noch mehr tun und etwa die wichtigeren Fachausdrücke überhaupt einleitend zusammenstellen und kurz erklären. Denn auch der Religionshistoriker spricht eine Sprache,

die den Fernerstehenden wie eine Art Arkandisziplin anmutet, und ein Handbuch wendet sich nicht bloß an Esoteriker. So wie P. Schmidt den ersten Teil seines Buches angelegt hat, ist für den bisher Fernerstehenden im allgemeinen gut Rechnung getragen. Trotzdem, glaube ich, tut mancher Leser gut, den letzten Teil zuerst vorzunehmen, denn wesentliche Begriffe, mit denen der Verfasser von Anfang an arbeitet und die er oft ohne nähere Begründung kritisch und polemisch einsetzt, erfahren hier eine ausführlichere Erklärung. Dahin gehört vor allem der Begriff der pragmatischen „wahren" historischen Methode und die Abgrenzung der Kulturkreise, und auch da hat der Verfasser übersehen, wichtige Termini, wie den der Konvergenz (S. 220; vgl. auch 224) dem ethnologisch bzw. paläontologisch nicht fachmäßig orientierten Leser einigermaßen zu definieren.

In der instruktiven Übersicht über das allmähliche Erwachen des Interesses an der vergleichenden Religionsgeschichte vermißt man die Bibel, speziell das Alte Testament, wo z. B. die Propheten angesichts der Religion der Kanaaniter und des Exils öfters Veranlassung nehmen, die besondere Stellung des Jahweglaubens zu betonen. Einen bemerkenswerten Sinn für fremde Religionsformen trifft man sodann bei den Syrern an. Hier wäre an erster Stelle die Schule von Bardesanes zu nennen, aus welcher der wichtige Traktat über die Gesetze der Länder hervorgegangen ist. Aber alle großen syrischen Schriftsteller haben der heidnischen religiösen Umwelt mehr oder weniger Aufmerksamkeit geschenkt. Auch die Märtyrerakten verraten diesen Blick, ebenso Ephrem, Jakob von Sarug, Narses. Für das 8. Jahrhundert ist sodann Theodor bar Koni eine Quelle ersten Ranges. Auch aus armenischen Schriftstellern, z. B. Eznik von Kolb, ist religionsgeschichtlich mindestens ebenso viel zu lernen wie aus den Neuplatonikern, und die Erschließung der orientalischen Sprachen brachte darum auch für die Religionsgeschichte kräftige Antriebe. Es ist richtig, daß der Humanismus die sprachlichen Fortschritte überschätzt. Wenn der Kanzler Widmanstadt das Syrische als die Sprache Jesu und der Apostel bezeichnete, so hat er sich geirrt, wie andere, indem sie das Studium des Hebräischen mit dem Hinweis darauf empfehlen, daß es sich um die Sprache handle, deren sich Gott im Verkehr mit Adam und Eva bedient habe. Allein mit dem Festhalten am Literalsinn der Bibel hatte diese Überschätzung innerlich nichts zu tun, und schließlich bedeutet jede neue Entdeckung auch eine Hemmung der wissenschaftlichen Einsichtung, insofern sie den glücklichen Finder zeitweilig blind machen kann für alle Gesichtspunkte, die außerhalb des Lieblingskreises liegen. Dieser Gefahr entgeht vielleicht auch P. Schmidt nicht ganz, wenn er alle religionsgeschichtlich gültigen Fortschritte von der historischen Methode erwartet. Was ist überhaupt historische Methode Besonderes, wo es sich um Erforschung des Werdenden oder Gewordenen auf Grund von menschlichen Überresten handelt?. Sie muß auch der Philologe anwenden, der die Schichten der Überlieferung eines literarischen Textes untersucht, wie der Historiker im engeren Sinne, der aus direkten und indirekten Quellen einen Tatbestand erheben will. Beide bemühen sich, nachdem sie die Quellen ermittelt haben, um objektive Normen der Altersbestimmung und wundern sich nur, daß dieses ihnen so selbstverständliche Verfahren in der vergleichenden Religionsgeschichte so spät Eingang gefunden und nach Sch. so schwer allgemeinere Annahme erlangt hat.

Allein wie immer man auch über Methodefragen denken mag, so wird man anerkennmüssen, daß die von Sch. geübte Kritik saclich, fruchtbar und förderlich ist und die vihm vertretene Auffassung einerseits dem übelieferten Quellenmaterial gerecht wird uandererseits eine gut begründete Arbeitshypthese darstellt. Für die Bildung des selbständgen Urteils ist es übrigens vorteilhaft, daß dVerf. die Hauptvertreter, ob er ihnen zustimmoder sie bekämpft, immer selber ausgiebig Wort kommen läßt und seine Ausführung meiner reichen Auswahl bibliographischer Agaben versehen hat. Schließlich sei als niegeringer Vorteil noch erwähnt, daß der Predes Buches verhältnismäßig niedrig und daruauch für einen Studenten erschwinglich isVon dem Handbuch erscheint gleichzeitig auceine französische, italienische und englischAusgabe.

Sarasin, Alfred: **Der Handel zwischen Indien und Rom zur Zeit der römischen Kaiser.** Basel: Helbing & Lichtenhahn 1930. (36 S.) gr. 8°. RM — 7
Bespr. von H. Schaefer, Leipzig.

Der Wert und besondere Reiz der vorliegenden kleinen Schrift, die aus einem Baseler Vortrag hervorgegangen ist, besteht darin, daihr Verfasser in glücklicher Weise die praktische Welterfahrenheit des Kaufmannes unKenners moderner indischer Handelsbeziehungen verbindet mit einem warmen Interessefür die historischen Grundlagen ihrer Genesis. Das, was vielen auf dem Gebiete der AlteGeschichte sich bewegenden Arbeiten geradder letzten Jahrzehnte mangelt, Kenntnis deMilieus und der notwendigen realen Voraussetzungen, ist hier infolge offenbar jahrelangeAufenthaltes eine selbstverständliche Gegebenheit. Der praktische Sinn des Verfassers kommauch darin zum Ausdruck, daß auf wissenschaftliche Methoden bewußt verzichtet wirdie Arbeit nach den Worten des Vorwortseine Kompilation aus der vorwiegend englischen Literatur darstellt. So ist es verständlich, daß der Maßstab der Beurteilung unterdiesen Umständen notwendig ein ganz anderewird, dementsprechend auch die folgendeAndeutungen das Verdienst der populärerSchrift in keiner Weise berühren.

Der 1. Teil (bis S. 12) gibt einen Überblick überdie Beziehungen Indiens zu fremden Kulturen imallgemeinen bis zum Beginn unserer Zeitrechnung. Die Auswahl ist naturgemäß willkürlich und sollwenn die Absichten des Verfassers richtig interpretiert werden, die Expansion der indischen Kultuschon in ältester Zeit, zugleich ihre Aufnahmefähigkeit für die verschiedensten kulturellen Anregungen erweisen. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus wird man dabei zur Skepsis mahner

müssen, wenn der Verfasser ernsthafte Beziehungen zur sumerischen Kultur (S. 8) anzunehmen geneigt ist, ebensowenig bieten vereinzelte späte Stellen der buddhistischen Literatur (S. 11) methodisch die Möglichkeit, aus ihnen auf die Existenz eines regelmäßigen Handels mit Ur zu schließen.

Die nunmehr folgenden Erörterungen sind dem eigentlichen Thema, dem Handel in der Kaiserzeit gewidmet. Mit Recht bringt der Vf. die auffällige Tatsache, daß der Handel mit Indien seinen Anfang nimmt am Beginn der Kaiserzeit, in Zusammenhang mit den praktischen Erleichterungen, die die Schiffahrt nach Indien durch das gesteigerte Interesse an der Nautik erfahren hatte. Dazu kam als wesentliches Motiv die Freude an Luxus und Raritäten aus dem fernen Osten, die seit dem Alexanderzug immer wieder in den Interessen wohlhabender Familien des Hellenismus und der kulturell von dort aus beeinflußten römischen Familien der Kaiserzeit begegnet. Dies muß überhaupt gegenüber den Ausführungen von S., die leicht einen anderen Eindruck hervorrufen können, mit besonderer Betonung gesagt werden, daß die Handelsbeziehungen zu Indien stets nur den Erwerb von Luxusgegenständen zum Ziele hatten, infolgedessen auch nur von persönlichen Interessen und privaten Unternehmungen getragen wurden, der Staat als solcher niemals damit befaßt wurde. Vom Standpunkt der röm. Politik aus war die Voraussetzung für einen derartigen Handel mit Indien eine wesentlich befriedete politische Situation und eine gewisse Saturiertheit in materiellen Dingen. Das Ende des röm. Indienhandels, das vom Vf. mit Recht in die Zeit Caracallas gesetzt wird (S. 23), fällt wesensmäßig zusammen mit dem Niedergang aller materiellen Kultur in Rom bzw. mit der Deckung derartiger Bedürfnisse durch Import aus dem nahen Orient.

Für eine wissenschaftliche Behandlung der angeschnittenen Fragen wären vor allem zwei Gesichtspunkte in größerem Zusammenhange durchzuführen. Zunächst müßten noch schärfer als es der Vf. tut, die gegenseitigen Bedingungen und Motive, die zu merkantilen Beziehungen zwischen Rom und Indien geführt haben, herausgearbeitet werden; vielleicht ergäbe eine genaue Interpretation der buddhistischen Literatur einen Hinweis auf die wirtschaftlichen Absichten und Hoffnungen der Inder; das gleiche gilt natürlich in verstärktem Maße von Rom, auf dessen Interesse an Indien Kornemanns bekannter Aufsatz[1] mit Recht, wenn auch im einzelnen zu weitgehend, aufmerksam gemacht hat. Die zweite Aufgabe wäre dann, um ein wirklich historisch begründetes Urteil über die Bedeutung und Ausdehnung des Indienhandels im gesamten Handel des röm. Imperiums zu gewinnen, eine genaue quellenkritische Prüfung aller Belegstellen aus der röm. Kaiserzeit unter genauer Scheidung allen tralatizischen Gutes. Eine Stelle z. B. wie die vom Vf. aus Horaz' Episteln zitierte (S. 20) ist deutlich konventionell und hat den gleichen Quellenwert wie die in der augusteischen Literatur häufig begegnenden Anspielungen auf politische und merkantile Beziehungen zu den Syrern. Die kritische Beurteilung des sog. Periplus Maris Erythräi ist noch keineswegs eindeutig geklärt, so daß man nur mit Bedenken einer weitgehenden Benutzung als Primärquelle in dieser Arbeit gegenüberstehen kann (S. 25f.).

1) Janus I (1921) 555f. Vgl. dazu W. Schur, Die Orientpolitik des Kaisers Nero (Klio Beih. II N. F.) S. 49f. und Leuze, OLZ 1924, 345.

Eine solche Untersuchung würde mit Gewißheit vor einer Überschätzung der politischen Bedeutung des röm. Indienhandels, wie sie dem Vf. anscheinend zugestoßen ist, bewahren (vgl. die Beurteilung auf S. 35). Sie ergäbe die natürlichen Grenzen, die im Altertum einem wirklichen Handel zwischen Indien und den Mittelmeerländern von vornherein sich hemmend in den Weg stellten, erwiese dafür aber, daß seit dem Zug Alexanders eine unklare, aber um so stärker wirkende Vorstellung von Indien und seinen Kulturtaten Gemeingut der hellenistisch-römischen Welt geworden war, eine gewiß nicht zu verachtende historische Feststellung.

Uhlemann, Heinz: **Geographie des Orientteppichs.** Leipzig: Karl W. Hiersemann 1930. (135 S.) gr. 8°. = Hiersemanns Handbücher, Bd. XII. RM 8.50. Bespr. von Max Meyerhof, Kairo.

Das vorliegende Buch ist vom Verf. als eine Ergänzung zum „Handbuch der orientalischen Teppichkunde" (s. OLZ 1932, Sp. 126) gedacht. In einer Einführung gibt er Bekanntes über Begriff, Gattungen, Herstellung und Verbreitung des Orientteppichs. Abschn. I handelt von der Geographie des Knüpfmaterials und der Naturfarben sowie von den Merkmalen von Haus- und Nomadenteppichen. Hier gibt der Verf. nützliche Zusammenstellungen aus der Literatur, illustriert durch Karten der Verbreitung der Teppicharten und der Färbepflanzen. Im einzelnen sind da Fehler auszumerzen: nicht das zwei-, sondern das einhöckerige Kamel wird Dromedar benannt (S. 27); die Angoraziege wäre neben der Kaschmirziege als Wolltier zu nennen gewesen (S. 28); S. 30 ist wohl Daibul gemeint statt Debil; S. 33 Silphium (Asa foetida) statt Sylvium; S. 45 Qajin statt Najin u. a. m. In Abschn. II behandelt Verf. den „Teppich als Kulturgut". Im ersten Teile sucht er die Beziehungen des Menschen zum Teppich als Schmuck und Hausrat, im zweiten die Einwirkungen von Klima und Bodenbeschaffenheit auf die Herstellung des Teppichs in bestimmte Normen zu bringen. Er weist dem Teppich eine Mittelstellung zwischen dem Pelzbelag des nordischen und dem Mattenbelag des heißen Klimas zu und läßt ihn von der Verwendung von Sitzmöbeln abhängig sein. Am meisten ist er bei den Nomadenvölkern des Trockenklimas in Gebrauch (wobei aber das Zurückstehen der arabischen und nordafrikanischen Beduinen nicht erklärt wird. Ref.). In Abschn. III versucht sich der Verf. an kunstgeographischen Betrachtungen über die Ornamentik des Orientteppichs. Dieselben scheinen dem Ref. die Erkenntnisse älterer Autoren

nicht hinreichend zu verwerten; und zu den tier- und pflanzengeographischen Motiven wären noch solche hinzuzusetzen, die aus abergläubischen Vorstellungen im Teppichornament ihren Platz finden. Man hat den Eindruck, daß der Verf. Lebens- und Denkart der Orientalen nicht hinreichend aus eigener Anschauung kennt. Im Schlußwort sagt er, daß es unmöglich sei, festzustellen, warum der Asiate aus den naturgeborenen Faktoren, Klima, Wollzüchtung und Nomadenleben auf nacktem Boden, die Lösung des künstlerischen Knüpf- und Webteppichs gefunden hat. Den Inkateppichen des alten Peru erkennt er keine Gemeinschaft mit den Orientteppichen zu. Ein Literaturverzeichnis, Register und Kartenskizzen sind dem Buche beigefügt.

Ägyptologie.

Struve, W. W.: Mathematischer Papyrus des staatlichen Museums der schönen Künste in Moskau. Hrsg. und kommentiert von W. W. Struve unter Benutzung einer hieroglyphischen Transkription von B. A. Turajeff. Berlin: Julius Springer 1930. (XII, 198 S., 15 Textabb. u. 10 Taf.) 4°. = Quellen und Studien zur Geschichte der Mathematik, Abteilung A: Quellen, Bd. 1. RM 48.80. Bespr. von E. Bessel-Hagen, Bonn.

Vorbemerkung: Vgl. auch die Besprechungen von O. Neugebauer, Göttingische Gelehrte Anzeigen 1931, S. 24—32 und von T. E. Peet, The Journal of Egyptian Archaeology, vol. 17 (1931), S. 154—160. [Ferner: R. C. Archibald, Isis, vol. 16 (1931), S. 148ff.; Th. L. Heath, Nature, vol. 127 (1931), S. 583—585; K. Vogel, Archiv f. Geschichte der Mathematik, d. Naturwissenschaften u. d. Technik, N. F. Bd. 13 (1931), S. 446—463. (Zusatz bei der Korrektur)].

Struves Ausgabe des Mathematischen Papyrus des staatlichen Museums der schönen Künste in Moskau ist die erste „Quelle", die in der vor wenigen Jahren begründeten Zeitschrift „Quellen und Studien zur Geschichte der Mathematik" erschienen ist. Die Quellen stellen sich die Aufgabe, umfangreichere mathematische Texte, die für die Erforschung der Geschichte der Mathematik von Belang sind, in der Originalsprache mit Übersetzung und Kommentar versehen herauszugeben. Dabei wird größtes Gewicht auf philologische Exaktheit gelegt, und jede Bevormundung des Lesers, etwa durch Auswahl der „wichtigen" oder „interessanten" Stellen, soll vermieden werden; der Leser soll vielmehr das ganze Material vorgelegt erhalten, um in den Stand gesetzt zu werden, auf sicherem Grunde wissenschaftlich weiterzuarbeiten. Durch Übersetzung und Kommentar sollen die gewonnenen Ergebnisse auch Nichtspezialisten zugänglich gemacht werden. Man kann wohl sagen, daß Struves Ausgabe diese hohen Ziele in vollem Maße erreicht hat und daß er mit ihr ein mustergültiges Vorbild für hoffentlich recht viele weitere Textausgaben in den „Quellen" geschaffen hat.

Mit dem Erscheinen dieser Ausgabe gin ein jahrelanger Wunsch aller, die sich m ägyptischer Mathematik beschäftigten, in E füllung. Denn der Moskauer Papyrus[1] ist auße dem bekannten Pap. Rhind, der bisherige Hauptquelle unserer Kenntnisse über ägypt sche Mathematik, das einzige umfangreiche ägyptische Buch mathematischen Inhalts, d wir besitzen. Der MP wurde 1892/93 od 1893/94 von Golenischeff in Ägypten e worben und gelangte 1912 in das Museum d schönen Künste in Moskau. Nachdem durc eine Notiz in Cantors Vorlesungen über d Geschichte der Mathematik seit 1894 d Existenz des mathematischen Papyrus al gemein bekannt war, währte es noch bis 191 ehe etwas über seinen Inhalt an die Öffentlich keit gelangte. Turajeff wies in diesem Jah nach, daß eine der Aufgaben des Papyrus d richtige Formel zur Berechnung des Raum inhalts eines Pyramidenstumpfs enthalte, ein aufregende Entdeckung, da man diese Form vorher weder in der ägyptischen Literatur an getroffen, noch auch den Ägyptern zugetrau hatte. Turajeff hat auch das Verdienst, d erste hieroglyphische Transkription des hierat schen Textes des Pap. vorgenommen zu haben sie wurde eine wesentliche Grundlage für Str ves Arbeit, und Struve hat in schöner Weis seinen Dank an Turajeff dadurch zum Aus druck gebracht, daß er Turajeffs Namen au dem Titelblatt seiner Ausgabe hervorhob. E verging aber noch ein Jahrzehnt, währen dessen nur hier und dort weitere Einzelheite über den MP bekanntgegeben wurden, ehe di Bearbeitung und Herausgabe des ganze Papyrus von Struve in Angriff genommen un dann rasch zu Ende geführt wurde.

Äußerlich gliedert sich das Buch in vier Haupt teile: Die in übersichtlicher Weise in Paragraphen ein geteilte Einleitung (S. 1—40) gibt die Beschreibun des Äußeren des Papyrus, der Palaeographie un Orthographie, untersucht sprachliche Besonderheite und Fragen der Terminologie, kurz gesagt alles, wa sich allgemein auf den Papyrus als Ganzes, nicht au einzelne Stellen bezieht. Der zweite Teil (S. 41—169 bringt Übersetzung und Kommentar der 25 Aufgabe des MP. Aber Struve folgt, um die Kommentierun leichter und übersichtlicher zu gestalten, nicht de willkürlichen und prinziplosen Anordnung, in der di Aufgaben im MP stehen, sondern ordnet sie nac sachlicher Zusammengehörigkeit. Es ist aber durc zwei Übersichtstabellen dafür gesorgt, daß auch de des Ägyptischen unkundige Leser über die Anordnun der Aufgaben im Original völlige Klarheit hat. De dritte Teil (S. 170—197) gibt unter dem Tite „Ergebnisse" einen zusammenfassenden Bericht übe die Haupttatsachen, die wir aus dem MP hinzulernen

1) Im folgenden MP abgekürzt.

und schließt ein ausführliches ägyptisch-deutsches Glossar und ein Namen- und Sachregister an. Als vierter Teil folgen dann zehn zum Herausschlagen eingerichtete Tafeln, die in vorzüglicher Wiedergabe ein Faksimile des ganzen Papyrus enthalten. Unter jeder Textkolumne befindet sich ihre hieroglyphische Transkription, nicht mit Drucktypen gesetzt, sondern nach der Handschrift von J. J. Perepelkin vervielfältigt. Ich glaube, jeder wird die Schönheit dieser künstlerischen Handschrift aufs höchste bewundern und empfinden, um wieviel sie einem mit Typen gesetzten Schriftbilde überlegen ist, wohl, weil bei aller geradezu erstaunlicher Regelmäßigkeit doch ein leises, kaum merkliches Vibrieren in der Strichführung dem Gesamtbild irgendwie lebendigen Atem einhaucht.

Als Mathematiker ohne jede ägyptologische Vorbildung bin ich leider nicht imstande, die Bereicherung unserer Kenntnisse der ägyptischen Sprache und des ägyptischen Lebens, die wir dem MP verdanken, in gehöriger Weise zu würdigen. Ich möchte nur sagen, daß ich aus Struves Einleitung und Erläuterungen den Eindruck gewonnen habe, daß diese Bereicherung sehr beträchtlich ist und bei der Abschätzung des Wertes, den der MP für uns hat, durchaus neben dem mathematischen Inhalt in Rechnung zu stellen ist. Im übrigen verweise ich in dieser Hinsicht auf die oben angeführte ausführliche Besprechung von Peet, die zu vielen ägyptologischen Einzelheiten kritisch Stellung nimmt. Ich selbst muß mich hier darauf beschränken, einige der allgemeinen Angaben Struves über das Äußere des Papyrus zu reproduzieren und die mathematische Seite seines Inhalts zu besprechen.

Der Papyrus besteht aus einem zusammenhängenden Stück, dessen Länge etwa 5½ m beträgt, und aus neun Fragmenten. Die Breite ist nur 8 cm. Der Anfang des zusammenhängenden Stückes ist stark zerstört; doch ist es Struve gelungen, die neun Fragmente richtig anzuordnen[1] und damit den zerstörten Anfang teilweise wiederherzustellen. Beschrieben sind nur etwa 3¾ m des zusammenhängenden Stückes mit 38 Kolumnen Schrift und Figuren; die letzten 1¾ m sind frei geblieben. Durch die Anordnung der Fragmente an den Anfang sind Reste von sieben weiteren Kolumnen wiedergewonnen. Die Kolumnen enthalten höchstens acht Zeilen und schwanken in der Länge zwischen 3 und 15 cm.

Die Schrift gehört der zweiten Hälfte des M.R. an. Aus dem Vorkommen älterer Zeichenformen aus der Mitte der 12. Dynastie neben jüngeren aus dem Ende der 13. schließt Struve, daß unser Text eine gegen Ende der 13. Dynastie gemachte Abschrift einer älteren Vorlage der 12. Dynastie ist. Der „noch nicht ganz selbständige Schreiber der 13. Dynastie" sei im allgemeinen sklavisch den Zeichenformen seiner Vorlage gefolgt, nur gelegentlich seien ihm Formen seiner eigenen Zeit untergelaufen.

In starkem Gegensatz zum Pap. Rhind herrscht in der Anordnung der Aufgaben des MP völlige Systemlosigkeit. Gelegentlich wird auch ein und dieselbe Aufgabe mehrfach gebracht. In der Behandlung der Einzelaufgaben dagegen ist ein Streben nach einheitlicher Terminologie und einheitlichem Aufbau erkennbar. Dies ermöglicht es auch öfters, wo die wörtliche Übersetzung einzelner ägyptischer Ausdrücke oder Satzteile noch nicht völlig gesichert ist, die Funktion, die sie im Gefüge der Aufgabe zu leisten haben, eindeutig festzulegen. Die Aufgaben beginnen mit der Redewendung „Form der Berechnung von dem und dem", die gewissermaßen als Überschrift dient; dann folgt die Angabe der gegebenen Stücke oder Maße in der Fassung „Wenn man Dir nennt das und das so und so", dann die eigentliche Frage „Laß mich wissen das und das" oder „Berechne das und das". Mitunter ist jedoch die Fragestellung fortgeblieben und die Ausrechnung gleich nach der Aufzählung der gegebenen Stücke begonnen; dann läßt sich die Fragestellung nur aus dem Gang der Rechnung oder aus der Resultatangabe entnehmen. Das nächste ist die Behandlungsvorschrift zur Lösung der Aufgabe, eine Kette zweiteiliger Sätze „Tue das und das, es ergibt . . ."; daran schließt sich die Resultatangabe „Es entsteht das und das. Siehe: Es ist das Gesuchte. Du hast richtig gefunden". Eine Beweisführung oder Kontrollrechnungen fehlen.

Struve gelangt auf Grund des Durcheinanders in der Reihenfolge der Aufgaben und auf Grund genauer Beobachtung der in der soeben geschilderten Normalform der Aufgaben festbleibenden Terminologie zu der Auffassung, unser MP sei eine verkürzte Abschrift eines Originals, das selbst eine Prüfungsarbeit eines Schülers einer Schreibschule gewesen wäre. Ohne in die Interpretation der ägyptischen Fachausdrücke, die dem Ägyptologen vorbehalten bleiben muß, eingreifen zu wollen, muß ich doch bekennen: Ich kann mich nicht des Eindrucks erwehren, daß Struve die Bedeutung einiger Redewendungen überlastet. Die Schlußformel *gm-knfr* „Du hast richtig gefunden" sieht er als einen Vermerk des Lehrers an, der die Prüfungsarbeit durchgesehen hat, und sucht dies dadurch zu erhärten, daß sie nur in solchen Fällen fehlt, wo die Lösung der Aufgabe einen Fehler enthält oder wo sie seiner Ansicht nach in solchen Teilen des Urtextes gestanden hat, die der Schreiber des MP bei der Abschrift ausgelassen hat. Ich persönlich möchte in der genannten Schlußformel nicht mehr erblicken als eine rein äußerliche Kennzeichnung des Abschlusses der Aufgaben durch eine Redewendung, deren Sinn etwa ist „Und dies ist die richtige Methode" (vgl. das „so ist das Verfahren" am Schlusse der mathem. Keilschrifttexte, z. B. OLZ 19, 1916, Sp. 321). Auch gegen Struves scharfe Rollenverteilung des Ich und Du der Aufgaben auf zwei feste Personen „Schreiber" und „Rechner" hege ich einige Skepsis. Endlich möchte ich mir als Laie in der Ägyptologie die Frage erlauben: Wissen wir wirklich über den Werdegang ägyptischer Schreiber genug, um von einer Ausbildung an Schulen und dort stattfindenden Prüfungen als feststehenden Dingen reden zu dürfen?

Struve hat mit vollem Recht die Aufgaben nicht nach unseren modernen Kategorien: Arithmetik, Algebra, Geometrie usw. geordnet, sondern nach der Gleichartigkeit der in ihnen auftretenden ägyptischen Terminologie. Da es sich durchweg um textlich eingekleidete Aufgaben handelt — im Gegensatz zu dem Pap. Rhind, der auch reine Rechenaufgaben mit unbenannten Zahlen enthält — war es für den Ägypter gewiß (genau so wie noch heute für den Mathematikschüler) die Hauptschwierigkeit, den Weg von der textlichen Einkleidung zum mathematischen Ansatz zu finden, während die Durchführung der Rechenoperationen nach gefundenem Ansatz nur eine Schwierigkeit von geringerem Ausmaß darbot. Dies ist freilich etwas zu modern ausgedrückt: Sicherlich hat der Ägypter die Lösung der Aufgabe als eine Tätigkeit empfunden und die Trennung zwischen Ansatz und Ausführung überhaupt nicht oder mindestens nicht so deutlich gesehen wie wir mit unserer ausgebildeten mathematischen Zeichensprache; diese wird ja erst von dem Augenblicke an anwendbar, wo

1) Über eine kleine Änderung auf Grund einer Bemerkung von T. E. Peet in seiner oben genannten Besprechung vgl. Quellen und Studien zur Geschichte der Mathematik, B, Bd. 1, S. 541.

der Ansatz gefunden ist; aber wenn man sich dieser Einschränkung bewußt bleibt, wird die aufgestellte Behauptung richtig sein.

Den Reigen führen in Struves Ausgabe zwei Schiffsteilaufgaben. (Berechnung eines Steuerruders und eines Mastes), die aber so stark fragmentiert sind, daß sich über ihre mathematische Bedeutung nichts Bestimmtes sagen läßt.

Sodann folgen zehn *pšw*-Aufgaben, die nach ihrem Inhalt in fünf Unterarten unterschieden sind. Die Herkunft und Bedeutung der Vokabel *pšw* wird von Struve ausführlich behandelt; er übersetzt sie mit Backverhältnis, d. i. die Anzahl der Brote, die aus einem Scheffel einer bestimmten Getreideart gebacken werden, oder die Anzahl der Krüge Bier, die aus einem Scheffel Getreide bereitet werden. Bei der einfachsten *pšw*-Aufgabe (Nr. 15) ist nur von einer einzigen Getreideart die Rede, und es wird gefragt: Wieviele Krüge Bier lassen sich aus 10 Scheffeln Getreide bei dem *pšw* 2 herstellen? Allgemein besteht offenbar, wenn aus G Scheffeln Getreide A Krüge Bier des *pšw* p bereitet sind, die Beziehung $G \cdot p = A$, aus der $p = \frac{A}{G}$ und $G = \frac{A}{p}$ gefolgert werden kann, so daß, wenn zwei der drei Größen G, A, p gegeben sind, die dritte stets durch eine einfache Multiplikation oder Division gefunden werden kann.

Die nächste Aufgabe ist schon beträchtlich schwieriger. Aus 15 Scheffeln oberägyptischen Getreides sind 200 Brote und 10 Krüge Bier bereitet. Das Backverhältnis des Bieres ist $^1/_{10}$ von dem des Brotes. Welches sind die Backverhältnisse des Bieres und des Brotes? Das Interessante an dieser Aufgabe liegt darin, daß hier zwei Unbekannte zu bestimmen sind. Die Rechnungen, die der MP zur Beantwortung dieser Frage vorschreibt, stimmen Schritt für Schritt mit denen überein, die der moderne Mathematiker zur Auflösung der Gleichung $\frac{200}{x} + \frac{10}{\frac{x}{10}} = 15$ vornehmen würde, in der die Unbekannte x das Backverhältnis des Brotes bezeichnet.

Die weiteren *pšw*-Aufgaben sind dadurch verwickelter, daß nicht nur von einer Getreide- oder Fruchtart als Rohmaterial die Rede ist, sondern von mehreren solchen (Gerste, Emmer, Spelt-Dattel-Gemisch).

Mathematisch sind diese Aufgaben alle sehr einfach; man kann sie als Ineinanderschachtelung mehrerer der oben genannten Grundbeziehungen $G = p \cdot A$ (bzw. $p = \frac{A}{G}$, $G = \frac{A}{p}$) für verschiedene Wertetripel G, A, p kennzeichnen. Trotzdem setzt der Text dieser Aufgaben dem Verständnis ungeheure Schwierigkeiten entgegen. Um nämlich ihre Zahlenangaben und ihre verwickelte Terminologie richtig zu verstehen, muß man genaueste Kenntnisse über die ägyptische Bierbereitung haben. Es ist als ein großes Verdienst Struves zu werten, daß er durch außerordentlich mühsame Einzeluntersuchungen hier völlige Klarheit geschaffen und damit nicht nur die mathematische Interpretation der meisten *pšw*-Aufgaben des MP überhaupt erst ermöglicht, sondern auch ein an sich sehr interessantes Kapitel des ägyptischen Lebens erhellt hat[1].

1) Zur mathematischen Seite der *pšw*-Aufgaben vgl. auch O. Neugebauer, „Arithmetik und Rechentechnik der Ägypter", Quellen und Studien zur Geschichte der Mathematik, B, Bd. 1, S. 317—323.

Die nächste Aufgabe (Nr. 21) ist eine Ve mischungsaufgabe, die mathematisch zwar sehr ei fach, aber das erste Beispiel von diesem Aufgabe typus darstellt, das uns aus ägyptischen Quellen b kannt ist.

Die folgenden beiden Aufgaben beschäftigen si mit der Zählung der Arbeiten eines Mannes. I Struves Kommentar zur ersten von ihnen (Nr. 1 ist das Auftreten der Quadrate 25 und 16 nicht übe zeugend gedeutet. Eine andere auf der Übersetzur der Vokabel *pḥd · t* mit Holzdeterminativ durc „Holzklotz" beruhende und überzeugendere Deutur gibt Peet[1]. Die zweite (Nr. 23) ist ein Musterbeispi der in unserem Schulunterricht „Regel-de-tri" g nannten Aufgaben.

Die drei folgenden *ḥ*-Aufgaben, einfachste linea Gleichungen mit einer Unbekannten, lehren über d ägyptische Mathematik nichts Neues. Von Interes ist nur, daß im MP *ḥ* nicht wie in anderen Texte mit der Buchrolle, sondern mit dem über den dr Pluralstrichen stehenden Piktogramm für Körn oder Sand determiniert wird, womit ein früher gege die gegenständlich konkrete Auffassung des Te minus *ḥ* als „Haufe", „Menge" erhobener Einwan entkräftet wird[2].

Den Rest der Aufgaben würden wir als geo metrische bezeichnen. Es handelt sich aber nich um Aufspürung oder Beweis geometrischer Bezie hungen, sondern genau wie bei den früheren Aufgabe um Berechnung gesuchter Stücke. Dabei besteht di Lösung wiederum in der Vorschrift einer Folge hinte einander auszuführender Rechenoperationen. Wi der Ägypter zu den geometrischen Formeln gelang ist, die diesen Lösungen zugrunde liegen und die wi aus ihnen wieder herausschälen können, erfahren wi nicht. Die Hauptschwierigkeit bei der Interpretatio dieser Aufgaben liegt wieder im Verständnis de Terminologie.

Die in den Zahlenangaben der Ausrechnung ver wirrte Aufgabe 18 fordert die Berechnung des Flächen inhalts eines Rechtecks (genauer: eines rechteckige Gewandes) aus seinen Seiten, also eine einfach Multiplikation zweier Zahlen, wobei aber die Maß angabe für die eine der Seiten, 5 Ellen und 2 Spannen vorangehend in Spannen umgerechnet werden muß Bei den beiden folgenden Aufgaben (Nr. 6 und Nr. 17 ist der Flächeninhalt eines Rechtecks (bzw. recht winkligen Dreiecks) gegeben, außerdem das Verhältni seiner Seiten (bzw. Katheten), und es ist nach dieser Seiten (bzw. Katheten) selbst gefragt. Dies kommt in unserer Sprache auf die Bestimmung von x und y aus den gegebenen Werten von xy und $\frac{x}{y}$ hinaus. Für die Anschaulichkeit des Denkens der Ägypter ist es bezeichnend, daß die Seiten (bzw. Katheten) als „Länge" und „Breite" auftreten. Aufgabe 7, die für uns mit Aufgabe 17 identisch wäre, ist daher für den Ägypter eine neue Aufgabe, da in ihr Länge und Breite gegenüber Aufgabe 17 vertauscht sind. Ich will hier abweichend von Struves Anordnung gleich die stark fragmentierte Aufgabe 4 anschließen, in der der Flächeninhalt eines gleichschenkligen Dreiecks aus seiner Basis und seiner Höhe zu berechnen ist. Der Kommentar, den Struve dieser Aufgabe zu-

1) In der oben genannten Rezension, S. 158. Dasselbe ist auch wiedergegeben bei O. Neugebauer, „Die Geometrie der ägyptischen mathematischen Texte", Quellen und Studien zur Geschichte der Mathematik, B, Bd. 1, S. 434—435.

2) Vgl. zu diesen Aufgaben auch Neugebauer, l. c. Sp. 395, Anm. 1, S. 305—312.

teil werden läßt, fördert in ganz besonderem Maße unser Verständnis der Terminologie und beseitigt manche Dunkelheiten, die noch immer über einigen Aufgaben des Pap. Rhind lagen.

Aufgabe 14 bringt nun die bereits oben erwähnte Berechnung des Rauminhalts V eines quadratischen Pyramidenstumpfes aus der Seite a (= 4 Ellen) seiner Grundfläche, der Seite b (= 2 Ellen) seiner Dachfläche und seiner Höhe h (= 6 Ellen). Der Gang der Rechnung erfolgt Schritt für Schritt gemäß unserer Formel $V = \frac{h}{3}(a^2 + ab + b^2)$. Wir wissen heute, daß sich diese Formel ohne Infinitesimalbetrachtungen nicht beweisen läßt. Da solche aber auf keine Weise in den Rahmen der uns sonst bekannten ägyptischen Mathematik hineinpassen, entsteht die Frage, auf welchem Weg die Ägypter zu der Formel gelangt sind. Struve verficht in einem besonderen Paragraphen der „Ergebnisse" die Ansicht, das Volumen für die ganze Pyramide sei auf empirischem Wege bestimmt worden, und daraus sei unsere Formel durch theoretische Überlegungen hergeleitet worden. An sich ist dies sehr plausibel; nur scheint mir die theoretische Herleitung, die Struve rekonstruiert, noch einige Schwierigkeiten zu enthalten. Hat der Ägypter mit Streckenproportionen gearbeitet, und auf welchem Wege hat er aus $\frac{AD}{DE} = \frac{AB}{BC}$ gefolgert $\frac{AD}{AB} = \frac{DE}{BC}$? — Ferner möchte ich noch erwähnen, daß der Annahme Struves, die Grundbedeutung des Wortes *šttjw*, womit die Höhe der Pyramide bezeichnet ist, sei „Fläche" oder etwas Ähnliches, von verschiedenen Seiten widersprochen worden ist[1]. In der Tat ist es für den Mathematiker schwer vorstellbar, ein eindimensionales Gebilde sei mit einer Vokabel bezeichnet, deren Grundbedeutung etwas zweidimensionales darstellt.

Als letzte bleibt die Aufgabe 10. Ihre Interpretation hat selbst schon ihre Geschichte. Aus eigenem Miterleben kann ich erzählen, welche Verwunderung und welches Mißtrauen es bei uns deutschen Historikern der Mathematik hervorrief, als wir etwa 1927 durch Briefe erfuhren, in einer der Aufgaben des MP sei die Oberfläche der Halbkugel berechnet. Die Bewältigung dieser äußerst schwierigen Aufgabe hatte bisher als eine der wunderbarsten Glanzleistungen Archimedes' gegolten, und es war völlig unvorstellbar, wie die Ägypter ohne Infinitesimalmethoden zu ihrer Lösung gelangt sein sollten. So gaben wir erst nach äußerstem Widerstreben den ägyptologischen Argumenten Struves nach; es schien, daß der leider an einer entscheidenden Stelle zerstörte Text keine andere Möglichkeit der Interpretation zuließ. Nach wie vor standen wir aber vor etwas Unbegreiflichem. Da wirkte es geradezu wie eine Erlösung, als Peet vor wenigen Monaten doch eine andere Interpretation vorschlug[2], die uns von dem Gespenst der Halbkugel befreite. Peet muß freilich eine Auslassung im Texte annehmen und gelangt auch dann nicht zu seinem restlosen Verständnis; dazu reicht eben wegen der Zerstörung des Papyrus das Material nicht aus, wenigstens, solange wir nicht die Vokabeln von einer anderen Seite her verstehen. Peet gibt vielmehr zwei Vorschläge der Ergänzung und Interpretation; es handele sich entweder um die Halbkreisfläche oder um die Oberfläche eines halben Zylinders. Einen dritten Vorschlag (hochgewölbter kuppelförmiger Speicher) macht Neugebauer[1]. Wie nun auch der Tatbestand sei, solange nur ein Hauch einer Möglichkeit bleibt, den Text anders zu deuten als die Berechnung der Halbkugeloberfläche, wird man den Ägyptern die letztere Leistung, die allen unseren Vorstellungen von der geschichtlichen Entwicklung der Mathematik zuwiderliefe, auf Grund dieser Aufgabe 10 des MP als einzigen Beleges, nicht zusprechen dürfen. Unabhängig von alledem bleibt aber bestehen, daß in dieser Aufgabe die Zahl $\frac{\pi}{4}$ durch $\frac{64}{81}$ angenähert wird. $\frac{64}{81}$ erscheint dabei in der Gestalt $\left(1 - \frac{1}{9}\right) - \frac{1}{9}\left(1 - \frac{1}{9}\right)$, die einen Ausgangspunkt abgibt, um Hypothesen über die Entstehung dieses Näherungswertes aufzustellen. Dies tun Struve (S. 177ff.) und Neugebauer[2].

Zusammenfassend wird man sagen dürfen, daß die einzige grundlegende Änderung unserer Vorstellungen über die ägyptische Mathematik, die uns der MP gebracht hat, in dem Vorhandensein der Formel für den Pyramidenstumpf besteht, daß aber der unschätzbare Wert des MP für unsere Kenntnis der ägyptischen Mathematik weit mehr in der Fülle der Einzelheiten liegt, die wir aus ihm hinzulernen und die unsere früheren Kenntnisse, namentlich hinsichtlich der Terminologie, ergänzen und berichtigen.

Ich möchte noch zu zwei allgemeineren Fragen Stellung nehmen. Struve betont verschiedentlich mit besonderem Nachdruck, aus der Behandlung der Aufgaben im MP ginge hervor, daß entgegen der Ansicht anderer Ägyptologen die Ägypter sich keiner anderen Logik bedient hätten als der unseren. Ich kenne die Gegenstimmen nicht, gegen die sich Struve wendet, möchte aber überhaupt daran zweifeln, daß irgend ein Volk der Erde, sofern es überhaupt Einsichten durch verstandesmäßige Überlegungen — ein Gegensatz dazu wäre z. B. göttliche Offenbarung oder fertige Übernahme aus einer anderen Kultur oder einer älteren Phase der eigenen Kultur und vieles andere — zu erlangen strebt, ohne unsere oder mit einer anderen als unserer Logik zu Werke geht. Weiter bemüht sich Struve nachzuweisen, daß die ägyptische Mathematik wissenschaftlich und nicht nur praktisch gerichtet war, und glaubt damit der ägyptischen Kultur ein Lob zu spenden. Hiergegen möchte ich Einspruch erheben, nicht weil eines von Struves Hauptargumenten, die Berechnung der Halbkugeloberfläche, jetzt ausscheiden muß, sondern weil ich die ganze Fragestellung für verfehlt halte. Die Frage „wissenschaftlich oder nicht?" stellen bedeutet doch, spezifisch moderne Begriffs-

1) Vgl. Neugebauer, l. c. Sp. 396, Anm. 1, S. 438—439 und die dort gegebenen Zitate.

2) T. E. Peet, „A Problem in Egyptian Geometry", The Journal of Egyptian Archaeology, vol. XVII parts 1 a. 2 (May 1931), p. 100—110.

1) l. c. Sp. 396, Anm. 1, S. 424—428.

2) l. c. Sp. 396, Anm. 1, S. 429.

kategorien, die dem Ägypter völlig fern lagen, an den Bestand der ägyptischen Kultur heranbringen und sogar als Wertmesser anlegen. Meines Erachtens sollte die Erforschung einer früheren Kultur, anstatt zu fragen „wieviel von unserer heutigen Kultur hat die damalige schon besessen?", vielmehr danach streben, sich in deren eigne Denk- und Fühlweise möglichst intim einzuleben und aus dieser Sicht ihre Äußerungen zu begreifen. Ich verweise in dieser Hinsicht auf die sehr viel ausführlichere Darlegung Neugebauers[1], der ich völlig zustimme.

Wenn im Vorangehenden mehrfach Kritik an Struves Aufstellungen geübt wurde, so ist es um so höhere Pflicht, mit vollem Nachdruck hervorzuheben, wie ungeheuer schwer Struves Aufgabe war und mit welch' erstaunlicher Vollständigkeit er sie bewältigt hat. Ein Blick in das Buch mit seinen zahlreichen Fußnoten wird genügen, den Leser mit Bewunderung vor der Vielseitigkeit der Kenntnisse über Dinge des ägyptischen Lebens zu erfüllen, die alle Struve in meisterhafter Weise zur Interpretation der Aufgaben des MP und zur Aufhellung ihrer Terminologie heranzuziehen versteht. So sind wir ihm zu größtem Dank für sein Werk verpflichtet, das sicherlich aus dem MP soviel herausgeholt hat wie, zur Zeit überhaupt möglich war.

Keilschriftforschung.

1. **Speiser**, E. A.: **New Kirkuk Documents relating to Family Laws.** Aus „The Annual of the American Schools of Oriental Research" X, 1928/29. (73 S.) 4°.
2. **Chiera**, Edward: **Joint expedition with the Iraq Museum at Nuzi.** II: Declarations in court. Paris: Paul Geuthner 1930. (8 S., Taf. 101—221.) 4°. = American Schools of Oriental Research. Publications of the Baghdad School. Texts: Vol. II.
3. **Lutz**, Henry Frederick: **A legal Document from Nuzi.** S.-A. aus University of California publications in Semitic Philology IX, 11. (S. 405—412, Taf. 12.) 4°. Berkeley: Univ. of California Press 1931. Bespr. von P. Koschaker, Leipzig.

1. Der Verf. legt eine Bearbeitung vorwiegend der familienrechtlichen Urkunden aus den von Chiera in Harvard Semitic Series (HSS) V veröffentlichten Texten aus Nuzi (vgl. meine Anzeige OLZ 1931, Sp. 223f.) vor. Während die Hauptmasse der Texte bisher in dem Hause des Teḫip-tilla, Sohnes des Puḫišenni, gefunden wurden, gehören diese Urkunden zu anderen Häusern und demgemäß zu anderen Familien. Daß die kommerziellen Urkunden das Archiv Teḫip-tillas beherrschen und wir daher über seine Familie nur wenig erfahren, hier aber die familienrechtlichen Dokumente (Ehe, Adoption, Testament) überwiegen, ist richtig, kaum aber die Schlußfolgerung des Verf. (S. 5), daß diese Familien less intent on business waren. Die Beschaffenheit der Funde würde sich vielmehr auch dann erklären, wenn Teḫip-tilla die Urkunden über seine geschäftlichen Transaktionen besonders verwahrte und eben nur diese bisher bei der Ausgrabung gefunden wurden. Besprochen werden Adoption mit richtiger Scheidung von familienrechtlicher und Verkaufsadoption, Testamente (*šīmtu*), Eheurkunden und zuletzt verschiedene Texte. Den Schluß bildet eine Bearbeitung von 40 ausgewählten Texten in Umschrift, Übersetzung und mit kurzen erläuternden Bemerkungen. Die Arbeit ist durch eine Fülle treffender Beobachtungen für das Verständnis dieser neuen Urkunden außerordentlich fördernd.

Die Zweifel des Verf. (S. 12[22]) gegen die von Scheil, Cuq, Landsberger und mir bisher vertretene Ableitung des Wortes für Pfand (*tidennūtu* von *ndn* sind berechtigt. Vgl. jetzt meine Bemerkungen in Abhandl. sächs. Akad. ph. h. Kl. 42, 1 S. 87. Richtig auch *rîḫtu* = Rest gegen meine Bedenken (Abhandl. sächs. Akad. 39, 5, S. 91). Sehr anregend S. 22, 24f. über ḫašaḫušennu. Man fand bisher darin eine Qualitätsbezeichnung für Silber. Nach Speiser soll es das subaräische Wort für den an den Bruder bezahlten Brautpreis sein, in der vielleicht šenni „Bruder" steckt. Ich komme an anderer Stelle auf die Frage zurück. „Erbe" subaräisch doch ewuru und nicht ewiru (S. 8[5]). Vgl. JAOS 47 S. 51, Z. 73 e-wu-ur-*šu*, freilich andrerseits *eqlāti* a-wi-i-ru „ererbte?? Felder" in Nuzi II, 101, 3. Die Phrase „der Adoptant hat seine Ehefrau *ana abūt* bezüglich des Adoptierten gemacht" wird S. 1 richtig erklärt als Verleihung der Familiengewalt an die Ehefrau nach dem Tode des Adoptanten. Dem nach *abūtu* aber wohl „Vaterschaft". Vgl. HSS V, 7 (20) — die Ziffer in der Klammer die Nummer der Bearbeitung des Verf. —, wo Z. 10f. zu lesen sein wird *a-na a!-bu!-ti* [*ša*] *marē i-te-pu-uš*. Dazu passen auch die Befugnisse, die weiterhin im Testamente der Ehefrau über die (minderjährigen?) Kinder eingeräumt werden und die soweit gehen, daß sie sie bei Ungehorsam nach auswärts in Adoption? geben kann (Z. 21, wo zu lesen *i-na bît*[it] *nu-k*[*u*]-*r*[*i*] *i-na-an-din*).

Einzelne Urkunden. HSS V 26 (29), 8f.: N, dem gegenüber eine Frau sich in ein Schwesternschaftsverhältnis begeben hat, *ša ra-bi-ṣi-ia i-ra-ab-bi-iṣ ša i-na-an-ṣa-ri-ia i-na-an-ṣa-ar-šu* „wird als mein Aufseher (mich) beaufsichtigen, als mein Hüter (mich) behüten". Das muß der Sinn sein. Sprachliche Korrektheit des Ausdrucks darf man in diesen Urkunden nicht erwarten. Die Stelle ist wichtig für die Rechtsstellung des Bruders im Familiensystem von Arrapha. Mehr darüber an anderem Orte. HSS V 27 (36): Bericht über einen gerichtlichen Zweikampf (Ringkampf?, *umašu* sonst Umschließung), erstattet von dem vom Gericht abgesandten manzatuḫlu. Es handelt sich vielleicht um eine Ehebruchsaffäre. Z. 6 *a-na aššati-šu it-ta-ta-ak-ku* „wegen wiederholten Beischlafs (*nâku*) mit seiner Frau". Z. 20 lies [*ki-i*]-*-me-e i-ma-ḫa-aṣ*. HSS V, 48 (33) hat nicht zum Gegenstande the alleged repudiation by Shurihil of

1) Archiv für Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik, Bd. 13 (1930), S. 93—96.

his nephew Shennima, sondern der Sachverhalt ist wohl folgender: der Adoptivsohn und Erbe des Šuriḫil Šennima liegt vermutlich mit Verwandten des Erblassers in Streit. Wir erfahren, daß Šuriḫil, vielleicht auf dem Krankenbette, von einer Abordnung des Gerichts aufgefordert worden war, seinen Erben zu bezeichnen, und als solchen den Šennima angegeben hatte, der nun auch im Prozesse obsiegt. Z. 15f. ist zu lesen: *šum-ma at!-ta ta-ma-at-ti$_4$-mi mari-ka šu-ul-li-im-an-ni* „für den Fall, daß du stirbst, zeig mir (dem Gericht) deinen Sohn". Wenn in HSS V 58 12) der Adoptierte die Lehenslast (*ilku*) und die Schulden trägt, so rechtfertigt sich dies daraus, daß die Adoption das ganze Vermögen, das der Adoptant von seinem Vater ererbt hat, umfaßt, und würde insofern meine Deutung (Abhandl. sächs. Akad. 39, 5, S. 60) der entgegengesetzten Regelung bei der Verkaufsadoption, bei der es sich in der Regel um die Veräußerung einzelner Parzellen handelt, bestätigen. Im übrigen habe ich l. c., wie gegen den Verf. S. 14 zu bemerken wäre, ausdrücklich betont, daß die *ilku*-Klausel kein regelmäßiger Bestandteil der Verkaufsadoption sei. Worin die *ilku*-Last bestand, wird hoffentlich neues Material lehren. Einstweilen kommt man über Hypothesen nicht hinaus. In Z. 9f. *šēpšu ultêli u šēpšu ša A iltakan* „(der Adoptant) hat seinen Fuß hinausgebracht und den Fuß des A(doptierten) hineingesetzt" kann GÌR nur *šēpu* „Fuß" sein, wenn anders die Bestimmung Sinn haben soll. Es muß sich um einen symbolischen Akt, vermutlich der Besitzergreifung handeln. Vgl. auch Nuzi I, 23, 13, wo der Adoptant (Verkäufer) das Grundstück *ina šēpišu šelmû* „mit seinem Fuße abgegrenzt", d. h. wohl abgeschritten hat. Ich vermag auch keinen Grund einzusehen, GÌR in anderen Stellen, insbesondere in der Phrase *kīma* GÌR-*šunu zitta ileqqû* „(die Söhne) werden gemäß ihren Füßen (d. h. der Reihe nach bei der Erbteilung) den Anteil nehmen", einen anderen Wert unterzulegen. HSS V 71 (19), 26 wohl *mar-[i] ?-ti* „erworbenes Gut" (ebenso 74 [23], 8); Z. 35 ist zu übersetzen „(der sich wieder verheiratenden Witwe) wird man die Kleider herunterziehen und sie nackt hinausjagen". HSS V 89 (18), ein Vergleich, zu dessen Verständnis ich voraussetzen möchte, daß Tennuia ein Enkel des erstgeborenen Sohnes Tulnuqqa des Taiuki ist, der mit seinem Onkel Ilānu in gesetzter Erbengemeinschaft lebt. So erklärt es sich, daß er bei der Auseinandersetzung 2/3 des ererbenen Vermögens (*puḫru*) des Taiuki erhält, während er mit Ilānu den Zuwachs während der Gemeinschaft zu gleichen Teilen (*miṯḫariš*) teilt.

2. Diese Publikation führt uns wieder in das Archiv Teḫip-tillas: 120 Rechtsurkunden (Nuzi II 101—221), fast alle vorzüglich erhalten, die Chiera in gewohnt sorgfältigen Kopien veröffentlicht. Der Titel, den er der Publikation gibt: „declarations in court", scheint mir allerdings nur teilweise zutreffend. Nuzi 101—221 enthalten objektive Zeugenurkunden, vorwiegend Verkaufsadoptionen, die am Kopfe mit der Überschrift *duppi marūti* „Urkunde über Adoption" (u. dgl.) den Gegenstand des Geschäftes bezeichnen. Die übrigen Texte bieten išānus „Sprechurkunden", in denen eine, manchmal auch beide Parteien in direkter Rede ihre Erklärungen abgeben (das Nähere in Abhandlgn. sächs. Ak. 39, 5 S. 21 f.) und, abgesehen von einigen Prozeßurkunden, nur für eine dritte Gruppe trifft die Bezeichnung declarations in court zu. Bisher nur durch einen Text (JAOS 47, 1 S. 54 = Nuzi II 104) vertreten, ist dieser Urkundentyp nunmehr durch 44 weitere Beispiele belegt. Es sind zeugenlose Sprechurkunden, in denen eine Partei „vor dem ḫalzuḫlu und den Richtern" eine geschäftliche Erklärung abgibt. Wir können sie als Gerichtsurkunden qualifizieren, ein Typ, der seit den sumerischen d i-t i l-l a der 3. Dynastie von Ur hier zum ersten Male wieder auftritt, und die Siegelbeischriften, die am Schlusse des Textes stehen, müssen daher die des ḫalzuḫlu und der Richter sein.

Mit Ausnahme von 164, der der Teḫip-tilla folgenden Generation angehört, beurkunden alle diese Texte Rechtsgeschäfte Teḫip-tillas. Sein Name begegnet nun auch in den Siegelbeischriften von nicht weniger als 35 Urkunden. Daß nicht bloße Namensgleichheit vorliegt, beweist die Hinzufügung des Namens seines Vaters Puḫišenni in 137, 146, 148, 149, 152, 157, 170, 180, 187, 194, 200. Daß er als Partei siegelte, ist deshalb ausgeschlossen, weil man in diesen für ihn bestimmten Urkunden doch das Siegel des Geschäftsgegners erwarten würde, das aber ausnahmslos fehlt. Wir müssen also wohl annehmen, daß T. diese von ihm geschlossenen Geschäfte vor sich selbst beurkundete. Ja noch mehr. Es ist wahrscheinlich, daß T. der ḫalzuḫlu dieser Urkunden war. Sein Siegel steht in der Mehrzahl (21) der Fälle an erster Stelle. Einige Urkunden enthalten Lišānus nur „vor den Richtern" (131, 166, 175, 178, 183, 199) oder „vor den Richtern und dem ḫalzuḫlu" (nachgestellt: 160, 176). Gerade in diesen Fällen fehlt aber der Kontrahent T. unter den Siegelbeischriften. Ich habe nun (OLZ 1931, S. 226) vermutet, daß ḫalzuḫlu das subaräische Wort für *ḫazannu*, das Stadtoberhaupt, sei. Hierfür sprach, abgesehen von dem Befund der El-Amarna Briefe, daß ein Aḫlipabu, Sohn des Nubananu, für die Generation nach Teḫip-tilla als *ḫazannu* von Nuzi (CT II 21, 27, HSS V 67, 58; 96, 28) bezeugt, in derselben Zeit in HSS V 48, 2 als erster unter den Richtern begegnet, allerdings in Z. 40 nur schlicht als Richter bezeichnet. Daß er in der offenbar älteren Urkunde HSS V 49, 7 Gerichtsbote ist, braucht kein Gegenargument zu liefern. Andrerseits erhält er in HSS V 103, 9 Befehl zur Gestellung einer Prozeßpartei vor das Königsgericht in Arrapḫa. Dazu HSS V 104; 106 mit ähnlichen Aufträgen in Verwaltungssachen an den *ḫazannu* von Anzugallim einerseits, an Gel-tilla andrerseits, der durch HSS V 21, 12 wahrscheinlich für die Generation T.s als *ḫazannu* von Nuzi bezeugt ist. Diese Tatsachen, der Umstand, daß der ḫalzuḫlu Präsident des Gerichts in Nuzi ist, und schließlich die allgemeine Erwägung, daß das Stadthaupt zweckmäßigerweise auch Vorsitzender des Stadtgerichts sein konnte, fielen für die Gleichung ḫalzuḫlu = *ḫazannu* ins Gewicht. Das neue Material hat mich indessen schwankend gemacht. Wir haben bisher für die Zeit T.s als *ḫazannu* von Nuzi bezeugt einen Kušši-ḫarbe (Nuzi I 13, 22; 31, 37; 46, 24) und wahrscheinlich (s. oben) Gel-tilla. Ob der *ḫazannu* lebenslänglich war, wissen wir nicht. Aber die für Kušši-ḫarbe belegte Datierungsformel „zu dieser Zeit war K. *ḫazannu*" legt diese Annahme nicht gerade nahe. Gerade dann ist es aber auffällig, daß in 44 T. betreffenden Geschäftsurkunden, die sich vermutlich auf eine Reihe von Jahren verteilen, sich nicht ein einziges Mal ein anderer ḫalzuḫlu = *ḫazannu*

findet, nicht minder, daß in der Formel dieser Urkunden niemals *ḫazannu* anstelle von ḫalzuḫlu steht. Ich halte allerdings dadurch die von mir vermutete Gleichung noch nicht für widerlegt. Aber sie ist weniger wahrscheinlich geworden. Aufklärung kann nur neues Material bringen.

Inhaltlich bieten die Gerichtsurkunden Verkaufsadoption und Grundstückstausch, 164 eine nicht näher bestimmbare Vergabung von Grundstücken. Das Formular dieser Geschäfte weicht von ihrer Beurkundung in anderen Typen insofern ab, als hier immer der Verfügende auf alle Ansprüche (*ina arki šasû*) gegen den Erwerber verzichtet. Außerdem fehlt ausnahmslos der Hinweis auf die *šūdûtu*, d. h. wie ich seinerzeit angenommen hatte, das öffentliche Aufgebot der Veräußerung. Dies ließe sich gerade aus meiner Auffassung gut erklären, insofern die in der Gerichtsurkunde liegende Publizität die sonst zur endgültigen Wirksamkeit der Veräußerung erforderliche *šūdûtu* zu ersetzen geeignet war. Damit muß auch die Verzichtsklausel zusammenhängen. So verstanden enthalten diese Urkunden nicht den Kauf- oder Tauschvertrag, sondern ebenso wie die mittelassyrische *duppu dannatu* den den Veräußerungsvorgang abschließenden Publizitätsakt, der die in dem vorausgegangenen Kauf- oder Tauschvertrag liegende Veräußerung endgültig, wirksam gegen jeden Dritten macht. Dazu stimmt auch folgendes: In einer Reihe von Urkunden bestätigt ein Verwandter, in der Regel der Sohn des Veräußerers, dessen in der Vergangenheit liegende Verfügung. Solche Erklärungen begegnen auch in privaten Lišānus vor Zeugen (101, 105, 126, 134, 154, 190), aber bezeichnenderweise mit *šūdûtu*-Klausel (Ausnahmen: 134, 190). Man könnte annehmen, daß hier beispruchsberechtigte gesetzliche Erben auf ihr Einspruchsrecht gegen die Veräußerung verzichten, und in der Tat ist der Anspruchsverzicht in diesen Urkunden das Wesentliche. Weniger leicht ließe sich allerdings erklären, warum regelmäßig der Verzichtende auch für Eviktion des Grundstücks garantiert, noch weniger, warum in 105, 126 sogar die Verkaufserklärung wiederholt wird. So drängt sich eine andere Erklärung auf, die zugleich diese Fälle in das vorhin über den Charakter der Gerichtsurkunden Ausgeführte einordnet. Der Kauf-(Tausch-)vertrag wurde schon vom Erblasser geschlossen, der Publizitätsakt wird erst nach seinem Tode von seinen Erben mit dem Erwerber vorgenommen. Daß zwischen beiden Akten mitunter ein größeres Intervall liegen konnte, lehren 105, 126, 160, 164, wo in der Zwischenzeit das Grundstück mehrfach den Eigentümer gewechselt hat oder das Aufgebot (gerichtliche Beurkundung) erst von den Erben des Veräußerers zugunsten der Erben des E werbers veranlaßt wird.

Einzelheiten. Eine eigentümliche Fassung c *šūdûtu*-Klausel begegnet in 116, 11 *ina arkiᵏⁱ šu-a -eš-ši-i ki-me-e qí-bi-i-ti ša šarri ša arḫiᵏⁱ Ki-nu-na ša al ilāni* „nach der Kundmachung gemäß kön lichem Befehl vom Monat K. in der Götterstadt" (Arrapḫa, wo der König residiert). *Šudueššᵢ* ist gew das sonst (RA 23, Nr. 47, 33, HSS V 55, 29; Nu 102, 40) vorkommende *šu-du-ti eš-ši* und entweder e Versehen für diese Schreibung oder, was Landsberg für möglich hält, *eššᵢ* ist ein fremdes Flexionselemer wonach man auch sonst *šudutešši* zu lesen hätte. der Tat läßt sich die „neue Kundmachung" nic recht verstehen. Oder sollte sie gerade durch d hier genannten königlichen Befehl veranlaßt sei. *Šūdûtu* = „Kundmachung" wird mittelbar bestät durch 195, 12f., wo in einem Prozesse Bezug geno men wird auf ein vom König kundgemachtes (*ultê* Gesetz, daß der Händler, der einen Arrapḫäer Lande Nullu (d. h. im Auslande) gekauft und na Arrapḫa gebracht hat, ihn für (nicht mehr) als 30 S verkaufen dürfe, eine Bestimmung, die man für § 2 KḪ und § 22f. heth. Ges. (Hrozný) wird beacht müssen. Vgl. 179: Verkauf einer Arrapḫäerin, die d Verkäufer im Auslande auf seinen Streitwagen *a-ú-a-an-ta* vielleicht „als Beute" genommen hat Der Preis ist allerdings 40 SU, was nicht Nichtbeac tung des Gesetzes bedeuten muß, da es sich nicht u eine gekaufte Sklavin handelt. Übrigens verlangt d Verkäufer in 195 60 SU; warum, können wir aus d am Anfang zerstörten Urkunde nicht ersehen.

Daß die Verkaufsadoption auch von den S baräern als Kauf empfunden wurde, lehrt jetzt 159,19 A. hat dem T. ein Grundstück *ana šīmi iddinu u a marūti itepuš* „verkauft und (ihn) adoptiert". F achtenswert ist die Verbürgung durch Eid in 1 Unter den Prozeßurkunden ist interessant das Die stahlsverfahren gegen den unbekannten Täter in 1 Der Kläger schwört, in seinem Hause in der Sta Burulli bestohlen worden zu sein und legt ein V zeichnis der gestohlenen Gegenstände vor. D Gericht befragt die „Leute von B." (wegen ein Haftung der Gemeinde für den unbekannten Täter die eidlich das Gegenteil aussagen, worauf Ordal a geordnet wird. Unter den *duppāti taḫsilti* (OLZ 19 Sp. 225) verdient Erwähnung 191: der Besitzer d vindizierten Feldes verspricht seinen Verkäufer Gewähren zu stellen und überläßt bis dahin das Fe dem Kläger.

In 138, 7 erfordert *ana* zu-ú-li *nadû* „(jemand bezüglich einer Handlung) zu z. verurteilen" für z die Bedeutung „Ersatz, Buße leisten". In der T steht Z. 17 in derselben Verbindung *mullû*. Dunk ist der Begriff p(b)uḫizarru-Feld. Sicher ist es e Grundstück, das für ein anderes (gleicher Grö gegeben wird. Insofern handelt es sich um Taus und in der Tat wird in 159, 30 das Geschäft als Taus bezeichnet. Vielleicht steckt daher doch in dem Wo das akkadische *pûḫu* „Tausch". Aber in 122 leis der Käufer eines Grundstücks außer der *qīštu* (Pre noch ein anderes Grundstück als puḫizarru. Möglic daß die Hingabe zu puḫizarru nicht Eigentum, so dern nur ein Nutzungsrecht begründete. Das p.-V hältnis scheint auch bei Personen vorgekommen sein, wenn man in 120, 22 pu!-ḫi-za-ar-ru lesen da Man wird überhaupt mit verschiedenen Formen v Landnutzungsrechten rechnen müssen. Vgl. 11 A., wohl ein Beamter, weist Felder der Söhne des den Leuten einer Stadt *kī eqlāti ša* biršanni „als Felder" zu. Dazu die häufig belegte *dīmti* biršan

deren eine dem T. gehört, (damit identisch die *dīmti ša T. ša* biršaḫḫe in 215, 7). Für den Begriff der *dīmtu* wichtig 135, 184: Erhebungen über den Namen einer *dīmtu* bei den Leuten der zur *dīmtu* gehörigen oder ihr benachbarten Orte. In 196 erhält T. von A. Häuser *ana* GI-KAK-TAG-GA *mašak išpati* „als Pfeile des Köchers" (dazu das neubabylonische Bogenland). Damit wird sicher nur ein Nutzungsrecht begründet. Denn später verkaufen die Söhne des A. die Häuser dem T. Auch der Besitz eines Feldes *ana* qašqi (HSS V 14) gehört vielleicht hierher. Was allerdings das dem Verpfänder auferlegte Verbot, von dem im Pfandnutzungsbesitz (*tidennūtu*) des Gläubigers befindlichen Feld den qašqu zu nehmen (HSS V 18, 38, 81, 85, 86, 89, 91), bedeutet, weiß ich nicht.

3. Eine Prozeßurkunde aus Nuzi, deren Sinn freilich dem Herausgeber wegen mancher falscher Transkription oder Lesung verborgen blieb. Als N. seine Schwester verheiratet, verbürgt sich Z. für den Brautpreis auf 2 Homer Korn. Von N. in Anspruch genommen, borgt er sich zum Transporte des Korns dessen Esel aus, leistet aber nur die Hälfte und gibt auch den Esel nicht zurück. Wie sich herausstellt, hat er ihn im Lande Nullu verwendet, wo er ihm weggenommen wurde. Die Richter verurteilen Z. zur Leistung des Restes und eines gleichwertigen (*mašlu*) Esels für den verlorengegangenen. Interessant, wie der Kläger die Haftung des Z. für den unbefugt verwendeten Esel begründet, Z. 42f. „der Esel des Z. ist dorthin (d. h. nach Nullu) gebracht worden (*ittaradu*)", d. h. nicht mein, sondern der Esel des Beklagten ist zugrundegegangen.

Z. 6 *ana ši-ti leqû* „heiraten" wäre nicht zu erklären. Wahrscheinlich verlesen für *aššatiti* oder *aš-šu-ti*. Z. 8 *a-na ma-ḫi-iš pu-ti a-na kaspi-šu*, Z. 13 *il-ta-ṭar*, Z. 20, 37 ist QA nicht Maß (sila), sondern (= ka_4) Possessivsuffix. Z. 23 1 *imēru še imēri-ia* sinnlos. Das mit dem zweiten *imēru* wiedergegebene Zeichen wohl verlesen, jedenfalls nicht *imēru*. Z. 39 *a-na a-ba-li*, Z. 53f. ir-ri-ḫul *ša a-na* 1 *imēri la ú-ba-a-mi* „den uriḫul für einen Esel verlange ich nicht", d. h. der Kläger begnügt sich mit dem Ersatz des positiven Schadens, ohne den Gewinnentgang (uriḫul, die Summe, die er pro Tag mit dem Esel hätte verdienen können) zu fordern. Z. 55f. erwartet man die Siegelbeischriften der Richter, daher BI—A vielleicht verlesen für *abnu*, Te-ḫi-a ist Eigenname, am Schlusse vielleicht Še-qa-[rum], Z. 56 ist Te-eš-šu-ia möglicherweise der als Richter oft bezeugte Teššuia *mar šarri*. Im übrigen ist die Zeile wohl so verlesen, daß ich keine Konjektur wage, zumal auch die Photographie versagt. Auch Z. 59 ist kaum in Ordnung.

(Korrekturzusatz: Das Vorstehende war schon gesetzt, als mir Chieras Artikel in AJSL 47, 281f. bekannt wurde. Ich freue mich feststellen zu können, daß er schon vorher fast dieselben Korrekturen vorgeschlagen hat und in manchen Punkten noch weiter gekommen ist).

Eine Reihe der im Vorstehenden verwendeten Lesungen hat Landsberger beigesteuert, wofür ich ihm auch an dieser Stelle danke.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum.

Böhl, Prof. Dr. F. M. Th.: **Genesis I.** Tweede, verm. Druk. Groningen, Den Haag: J. B. Wolters 1930. (168 S.) 8°. = Tekst en Uitleg. Praktische Bijbelverklaring door F. M. Th. Böhl en A. van Veldhuizen. I. Het oude Testament. Geb. f. 2.90. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin-Frohnau.

Der erste Teil dieser Genesiserklärung, der nunmehr bereits in zweiter Auflage vorliegt, umfaßt Gen. 1—25, 18. Der Herr Verf., zugleich Mitherausgeber dieser Sammlung, hat sich die Aufgabe gestellt, den Text nicht sowohl historisch-kritisch oder literaturgeschichtlich-ästhetisch zu behandeln, sondern das Hauptgewicht auf die religiöse Bedeutung zu legen: „Deze derde methode (de religieuze beteekenis) is de juiste, al worden hierdoor de beide andere geenszins voor ongeldig of onbruikbaar verklaard" (S. 24). Dementsprechend nehmen die Fragen, die sonst in einem Kommentar im Vordergrund zu stehen pflegen, nur geringen Raum ein, obwohl (worauf ich zur Vermeidung von Mißverständnissen ausdrücklich hinweisen möchte) aus dem ganzen Büchlein die Vertrautheit des Autors mit den Problemen und neuesten Fragestellungen deutlich ersichtlich wird. Die Einleitung mit ihren etwa 20 Seiten ist reichlich knapp gehalten; vieles konnte nur angedeutet werden, aber durch Verweise auf die einschlägige Literatur wird auch einem weitergehenden Bedürfnis Rechnung getragen. Wenn S. 8 zum „Text" auch der Aufsatz von Hempel (ZAW 1930 S. 187ff.) nicht mehr benutzt werden konnte, hätte doch Kahle (ZAW 1928 S. 113ff.) hier genannt werden sollen. Die Ausführlichkeit, mit der die neueren Einwände gegen die Vierquellen-Theorie behandelt werden, kann leicht beim Leser einen falschen Eindruck erwecken. Aber es wäre falsch, wollte man um Einzelheiten rechten. Die einzelnen Quellenschriften sind zwar nicht durch verschiedenen Druck voneinander abgehoben, wohl aber ist zu Beginn jeden Abschnitts der Übersetzung und der Auslegung die betreffende Quelle ausdrücklich angegeben. So wird das Büchlein, dem wir viele Leser wünschen, auch in seiner zweiten Auflage nicht nur dem gebildeten Laien ein Wegweiser durch die Gen. sein, sondern auch dem Studenten durch die weiterführenden Literaturangaben zu weiterem Forschen neue Anregung bieten.

Peters, Norbert: **Das Buch der Psalmen** übersetzt und erklärt. Paderborn: Verlag der Bonifacius-Druckerei [1930]. (XII, 45* u. 384 S.) 8°. RM 9.60. Bespr. von L. Dürr, Braunsberg.

Der Zweck des Buches ist, vorzüglich Theologiestudierenden, aber auch Laien eine Psalmenübersetzung zu bieten, „als Führer zu den Schätzen der Psalmen". Dazu sind dem jeweiligen Texte in Fußnoten erläuternde Bemerkungen und diese kurz begründende textkritische Noten am Schlusse des Buches beigegeben. Vorausgeschickt ist eine kurze Einleitung, welche gut über die Hauptprobleme der Psalmenforschung orientiert und auch selbständig dazu Stellung nimmt: über das Buch der Pss. im allgemeinen; über die religiöse Bedeutung der Pss.; die poetische und literarische Art, Verfasser und Zeit der Pss.; über Text- und Texteszutaten. Dazu kommt noch ein Verzeichnis der wichtigsten neueren Literatur (Kommentare und Einzeluntersuchungen) zu den Psalmen. Dem einzelnen Psalm selbst sind nochmals einführende Bemerkungen, besonders über die zeitliche Ansetzung und die liturgische Verwendung („Sitz im Leben") vorausgeschickt. Die Übersetzung ist in Versform und

rhythmisch gehalten und zeigt die intensive Beschäftigung des Verfassers mit dieser Literaturgattung.

Auch für die Psalmenforschung ist manches Gute und Wertvolle abgefallen. Statt der Metrik möchte der Verfasser nur von einer „Rhythmik" in der hebräischen Poesie sprechen. „Dem rhythmischen Bedürfnis des alten Hebräers genügte im allgemeinen noch die Symmetrie der ungefähr gleichlangen korrespondierenden Verszeilen. Ihr Rhythmus beruht auf dem Wortakzent und ist deshalb entsprechend der Betonung im Hebräischen jambisch-anapästisch. Wesentlich ist aber nur die Zahl der Hebungen" (S. 22*). Bezüglich der zeitlichen Entstehung ist „heute schon festgestellt, daß ein guter Teil der Psalmen sicher vorexilisch ist, besonders der weitaus größte Teil der ersten Hälfte des Buches . . . Dagegen scheinen die Psalmen der zweiten Hälfte des Buches . . ., abgesehen von einzelnen vorexilischen Liedern wie Ps. 110, in der Hauptsache exilisch oder nachexilisch zu sein" (S. 34*). Aber das gilt doch wohl nur der Hauptsache nach! Makkabäerpsalmen werden verneint. Textlich wird neben wenigstens einer tempelliturgischen Redaktion noch eine synagogenliturgische und eine schließlich literarische Buchredaktion angenommen (S. 37*). Hinsichtlich der Gattungsforschung ist das Urteil, m. E. mit Unrecht, noch sehr zurückhaltend, dagegen für die kultische Einordnung weit mehr aufgeschlossen, denn „verständigerweise könne auch an dem kultischen Zwecke der Lieder des Psalmenbuches nicht gezweifelt werden". Die Lieder sind teils direkt für den Kultus gedichtet, teils, besonders die geistl. Lieder, im Kultus übernommen worden (S. 24*ff.). Besonders wird dann bei den einzelnen Psalmen die Frage der liturg. Verwendung nochmals eingehender behandelt und hier auf die neuere Forschung eingegangen. Vgl. besonders die Frage nach den „Königsliedern": Ps. 2 und Ps. 110 bildeten vielleicht einen Bestandteil der alttestamentlichen Königssalbungsliturgie und wurden möglicherweise auch alljährlich beim Feste der Thronbesteigung des Königs verwendet. Der König ist zunächst in diesen der des alttestamentlichen Gottesreiches, auf ihn ist dann die Idee des endzeitlichen universalen Heilskönigs übertragen. Ps. 47, 93, 97 usw. sind wohl Thronbesteigungslieder beim Herbstneujahrsfest. Sogar Ps. 23 hat seine liturgische Stellung beim Opfermahl im Tempel, wo der Fremde sich als Gast Gottes fühlt. Übersetzung und Bearbeitung der Psalmen zeigen so auch weiteren Kreisen den erfreulichen Fortschritt und den großen Gewinn der neueren Psalmenforschung.

---

1. **Desnoyers**, Prof. L.: **Histoire du Peuple Hébreu des Juges à la Captivité.** Tome I: La Période des Juges. (XVI, 431 S., 2 Ktn.) 1922. Tome II: Saül et David. (X, 350 S.) 1930. Tome III: Salomon La Religion et la Civilisation sous les trois premiers Rois. (432 S.) 1930. gr. 8°. Paris: Auguste Picard.

2. **Carpenter**, S. C., B. D.: **Politics and Society in the Old Testament.** London: Williams & Norgate 1931 (182 S.) 8°. 7 s. 6 d. Bespr. von Max Löhr Königsberg/Pr.

1. Diese Geschichte des hebräischen Volkes wird leider unvollendet bleiben, da, als der 2. und 3. Band zum Druck gegeben werden sollte, der verdienstvolle und in seinem Wirkungskreise hochgeehrte Verf. unerwartet starb. Was er in den vorliegenden Bänden bietet, ist mit umfassender Kenntnis nicht nur der eigentlichen Fachliteratur, in wissenschaftlichem Geiste und in eleganter schriftstellerischer Form dargestellt. Die kritischen Anmerkungen, in denen er zu exegetischen, historischen — auch religions- und kulturhistorischen — und archäologischen Problemen Stellung nimmt, verraten eine Fülle von Wissen und Scharfsinn, und die Entscheidungen, die der Verf. im Einzelnen vorsichtig abwägend trifft, dürften für den Fachmann von Interesse sein. Bezeichnend für unseren Autor, seine gründliche und ehrliche Forschungsweise, ist die Kritik Renans, die er in einem Aufsatz am Schluß des 3. Bandes gibt.

2. 12 Vorträge, an den Sonntagnachmittagen des Sommers 1930 durch den Londoner Rundfunk verbreitet. Sie beanspruchen nicht, etwas Neues zu bringen, sondern wollen nur über das gesamte AT von wissenschaftlichem Standpunkt aus kurz allgemeinverständlich orientieren.

Godbey, A. H.: **The lost Tribes a Myth** — Suggestions towards rewriting Hebrew History. Durham North Carolina: Duke University Press 1930. (XX, 802 S., 3 Ktn., 44 Taf.). gr. 8°. = Duke University Publications. $ 7.50. Bespr. von Georg Beer, Heidelberg.

Godbey geht aus von der besonders in angelsächsischen Kreisen früher und auch jetzt wieder öfter zu hörenden Behauptung, daß irgendwo in der Welt (z. B. in Mexiko, Peru, Afghanistan usw.) die im Jahre 722 v. Chr. durch Sargon deportierten 10 Stämme Israels sich finden. Mit vollem Recht sieht G. in solchen Entdeckungen reine Fantasiegeburten. Denn einmal hat es das reinblütige israelitische 10 Stämmevolk nie gegeben. Die Bewohnerschaft des ehemaligen Nordreiches Israel war rassisch eine Mischbevölkerung, die auch keine einheitliche Kultur besaß. Endlich ist aus den assyrischen Inschriften bekannt, daß Sargon gar nicht den ganzen Komplex der 10 Stämme, sondern im ganzen 27290 Männer weggeführt hat.

Zur Widerlegung der Hypothese von der Irgendwo-Wiederauffindung der verlorenen 10 Stämme Israels hätte es eigentlich keines über 700 Seiten starken

Buches bedurft; die Seiten 711—802 enthalten eine Bibliographie und Indices. Immerhin aber haben wir allen Anlaß, dem Verf. für sein gelehrtes Werk, das „primarly for the lay reader" geschrieben ist (S. V), dankbar zu sein. Denn es bietet viele Materialien 1. zur Behandlung der gegenwärtig im Vordergrund des Interesses stehenden Rassenprobleme, insbesondere der Judenfrage, und 2. zum Neubau bzw. Umbau der Geschichte des Volkes Israel.

In erster Hinsicht ist sehr interessant Kap. VII: eine Musterkarte der Ansichten verschiedener moderner Erforscher der jüdischen Rasse. Danach sind unveränderliche Rassenmerkmale der heutigen Juden nicht vorhanden. Ebensowenig gibt es auf den antiken Denkmälern „a Jewish race". „An Israelite type, distinct from other Palestinians, or from Phoenician, Aramaean, Moabite, Akkadian, or Edomite, is not known to us. No one can tell by studying any face on an ancient relief whether the person was a Yahwist or Baalist, a worshipper of Shamash or Ashtart, Kemosh or Adad" (S. 144). Kap. IX bis XIV S. 174—450, also über ⅓ des ganzen Buches, ist ausgefüllt mit der Geschichte der heutigen Juden in Afrika und Asien; dazu zu vergleichen sind auch die Rassenbilder. Die Gesamtzahl der heutigen Juden ist mit 10 Millionen (S. 145) zu niedrig angesetzt und dürfte um 4—5 Millionen zu erhöhen sein cf. den Artikel Judentum von Baeck in RGG² 1929 Sp. 491 auf Grund der Statistik im American Jewish Year Book vol. 28, 1926.

In zweiter Hinsicht spielen bei G. besonders die aus Kleinasien stammenden Hurriter eine Rolle. G. identifiziert sie mit den biblischen Choritern, den Vorsassen der historischen Edomiter; nach den Hurritern habe auch Palästina in den ägyptischen Inschriften den Namen das Land Chāru (S. 79ff.) Eine hurritische Völkerschaft seien u. a. die in den Amarnabriefen erwähnten Chabiru (S. 80) u. ö. Mit Hebräern werden „all pre-Israelite peoples" Palästinas (S. 49) umschlossen. In den biblischen Hewitern (Chiwwi) will G. Abkömmlinge der Achivi = Achäer sehen (S. 89). Mehrfach beschäftigt sich G. mit der Frage nach dem Ursprung des Jahwekultes. Gen. 4, 26 läßt nach G. noch durchblicken, daß „Jahwe" aus dem Osten eingeführt sei (S. 561).

Wie man auch über G.s Auslegungen der einzelnen Bibelstellen und der Inschriften denken mag — zum mindesten enthält das Werk viele wertvolle Anregungen und warnt vor allzugroßer Vertrauensseligkeit gegenüber dem, was jetzt vielfach als gut begründetes Ergebnis der Wissenschaft gilt.

Für unmöglich halte ich allerdings Behauptungen wie die, der Verfasser von Jes. 40ff. sei kein Israelit gewesen (S. 570). Daß der sogenannte Deuterojesaja kein Wissen von der Geschichte Israels besaß, wird schon durch die Anspielung an Namen wie Jakob 43, 26 und durch die Nennung Davids 55, 3 widerlegt. Jes. 49, 12 wird von G. nach bekanntem Vorbild Sinim auf China gedeutet, während jetzt ziemlich allgemein der Text in Seʿwenim korrigiert und auf die Bewohner von Syene (= Assuan) bezogen wird (cf. Ezech. 29, 10; 30, 6).

Porusch-Glikmann, Elie N.: Sēfer Mafteaḥ haš-Šalem le-Talmud Bablī. Mas. Berakhot. Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1930. (8 u. 120 S.) 8°. RM 5 —. Bespr. von Ch. Albeck, Berlin.

Das Buch bildet ein Register zum ersten Traktat („Berakhot") des babyl. Talmuds. Es enthält ein Verzeichnis der in diesem Traktate vorkommenden Bibelverse, Normen (Middot), Halakhot, Regeln, Kontroversen, Agadot, Sprichwörter, Namen usw., Aussprüche über Israel und die Völker, über Welt, Natur, Heilmittel usw.

Dem unbestreitbar großen Aufwand an Kraft und Arbeit, der sich in diesem Register kundgibt, entspricht nicht ganz seine praktische Brauchbarkeit. Denn der Wert des Werkes wird dadurch beeinträchtigt, daß es nach einzelnen Traktaten geordnet und herausgegeben wird. Wenn es auch dem Verf. gelingen würde, die Arbeit abzuschließen und das Verzeichnis zum ganzen Talmud herauszubringen, so würde man bei der Benützung die Register zu jedem Traktat gesondert (37mal!) nachschlagen müssen, um festzustellen, was über eine bestimmte Person oder Sache im Talmud gesagt wird! Viel praktischer wäre es, das Werk so einzuteilen, daß jeder Band über das Vorkommen eines bestimmten Gegenstandes im ganzen Talmud Aufschluß geben würde. — Besonders zu wünschen wäre eine größere Sorgfalt bei der Verzettelung und Klassifizierung des Materials. Auf einige Ungenauigkeiten und Mängel soll hier kurz hingewiesen werden.

S. 1. Im Talm. 7b wird nicht der Vers Gen. 15_2, sondern 15_8 angeführt. Die Absicht des Verf.s ist durchsichtig, seine Angabe entspricht aber nicht dem Sachverhalt. — S. 45 (הקב"ה). Ein Ausspruch über eine Eigenschaft Gottes aus Talm. 7a gehört doch wahrlich nicht in die Rubrik „Halakha"! Ebensowenig sind die Namen der hebr. Buchstaben unter „Agada" S. 57 einzureihen! Aus der Tatsache, daß eine Kette von Tradenten im Talm. 55b aufgeführt wird, folgert Verf., daß es Pflicht sei, sämtliche Namen der Tradenten anzugeben und bringt diese seine Folgerung unter dem Stichwort Agada S. 57! Es soll noch bemerkt werden, daß die Jahreszahlen bei den „Namen" voller Fehler (oder Druckfehler) sind und nur verwirrend wirken, und daß die verschiedenen Tannaiten und Amoräer mit gleichen Namen möglichst gesondert aufzuführen wären.

Nobel, Dr. Gabriel: **Zahnheilkunde und Grenzgebiete in Bibel und Talmud** neu bearb. und mit zahlreichen Zusätzen versehen. Leipzig: Otto Harrassowitz 1930. (140 S.) gr. 8°. RM 6 —. Bespr. von L. Halpern, Berlin.

Von den vielen Abhandlungen, die über die Medizin im Talmud geschrieben worden sind, gibt es nur wenige, die sich speziell der Zahnheilkunde zuwandten, geschweige denn sie erschöpfend behandelten. Diese Lücke auszufüllen, ist der vorliegende Versuch zur Medizingeschichte, der eine Neubearbeitung einer unter Sudhoff angefertigten Dissertation darstellt, bemüht. In einzelnen Kapiteln werden vom Verf., der selbst Zahnarzt ist, die damalige Stellung des Arztes und die Disziplinen der Zahnheilkunde besprochen. Die Anatomie und die Physiologie, die Pathologie, die Therapie — die Extraktion und die Technik, — schließlich die

Hygiene. Es folgen noch Abschnitte folkloristischen Inhaltes über den Zahnstocher, über das Sprichwort und über forensische Zahnheilkunde.

Die stellenweise apologetisch gefärbte Darstellung, die allzureichliche Anführung von wörtlichen Zitaten, wie die oft auf rein persönliches Gebiet übergreifenden Mitteilungen dürften von vielen Lesern als störend empfunden werden. Doch wird das Zusammengetragene auch dem Historiker vom Fach manches Wertvolle bieten.

Semitistik, Islamistik.

Weisweiler, Max: Verzeichnis der arabischen Handschriften der Universitätsbibliothek Tübingen II. Leipzig: Otto Harrassowitz 1930. (VIII, 228 S.) 4°. RM 20 —. Bespr. von Johann Fück, Dacca.

Tübingen steht mit seiner kleinen, aber erlesenen Sammlung arabischer Handschriften, deren Grundstock die letzte Sammlung Wetzsteins mit 173 Bänden bildet, unter den deutschen Bibliotheken an sechster Stelle. Ein ausführlicher wissenschaftlicher Katalog war von Seybold geplant; doch kam er in dem ersten und einzigen Teil (Verzeichnis der arabischen Handschriften usw. 1907) nicht über die 46 Nummern von Wetzsteins drei ersten Abteilungen (Geschichte, Geographie und Erzählung) hinaus. In dem vorliegenden Werk erhalten wir nunmehr eine wesentlich kürzere, aber völlig ausreichende Beschreibung der übrigen 201 Nummern, zunächst der restlichen 12 Abteilungen Wetzsteins, sodann der 77 Bände des sonstigen Bestandes[1]. Den Beschluß bilden vier Indices, die sich auf beide Teile erstrecken: ein Register aller im Katalog erwähnten Personennamen (leider ohne die Autoren von den sonstigen Personen, wie Schreiber, Vorbesitzer der Handschriften usw. zu scheiden); ein Register der Buchtitel (auch hier ohne die tatsächlich vorhandenen Werke äußerlich kenntlich zu machen); ein chronologisches Verzeichnis der datierten Handschriften und schließlich eine allzu knappe systematische Übersicht.

Unter den Handschriften mögen die folgenden besonders hervorgehoben werden. Die drei ältesten stammen aus dem 6. Jahrhundert: Nr. 95, Abū 'Ubaid's *faḍl al-qur'ān*, v. J. 561 h; Nr. 67, *siḥr al-balāġa* von Ṯa'ālibī, v. J. 582 h, und Nr. 96, ein vollständiges Exemplar der *Ġailānīǧāt* des Bazzāz. Unter den Unica befinden sich zwei Abhandlungen über die Liebe: Nr. 81, *'aṭf al-ālif wa'l-ma'lūf* von 'Alī b. Muḥammad ad-Dailamī, verfaßt gegen Ende des 4. Jahrhunderts, und Nr. 186, *rauḍat al-muḥibbīn* von Ibn Qaijim al-Ǧauzīja[1]. Ein Unikum ist auch das a aš'aritische Werk in Nr. 92, *al-bajān 'an al-farq bc al-mu'ǧizāt wa'l-karāmāt* von Bāqillānī (Ibn Ha 5,2ff. scheint bei seiner Polemik gegen Bāqillānī die Schrift im Auge zu haben). Für Suhrawardī u seinen Kreis dürfte beonders in personalgeschicl licher Beziehung der Sammelband Nr. 89 aufschlu reich sein. In Nr. 225 liegt al-Bakrī's Komment *al-la'ālī* zu den *amālī* des Qālī vor (eine Ausga bereitet 'Abdal'azīz Maiman in Aligarh vor). Rec gut ist die fiqh-Literatur vertreten. Erwähnung v dienen auch die 25 kufischen Qoranfragmer Nr. 144ff., 164ff., 217. Für die drei Drusenschrift No. 129ff. sei auf Seybold verwiesen, der eine v ihnen veröffentlicht hat (Kitāb Alnoqaṭ Waldaw 1902). Schließlich seien noch die zwei Manuskri Nr. 53, 57 wegen der Autogramme Ibn Ḫallikā hervorgehoben, in dessen Besitz sie sich einst l fanden.

Zum Schluß sei der Hoffnung Ausdruck g geben, daß die Tübinger Sammlung recht eifr benutzt werden möge, nachdem durch dies sorgsamen Katalog allen der Zutritt zu ihr e öffnet ist.

Al-Ḫansā': Muntaḫabāt šī'rīja. Bi-ḳalam Fu' Afrām al-Bustānī. Beirut: Al-Maṭba'a al-Kāt līkīja 1930. (XXIV, 38 S.) kl. 8°. = ar-Rawā'i', 2

Al-Ḥuṭai'a: Muntaḫabāt šī'rīja. Bi-ḳalam Fu' Afrām al-Bustānī. Ebda 1930. (XXV, 37 S.) kl. 8 = ar-Rawā'i', 29. Angez. von R. Paret, Heid berg.

Als Nr. 28 und 29 der Sammlung „Ar-Rawā'i (vgl. OLZ 1929, 566f.) sollen die beiden Hefte da dienen, die typischsten Vertreter der altarabisch Marṯija- und Hiǧā'-Poesie in der modernarabisch Welt bekannt zu machen. Beidemal schickt d Herausgeber eine ziemlich ausführliche Einleitu voraus. Er benützt dabei die einschlägigen Arbeit europäischer Orientalisten, z. T. in wörtlicher Anle nung, greift aber seinerseits immer auch auf die O ginalquellen zurück und kommt dadurch manchm zu etwas abweichenden Ergebnissen (z. B. bei d Ansetzung von Ḥuṭai'as Todesjahr). Auf die Ei leitung folgt dann eine Auswahl besonders intere santer und lesenswerter Gedichte, begleitet von Fu noten, die das Verständnis des Textes erleichte und — soweit nötig — andere Lesarten anführen.

Da es sich in diesen Lesebüchern nicht um ers malige Texteditionen handelt, brauchen hier d Einzelheiten im Wortlaut der Gedichte nicht kritis geprüft und besprochen zu werden. Auch erübrigt sich, die (sachlich und zahlenmäßig) unbedeutend Druckfehler zu verbessern. Nur eine literargeschich liche Einzelbemerkung sei gestattet: Die Fabel d aus dem üblichen Rahmen der Kaṣīden herausfalle den erzählenden Gedichts Ḥuṭai'a S. 26—28 (vg ZDMG 47/1893, S. 194) scheint durch die alttestamen liche Geschichte von der Opferung Isaaks (Genesis 2 beeinflußt zu sein. Der Zweck der (durch das Au tauchen eines Tieres überflüssig gewordenen) Schlac tung des Sohns ist aber hier nicht mehr Opferun bzw. Gehorsam gegen Gott, sondern — echt arabisch- Bewirtung eines Gastes.

---

1) Die bibliographischen Angaben beschränken sich in der Regel auf andere Handschriftenkataloge, Ḥāǧǧī Ḫalīfa und Brockelmann. Man vermißt ungern Hinweise auf etwaige Druckausgaben.

1) Korrekturzusatz: Die *rauḍat al-muḥibbīn* i jetzt in Damaskus, 1349 h. veröffentlicht worden.

1. **Reyniers**, François: **Taougrat ou les Berbères racontés par eux-mêmes.** Bois et Dessins de R. Limousin. Paris: Paul Geuthner 1930. (89 S.) kl. 8°. 20 Fr.

2. **Bazin**, René: **Der Wüstenheilige.** Leben des Marokko-Forschers und Sahara-Eremiten Karl von Foucauld. Luzern: Räber & Cie. [1930]. (353 S., 1 Kte.) 8°. RM 4 —; geb. 5.50.

3. **Worsfold**, W. Basil: **France in Tunis and Algeria.** Studies of Colonial Administration. With a Frontispiece and two Photographs by the Author. London: Brentano 1930. (256 S.) kl. 8°. 5 sh.

4. **Buchanan**, Angus: **Sahara.** Durch Wüstensand und Sonnenglut. Stuttgart: Strecker & Schröder [1930]. (X, 215 S., 24 Abb. auf Taf. u. 1 Kartenskizze). 8°. RM 7.50; geb. 10 —. Bespr. von Edgar Pröbster, Neustadt a. O.

1. Der Berberstamm der Ait Soḫmān — zwischen Arbala im Osten und Wawizert im Südwesten — ist in seinem verlorenen Winkel abseits der großen marokkanischen Verkehrswege mit dem arabischen Element wenig in Berührung gekommen und hat als Gemeinschaft ackriegerischer Bauern und Viehzüchter ein selbstgenügsames Eigenleben geführt, das der Erhaltung der spezifisch berberischen Eigentümlichkeiten recht günstig war. In diese Eigentümlichkeiten führt Reyniers recht unterhaltsam und belehrend ein. Er teilt zunächst eine Anzahl der kurzen dichterischen Ergüsse (izli pl. izlan) bald epischen, bald lyrischen Charakters mit, die den rhythmischen Tanz (ahidus) der Berabern begleiten und im vorliegenden Fall ausnahmsweise von einer Frau erfaßt sind. Diese, Taugrat ult Aisa, zeigt sich als gute Kennerin ihrer Stammesgenossen, deren Schwächen sie mit wenigen Worten treffend skizziert. Drei kurze Erzählungen, die dann folgen, die eine betreffend Sīdī Būbker — vermutlich den Begründer der Āl Amhāūš —, die andere, die etwas apokryph anmutet, ein Bericht über die recht späte Einführung des rituellen Gebets bei den Ait Soḫmān, die dritte, ein Stimmungsbild vom Marktleben, werden ebenso wie die izlan in Textumschrift und Übersetzung mitgeteilt. Zur Erleichterung des Verständnisses ist dem Text der izlan jeweilig eine erläuternde Paraphrase voraufgeschickt. Im Anhang werden kurze Bemerkungen über die Gebräuche bei Geburt, Tod und Eheschließung mitgeteilt.

In sprachlicher Hinsicht bietet der Text manche interessante Erscheinung, z. B. den Übergang von (χ) in š (iaberšan 26,5; winneš 73,8), das Vorkommen von las 38,2; 65, 1 u. a. Aber es fehlt auch nicht an Versehen. So ist 30,2 statt duaḫsi: d unḫasi; 31,1: statt gesren: ḫesren; 30,4 statt tifemmi: tigemmi; 5,3: statt carn: qarn; 38,2 und 45,2 statt ḫ: ḥ zu lesen u. a. m. Eine eingehende Darstellung des Dialekts wäre sehr zu begrüßen.

2. R. Bazin hat in seinem „Charles de Foucauld, explorateur du Maroc, Ermite au Sahara", Paris 1921, das Leben dieses großen Wegebereiters der französischen Okkupation im Süden Marokkos und Algeriens beschrieben, der sich aus einem recht leichtlebigen Leutnant bei den 4. Husaren, den späteren 4. Chasseurs d'Afrique, zum gewissenhaftesten Erforscher des unbekannten Marokko und schließlich zu dem asketischen Einsiedler und katholischen Missionar unter den Tuareg des Hoggar entwickelte, der gegenüber der vielgerühmten religionslosen Methode der Eingeborenenpolitik die Notwendigkeit der Bekehrung zum Christentum betonte, ohne dabei allerdings den politisch-militärischen Notwendigkeiten Frankreichs zu nahe zu treten. Nach einleitenden Bemerkungen über de Foucaulds Familie und Jugendzeit schildert Bazin seinen Helden als Marokkoerforscher, seine Bekehrung, seine Betätigung als Trappist und sein Wirken als Priester in den algerischen Territoires du Sud, in Beni Abbas und in Tamanrasset, wo er am 1. XII. 1916 ermordet wurde. Die vorliegende deutsche Ausgabe des Buchs, die sich als „autorisierte Übersetzung" bezeichnet, ist eine um fast die Hälfte gekürzte, ziemlich freie deutsche Bearbeitung, die manche Fehler aufweist und auf die Vornahme von Kürzungen nicht aufmerksam macht. Sie ist also nur ein unzulänglicher Ersatz für das Original.

3. Der Verf. hat mit dem Skizzenbuch in der Hand Tunes, Constantine, Algier und andere durch römische Bauwerke oder französische Einrichtungen bemerkenswerte Plätze der tunesischen Regentschaft und des westlichen Algeriens Anfang 1927 besucht und durch das Entgegenkommen der französischen Behörden manches gesehen und gehört, wozu ein gewöhnlicher Reisender nicht Gelegenheit hat. Er gibt im vorliegenden Buch eine Reihe ansprechender, stimmungsvoller Schilderungen seiner Reiseerlebnisse und behandelt im Anschluß daran die jeweilig in Betracht kommenden geschichtlichen, ethnischen, klimatischen, wirtschaftlichen und kolonialpolitischen Fragen in mehr oder weniger ausführlichen Exkursen, die den Leser unterhaltsam in die Materie einführen. Nur kommt dabei der spezifisch islamische Anteil zugunsten des römischen und des französischen Anteils etwas zu kurz. Es scheint auch in der Hinsicht zu gelten, was der Verf. von der landschaftlichen Schönheit sagt: „The landscapes that have power most to fill the mind with great emotions are such as possess associations with events that form part of man's common heritage of knowledge." Die Darstellung der Anfänge der französischen Eroberung Algeriens weist einige Ungenauigkeiten auf. So war es weniger die Sorge um die durch den Schlag mit dem Fliegenwedel verletzte Nationalehre (S. 14), als vielmehr die Rücksicht auf die inneren Schwierigkeiten Frankreichs, die Polignac zum Eingreifen bestimmte. Und auf S. 19 hätte wohl darauf hingewiesen werden können, daß die Kriegserklärung 'Abdalqādir's die Antwort war auf den französischen Durchmarsch durch al-Bībān.

Besonderes Interesse zeigt der Verf. für die vielgestaltigen Probleme der französischen Verwaltung Nordafrikas, über die er sachlich berichtet, ohne allerdings etwas wesentlich Neues zu bringen oder das Thema zu erschöpfen. Weniger bekannt dürften seine Angaben über die landwirtschaftlichen Versuchsanstalten und die Ausbildung französischer Kolonisten sein (S. 99ff.). Auffällig ist, daß er weder die Desturpartei noch die kommunistischen Umtriebe erwähnt, von denen die französische Presse soviel Aufhebens macht. Die Entwicklung der algerischen Sociétés de prévoyance sieht doch etwas anders aus als er auf S. 245 angibt. 1914 wurden 206 Vereine mit 550000 Mitgliedern und einem Kapital von 26 Mill. Fcs.,

1926: 213 Vereine mit 570000 Mitgliedern und einem Kapital von 67 Mill. Fcs. gezählt.

Recht nützlich sind die beiden ausführlichen Personen- und Sachverzeichnisse, die eine rasche Orientierung ermöglichen.

4. Die Gebirgslandschaft Air in dem früheren Territoire militaire du Niger, das am 1. VII. 1922 zur Kolonie wurde, ist nach Barths Besuch 1850 von der Forschung ziemlich vernachlässigt worden, bis es 1920 von Angus Buchanan und 1923 von seinem Landsmann Francis Rodd besucht wurde. Rodd hat über seine Reiseerlebnisse der Londoner Geographischen Gesellschaft einen Vortrag gehalten, der unter dem Titel „A Journey in Air" im Geographical Journal 1923 Bd. LXII gedruckt wurde und jenseits des Kanals einige scharfe Entgegnungen auslöste. Buchanans Bericht über seine Reise, die das bisher fehlende Material aus diesem Teil der zentralen Sahara für tiergeographische Forschungen beschaffen sollte, ist 1926 in London im Druck erschienen. Titel und Erscheinungsjahr des Originals werden in der vorliegenden Übersetzung nicht angegeben.

B. hat sich von Lagos über Kano, Zinder nach Agades, dem Hauptort des Air, begeben und schildert in unterhaltendem Plauderton anschaulich das Land und seine Bewohner (Haussa und Tuareg), das Karawanenleben und die Jagd auf Gazellen, Wildschafe, Strauße u. a. Besonderes Interesse verdient sein Bericht über seine Wanderungen in den Bagezan-Bergen, die er wohl als erster Europäer durchzogen hat. Das Buch ist mit zahlreichen wohlgelungenen Bildbeigaben und einer Kartenskizze ausgestattet.

Gazalé Bey, Habib A., جزيرة رودس جغرافيتها وتاريخها وآثارها. تليها خلاصة تاريخية عن اشهر جزائر بحر ايجه: **L'île de Rhodes,** histoire et description. Suivies d'un aperçu historique des îles principales de la mer Egée. Kairo 1929. (٩١ S.) gr. 8°. Bespr. von F. Babinger, Berlin.

Das Büchlein enthält auf etwa 90 Seiten den wohlgemeinten Versuch, die Ergebnisse der europäischen Studien über Rhodos in arabischer Zusammenfassung bekanntzugeben. Der Verfasser, ehemaliger Unterdirektor der öffentlichen Gesundheitsbehörde, bringt, wie sich denken läßt, für die abendländische Forschung keinerlei Neuigkeiten, da alles, ja weit mehr, als längst bekannt vorausgesetzt werden darf. Seitdem Rhodos unter italienischer Verwaltung steht, ist die Zahl der Veröffentlichungen über die Insel vorab in italienischer Sprache ungemein gewachsen und es hat den Anschein, daß auch die wichtigsten dieser im letzten Jahrzehnt erschienenen einschlägigen Bücher dem Verfasser unbekannt geblieben sind. Sonst hätte er, um nur ein Beispiel zu nennen, an dem großartigen Werke von Albert Gabriel, La Cité de Rhodes, 1310—1522 (Paris 1921 und 1922, zwei große Bände) nicht achtlos vorübergehen dürfen. Was die islamischen Quellen über Rhodos anbelangt, so sind sie ebenfalls keineswegs ausgeschöpft, ja nicht einmal angedeutet. Im Literaturverzeichnis wird eine Handschrift in der Schule (*mekteb*) von Rhodos des Titels hiṣâr es-sulṭân Sulaimân el-qânûnî li-Radûs erwähnt, über die man gerne mehr erfahren möchte, da weder ich in meiner GOW, S. 75ff. noch Ettore Rossi in seiner hübschen Schrift „Assedio e conquista di Rodi nel 1522 secondo le relazioni edite ed inedite dei Turchi" (Roma 1927), wenigstens nicht unter diesem Titel, sie aufführen konnten. Im übrigen ergeht sich der Verfasser in Anbetracht des spärlichen Raumes nur in ganz allgemeinen Redensarten, was nicht verwundern darf, da er auf knappen 90 Seiten, die zahlreichen eingestreuten Abbildungen nicht abgerechnet, sich über die Geographie, die alte, mittelalterliche und neue Geschichte, über die Denkmäler, die Dörfer, über griechische Kunst und Sage, über Rhodos unter Italien auslassen muß und obendrein einen geschichtlichen Überblick über die Rhodos benachbarten Inseln der Ägäis anschließt.

Turkologie, Iranistik.

Kerner, Prof. Robert Joseph: **Social Sciences in the Balkans and in Turkey.** A Survey of Resources for Study and Research in these Fields of Knowledge. Berkeley/California: University of California Press 1930. (137 S.) 8°. $ 1.75. Angez. von R. Paret, Heidelberg.

In der Annahme, daß die „Sozialwissenschaften" für die künftige Entwicklung der Balkanstaaten von ausschlaggebender Bedeutung sein werden, stellte sich der Verf. die Aufgabe, das hierfür in Betracht kommende Tatsachenmaterial in Erfahrung zu bringen und in einer besonderen Publikation zu veröffentlichen. Nach Ländern geordnet (Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien, Griechenland, Türkei) wird das Wichtigste über die im weitesten Sinn des Worts „soziologischen" Wissenschaftler, Hochschulabteilungen, Akademien und dgl. mitgeteilt. Bezeichnend ist, daß dabei die neue Türkei aus dem asiatisch-islamischen Kulturkreis losgelöst und der südosteuropäischen Staatenwelt angegliedert werden kann. Zu S. 115 ist zu bemerken, daß Ende 1928 die Lateinschrift in der Türkei tatsächlich eingeführt worden ist. S. 125, Z. 19 lies Oglou statt Oglore.

Juhász, Dr. Coloman: **Das Tschanad-Temesvarer Bistum im frühen Mittelalter 1030—1307.** Eine Fügung des Banats in die westeuropäische germanisch-christliche Kulturgemeinschaft. Münster i. W.: Aschendorff 1930. (XI, 368 S., 22 Abb.) 8°. = Deutschtum und Ausland. Studien zum Auslanddeutschtum u. zur Auslandkultur, hrsg. von Georg Schreiber, 30/31. Heft. RM 14 —; geb. 15.50. Bespr. von H. Aubin, Breslau.

Es handelt sich um eine Bistumsgeschichte, welche von einem eifrigen, in der Spezialliteratur ausgezeichnet bewanderten Liebhaber aus wenig ergiebigen Quellen weitläufig zusammengestellt worden ist; gelegentlich fällt sie in den Ton von Erbauungsschriften, in der historischen Kritik unsicher gewinnt sie zu ihrem großen Schaden keinen festen Standpunkt gegenüber der Hauptquelle für die Frühzeit, der Vita S. Gerhardi. Man kann zwei Teile unterscheiden, der erste behandelt biographisch die Bischöfe, der zweite systematisch die Institutionen.

Der Untertitel weist auf das allgemeine Interesse hin, welche die Geschichte dieses Bistums am Rande des abendländischen Kulturkreises beanspruchen kann. In der Tat bedeutet schon seine Gründung einen Kampf für diesen Kulturkreis. Innerhalb Ungarns, dessen Christianisierung selbst ein bedeutsames Vorschieben der abendländischen Sphäre darstellt, konnte das Bistum Tschanad von Stefan d. Hl. nur mit Verzug errichtet werden, nachdem ein Teilfürst niedergeworfen worden war, welcher versucht hatte, die Landschaft der griechischen Kirche zuzuführen. Nach 1240 fiel der Diözese die Aufgabe zu, flüchtige Kumanenhaufen dem abendländischen Leben zu assimilieren, was ihr auf dem religiösen Gebiete während der nächsten 100 Jahre nicht gelungen zu sein scheint

(S. 164). Am Anfange dieser 100 Jahre liegt allerdings jener große Einbruch östlicher Völker, der Tataren, welcher die Gegend bis in die Wurzeln verwüstete. Gerade ihre Leiden beleuchtet der ausgezeichnete Bericht des Archidiakons Roger, welcher hier in die Gefangenschaft der Tataren geriet. Der Grenzcharakter der Diözese kommt auch darin zum Ausdruck, daß sie noch über die behandelte Periode hinaus Mohammedaner (Ismaeliten, sgte. Beschenöer) als privilegierte Einwohner enthielt.

Das Abendland wird Ungarn gegenüber durch Deutschland, die Kurie und Italien vertreten. Der erste Bischof Gerhard kommt aus Venedig, auf italienischen Universitäten holen sich später die Tschanader Geistlichen ihre höhere Bildung. Am stärksten scheint aber doch der deutsche Einfluß gewesen zu sein. Für die Einbeziehung der ungarischen in die deutschen Kirchenverhältnisse bietet der 2. Teil manchen wertvollen Hinweis (z. B. S. 242 betr. das Eigenkirchenwesen). Systematisch wird das im Untertitel angezeigte Problem nicht verfolgt, indes ist man dankbar für die reichliche Mitteilung des sonst so schwer erreichbaren Vergleichsmaterials über ungarische Kirchenverfassung aus magyarischen Schriften.

Karst, Joseph: **Armeno-Pelasgica. Geschichte der armenischen Philologie** in kritischer Beleuchtung nach ihren ethnologischen Zusammenhängen dargestellt mit Beilagen und Exkursen über die asianisch-mediterranische Vorgeschichte. Heidelberg: Carl Winter 1930. (XII, 213 S.) gr. 8°. = Schriften der Elsaß-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Straßburg, Reihe C: Geschichte u. Literatur, Bd. II. RM 10 —. Bespr. von K. Mlaker, Graz.

Der Inhalt des vorliegenden Werkes läßt sich aus dem Titel wenigstens zum großen Teile erkennen; die Geschichte der armenischen Philologie als solcher findet man darin allerdings nicht scharf umgrenzt, was sich aus den Leitlinien erklärt, die für die Abfassung dieser Arbeit maßgebend waren[1]. Nach dem Vorwort p. VII soll sie „das Armenische unter dem Gesichtspunkte des ihm anhaftenden und einen Indogermanismus bedeutsam modifizierenden pelasgischen Substrates zur Darstellung bringen". K. unterscheidet (ib.) 1. Protopelasgisch, d. h. eine Serie prähistorischer Sprachen vom Typ des Euskara (Baskischen) bzw. des Protokaukasischen; 2. Deuteropelasgisch, d. h. solche primär vom noch unvollkommen entwickelten Urindogermanisch abgezweigte dialektische Teilglieder, die sich sodann auf protopelasgischer Grundlage in eigenartig abnormer Abzweigung weiter entwickelten; hierher sind zu rechnen das Armenische, das Albanesische, das Deuteroligurische und vermutlich auch das Deutero-Iberische oder Ebro-Iberische Nordost-Hispaniens, soweit es uns inschriftlich oder toponymistisch erreichbar ist. In 5 Kapiteln behandelt K. seinen Gegenstand: I. Sprachgeschichtliche Stellung des Armenischen (1—28); II. Dialektische Gliederung und Sprachphasen (29—50); III. Etymologie (51—80); IV. Phonetik (81—102); V. Morphologie. 1. Wortbildung (103—116); 2. Flexion (117—138). Daran schließen sich 3 Exkurse: I. Die Ethnika der Haikano-Armenier und der Euskaldunas in ihren verwandtschaftlichen Beziehungen. 1. Eskuara oder Euscara, das Baskenethnikon auf armenoïder Grundlage erklärt (139 bis 145); 2. Baskisch Aitor und Armenierethnikon Hay (145f.). II. Eukara und Iranisch. Versuch einer Fixierung der orientalischen Ursitze der Proto-Baskoïden nach Maßgabe linguistisch-komparativer Kriterien zwischen Baskisch und Westarisch inklusive Armenisch (147—168). III. Thogarma-Thorgom (169 bis 184). Eine Art zusammenfassendes Nachwort (184—187) bildet den Schluß; danach folgen die Register (189—211). Das Ganze ist eigentlich eine Fortführung der Arbeiten des Verfassers, wie er sie 1911 in der Festschrift Huschardzan zu veröffentlichen begonnen hat[1], deren Fortführung er in einem Aufsatz in den Monumenta armenologica kurz entwickelt[2] und in seinen Büchern „Alarodiens et Proto-Basques"[3], „Grundsteine zu einer Mittelländisch-Asianischen Urgeschichte"[4] und jetzt Origines Mediterraneae[5] breiter darlegt.

Die Methode, die in all diesen und nun auch in dem vorliegenden Buche zur Anwendung gelangt, erinnert an die Art, wie immer wieder die etruskische Sprache erklärt wird oder wie neuerdings die kaphthoritischen Inschriften „entziffert" werden[6], oder wie einst vor drei Menschenaltern der wackere Chevalier de Paravey über Zusammenhänge zwischen China, Babylonien und Ägypten schrieb.

K. betont p. VIII, von berufenen Fachmännern Anregungen und Förderungen empfangen zu haben; ob er alles richtig gewürdigt hat, bleibt fraglich. Es wäre sonst völlig unverständlich, wie er verfährt. C. A. F. Mahn hat z. B. in einer ganz anderen Lage, die ihn aber doch zu einer vergleichenden Betrachtung des Baskischen im Zusammenhange mit anderen Sprachen veranlaßt[7], in ungemein vorsichtiger Art die Möglichkeiten angedeutet, denen die Forschung nachgehen muß. Mag vieles davon heute überholt sein, es macht einen ganz anderen Eindruck als K.s ἁλωπηξ-Fuchs-Verfahren. Das zeigt sich, wenn man K.s baskisch-kaukasische Zusammenstellungen vergleicht mit C. C. Uhlenbecks bezüglicher Monographie[8].

E. Lewy hat bereits die richtige Kennzeichnung dieser Arbeitsart gegeben[9]. Es kann nur wieder betont werden, daß die von K. beliebte Methode gewiß einzelne richtige Ergebnisse haben kann, daß sie jedoch alles eher als eine Lösung der Probleme in ihrer Gesamtheit ergeben wird. Was erst in mühseliger Erforschung der Einzelsprachen und in ihrer systematischen Zusammenfassung und Vergleichung notwendig ist[10], wird vielmehr durch den allzu zuversichtlichen Ton eher verschleiert.

---

1) Einen Vorgänger im Geiste hat K. in J. v. Görres, Die Japhetiden und ihre gemeinsame Heimat Armenien. München 1844.

1) J. Karst, Zur ethnischen Stellung der Armenier. Ein Beitrag zur Rassen- und Sprachgeschichte. Huschardzan, Wien 1911, 399—431.

2) J. Karst, Alarodiens et Proto-Basques. Contribution à l'ethnologie comparée des peuples asianiques et liby-hespériens. Handes Amsorya 41, 1927, 749—54.

3) Vienne (Mekhitaristes) 1928.

4) Leipzig 1928.

5) Heidelberg 1931.

6) Cf. O. Blaufuß, Die kaphthoritischen Inschriften. Nürnberg 1929.

7) In der wertvollen, heute freilich schon recht altmodisch anmutenden Einleitung seiner Denkmäler der baskischen Sprache, Berlin 1857, p. VII, X—XV, XVI—XIX, XXIss.

8) C. C. Uhlenbeck, Over een mogelijke verwantschap van het Baskisch met de palaeo-kaukasische Taalen. Medeed. d. K. Ak. van Wet. te Amsterdam 1923.

9) OLZ 1929, 10, 741f.

10) Cf. die sehr vernünftigen Bemerkungen von G. Deeters, Armenisch und Südkaukasisch. Leipzig 1927, p. 2. 14 = Caucasica 3, 44.

Es ließe sich an manchen Stellen zu jeder Seite, ja beinahe zu jedem Satze etwas sagen. Es wäre ermüdend und würde den Raum wirklich über Gebühr beanspruchen, wollte man auf alles eingehen.

K.s Werk ist nur teilweise eine Geschichte der armenischen Philologie, und nicht einmal darin völlig befriedigend. Haben wir eine solche vielleicht von A. Meillet zu erhoffen? In den letzten Teilen des Buches werden eine Reihe äußerst schwieriger Probleme der allgemeinen vergleichenden Sprachwissenschaft in überkühner, ja gewalttätiger Weise behandelt. Es besteht die Gefahr, daß durch solche übereilte Arbeiten die gewissenhafte Forschung, die in langsamer, Schritt für Schritt vordringender, mühevoller Untersuchung zwar nicht so rasch folgen kann, aber dafür um so sicherer geht, ebenfalls gering eingeschätzt wird[1]. Aber die bald in mikroskopischer Kleinarbeit, bald in großzügiger Zusammenfassung vorgehende Art z. B. eines H. Schuchardt hat doch mehr sichere Ergebnisse auf dem Gebiete der baskisch-hamitisch-kaukasischen Sprachwissenschaft gezeitigt. Es ist darum schade, daß K. dem Rate E. Lewys[2], sich diese vorsichtigeren, aber mehr dauernden Erfolg versprechenden Methoden zum Vorbilde zu nehmen, nicht gefolgt ist.

---

1. **Iranschähr**, H. Kazemzadeh: **Die Gathas von Zarathusthra** aus dem Persischen übersetzt und erläutert. Berlin-Steglitz: Verlag Iranschähr 1930. (109 S.) gr. 8°. RM 2.50; geb. 3.50.
2. **Wesendonk**, O. G. von: **Die religionsgeschichtliche Bedeutung des Yasna Haptaŋhāti.** Bonn: Ludwig Röhrscheidt 1931. (VIII, 64 S.) gr. 8°. = Untersuchungen zur allgemeinen Religionsgeschichte, hrsg. von Carl Clemen, H. 3. RM 6 —. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

1. I., der bekannte persische Schriftsteller, hat sich hier die Aufgabe, die Gathas in allgemein verständlicher Weise ins Deutsche zu übersetzen, gestellt. Der Antrieb dazu war die Übersetzung des persischen Gelehrten und Dichters Poure Davoud, die er im Jahre 1927 mit der finanziellen Unterstützung der Parsen aus den europäischen Arbeiten, im besonderen aus der Bartholomaeschen, angefertigt hat. I. nun seinerseits schöpft aus diesem Werk. Dabei bemüht er sich, die Lieder nach ihrem Inhalt, der hier in zehn Abschnitte geteilt ist, zu ordnen, denn er meint, daß bei einigen Strophen sogar nicht der erste und zweite Satz zueinander gehören. So gibt er z. B. in Yasna 29 diese Reihenfolge: einen Teil von 3, dann 6 (4 ist Druckfehler), 9, den anderen Teil von 3, dann 4, 10, 5 usw., wobei der Sinn verändert wird. Jedem Abschnitt wird eine Inhaltserläuterung vorausgeschickt. Zum Vergleich sind Zitate aus anderen Werken beigefügt. Alles dies dürfte dem Laien von Interesse sein. Man beachte auch, wie der Verf. seine Freigeistigkeit zeigt, indem er für eine fremde Religion arbeitet. Natürlich ist dabei der neue Geist des Nationalismus im Spiele.

2. Nach einer gründlichen Inhaltsuntersuchung des Yasna Haptaŋhāiti nach verschiedenen Begriffen kommt v. W. zu dem Schluß, daß dieser Text „eine wichtige Etappe auf dem Wege der Entwicklung" darstellt. „Der Geist ist verändert, ... wenn auch der Wortlaut der Gāthā" beibehalten worden i „Bedeutsame religiöse Vorstellungen erscheinen z ersten Male, so der Feuerkult oder die Begriffe *yazat spənta-Ameša-* und *fravaši-*. Es sind Priester, die si der Lehre des Zarathuštra bemächtigt haben und nun in ihrem Sinne auslegen, allerdings noch imn in recht anderer Weise, als das später in der mazd istischen Doktrin des jüngeren Awesta geschieh Diese Priester verknüpft der Verf. nicht mit d Magiern, sondern mit Saēna, der hundert Schü hatte (Yašt 13, 97), und der, nach dem Pahl Traktat über Sistan, in dieser Landschaft gewir hatte. — Die Sprache des Yasna Haptaŋhāiti trachtet wie alle anderen v. W. als einen Gā Dialekt, aber zitiert die Meinung Hertels, daß jung-awestisch sei. Diese Frage wird nicht näher handelt. Bei der Interpretation der einzelnen Stell wünschte man den Text und die Übersetzung dab um sich überzeugen zu können. Hinweise aber, u auch sonstige Anmerkungen sind reichlich da. Anm. 4, S. 21 s. IF. 46, 307, wo ich die richtige Üb setzung der fraglichen mp. Glosse gegeben hal Über die Lichtnatur usw. Ahura Mazdāhs s. mein Aufsatz „Middle Persian Evidence for the Avest Conception of Fire" in Geigers Festschrift Stuc Indo-Iranica.

Lamb, Harold: **Tamerlane the Earth Shaker.** Ne York: Robert M. McBride & Comp. 1928. (340 S 8°. $ 4 —. Bespr. von H. Jansky, Wien.

Was ist dieses Buch? Ein geschichtswisse schaftliches Werk? Nein; dazu fehlt ihm die k tische Einstellung zu dem benutzten reichliche Quellen- und Literaturmaterial oder zumindest d Nachweis einer solchen. Ein historischer Roman Ebensowenig; denn in die wahrheitsgetreu berichte Biographie des Helden ist keinerlei erdichtete Han lung eingeflochten und auch die vom Autor öft mit dichterischer Phantasie vorgenommene Unte malung von Ereignissen und Zuständen hält sic so belebend, ja packend sie oft wirkt, weitab v jeder Entstellung geschichtlicher Tatsachen. Da kommt, wie bei solcher Einstellung nicht ande möglich, das völlige Fehlen des Kriteriums d Romans, nämlich des Aufzeigens innerer Konflik beim Helden, wären sie auch nur primitivste Folge der allmählichen Charakterentwicklung, ein Un stand, von dem nicht verhehlt werden kann, daß zuweilen eine gewisse ermüdende Eintönigkeit b dingt. Und doch stehen wir nicht an, gerade hi die Stärke und den eigentlichen Sinn des Buch zu suchen: Es zeigt seinen Helden handelnd unt dem zwingenden Gebote seines inneren Gesetze geradlinig, konfliktlos, wortarm, unerbittlich w das Geschoß, das, von elementarer Kraft aus de Rohr geschleudert, kein Abweichen von der schick salhaft vorgezeichneten Bahn kennt, das durch schlägt, wo es auftrifft. Die Lebensbeschreibun dieses Mannes ist das Epos des Führergenies, zu gleich das Lied jener Berufenen, die nicht irregehe können, weil sie den Weg schauen durften, noch eh sie ihn gingen, weil sie Gewißheit erhielten gleic Ǧelāl eddīn Rūmī über das, was kein fremder Mun ihnen geoffenbart:

من بر دریچهٔ دل بس گوش جان نهادم
چندان سخن شنیدم اما دو لب ندیدم

Wodurch sich zeigt, daß scheinbare Antipoder Sūfischeich und Welteroberer, doch nur Zeuge einer Wahrheit sind.

---

1) Man lese die Schlußbemerkungen Meillets in seiner Besprechung von Deeters' Buch, RÉA 7, 1927, 312 s., cf. p. 308. Das günstige Urteil über K.s Werk in Massis III, 2 (26), Dec. 1930, p. 45 s. ist darum entschieden abzulehnen.

2) OLZ 1929, 742.

Von dieser wesentlichen Betrachtung abgesehen, wird Lambs Buch jedem, der sich zu irgendeinem Zwecke rasch über die einzelnen Stationen auf dem Lebenswege des großen Timur orientieren will, gute Dienste leisten. Die von S. 260 an als 4. Teil des Werkes unter dem Titel „Notes" gebrachten Erklärungen dagegen bringen, was der Autor wohl auch anstrebte, nur dem Laien Neues. Die Bibliographie am Schlusse enthält wertvolle Angaben über europäische Quellen und Literatur, ist hingegen sehr schwach in Bezug auf orientalisches Material. Erwähnung verdienen auch die schönen Reproduktionen zeitgenössischer bildlicher Darstellungen.

Südasien.

Courtillier, Gaston: **Les anciennes Civilisations de l'Inde.** Paris: Libr. Armand Colin 1930. (III, 216 S.) kl. 8°. = Collection Armand Colin (Section d'Histoire et Sciences économiques) Nr. 122. 10 Fr. 50; geb. 12 Fr. Bespr. von Julius v. Negelein, Erlangen.

Der Verf. hat bereits mehrfach indologische Themata aufgenommen: i. J. 1927 erschien „La Légende de Râma et Sîtâ" (illustriert); bereits 1904 ferner „Jayadeva. Le Gîta-govinda. Préface de M. Sylvain Lévi". Die vorliegende Arbeit beklagt das verhältnismäßig geringe Interesse der Franzosen an indologischen Büchern, weist auf den kulturellen Reichtum Indiens in der Vorrede hin und will „ungeachtet der vorhandenen Fehler und Lücken" (même avec les erreurs et les lacunes) ein Führer für diejenigen sein, deren Neugier (curiosité) es angeregt haben könnte. Im übrigen aber gedenkt es mehr zu beeinflussen als zu unterrichten (suggérer plutôt qu'enseigner). — Danach steht es zweifellos auf der äußersten Grenze der zu einer Besprechung in wissenschaftlich-kritischen Organen geeigneten Produkte. In engem Druck bringt es acht Hauptkapitel, denen eine Einführung vorangeht, nämlich: Le Veda (14—52); Djaïnisme et Bouddhisme (53—64); premiers contacts historiques avec l'Occident (65—78); l'émpire Maurya (79—110); l'Inde méridionale (110—118); les invasions étrangères (119—131); épanouissement intellectuel à l'époque des Kushâna; l'époque des Gupta (169—200). Dann folgen Abbildungen und eine Bibliographie.

Die Arbeit ist also chronologisch geordnet und schon deshalb, wie der Autor selbst betont, ein kühnes Beginnen. Sie zeigt Verständnis für die verschiedensten Gebiete des kulturellen Lebens: Geschichte, Religion, Ethnologie, äußere Kultur. Eine Reihe wichtiger Quellenwerke sind darin kurz zusammengefaßt. Andererseits mußte angesichts der ungeheuren Weite des Themas und Entwurfs vieles vernachlässigt, anderes so kurz dargestellt werden, daß es den eigentlichen Zweck der Information verfehlt. Der Aufgabe, ein solches Riesengebiet im engsten Rahmen erfolgreich zu behandeln, ist kaum das Genie gewachsen.

Die angekündigten Fehler und Lücken finden sich denn auch in reicher Menge. Der Autor, der seiner äußeren Stellung nach „Chargé de Conférences à la Faculté des Lettres de Strasbourg" ist, hat sie bei der Betrachtung des klassischen Epos, teilweise auch des Dramas, offenbar seinen Spezialgebieten, am meisten vermeiden können. An anderen Stellen müssen wir sie aber als vorhanden feststellen und beklagen, weil solche auf einen großen Leserkreis berechneten Arbeiten doch nur dadurch fruchtbar werden können, daß der wirkliche Interessent ihnen Einzelheiten entnimmt, um sie produktiv zu verwerten. Dieser wird aber mißleitet, wenn er erfährt, daß der indische König eine Priesterschaft teuer bezahlen mußte und von ihr nicht inthronisiert worden zu sein scheint (S. 27); daß die Inder Pantheïsten waren (ein sehr böser, grundsätzlicher Irrtum!) (S. 29); daß Buddha vor Begier brannte, seine Lehre zu verkünden (ebenfalls ein Mißgriff von schwerwiegenden möglichen Folgen!) (S. 61); fast ebenso schlimm ist die Behauptung, daß die „Unwissenheit" im Sinne des Buddhismus darin besteht, daß man den Schein für Wahrheit nimmt (S. 62); daß Varuṇa ein solares Wesen sei (S. 32); daß das Menschenopfer nirgends bezeugt ist (S. 36). An anderen Stellen fehlt das sachlich Wesentliche, so namentlich bei der Betrachtung des Sāṁkhyasystems, wo uns verschwiegen wird, daß es zur Grundlage des Buddhismus wurde und die weltgeschichtlich bedeutsame Tatsache, daß es zum erstenmal Seele und Leib als Substanzen einander gegenübersetzt, in ihr Gegenteil verkehrt erscheint (S. 192). An anderen Stellen muß der Verf. so unklar werden, daß man kaum entscheiden kann, welche Literatur-Gruppe er im Auge hat, und abermals an anderen, so z. B., wenn er die Vorschriften über die Einzelheiten der häuslichen Bräuche den „kindlichen" statt den alten Kulturvölkern zuerteilt, muß man ihm aufs entschiedenste widersprechen. Nicht minder, wenn er das indische Theater auf eine sehr frühe Zeit zurückführen möchte.

Senart, Émile: **Caste in India.** The Facts and the System. Transl. by Sir E. Denison Roß. London: Methuen & Co. 1930. (XXIII, 220 S.) 8°. 8 sh. 6 d. Bespr. von Hans Losch, Bonn.

Über den Inhalt dieses Standardwerkes über das indische Kastenwesen etwas zu sagen, erübrigt sich in Anbetracht seiner Verbreitung in Fachkreisen. Die Übersetzung versucht mit durchweg gutem Gelingen, den eigenwilligen Stil Senart's im Englischen festzuhalten und wird dem Inhalt voll gerecht. Bedauerlich erscheint mir nur, daß, wie in der französischen Originalausgabe, keinerlei Index beigefügt ist.

Es ist zu wünschen, daß das ausgezeichnete Werk Senart's durch diese Übersetzung die verdiente weitere Verbreitung im englischen Sprachgebiet auch über die interessierten Fachkreise hinaus erfährt.

Edwardes, S. M., and H. L. O. **Garrett: Mughal Rule in India.** London: Oxford University Press 1930. (VIII, 374 S.) 8°. 15 sh. Bespr. von Walther Schubring, Hamburg.

Angesichts der unabsehbaren Literatur über die Mogulzeit war es die Absicht der beiden Verfasser,

die Haupttatsachen und die neueren Forschungsergebnisse für den Gebrauch des Studenten, für den die entlegenen und teuren Werke nicht erreichbar sind, in einem übersichtlichen Bande zusammenzufassen. Wir haben so ein angenehm zu lesendes und inhaltreiches Buch erhalten, das gewissenhaft seine Quellen nennt und auch einige gute Wiedergaben von Porträts und anderen Kunstwerken aufweist. Garretts geschichtliche Darstellung reicht von Babur bis zum Tode Aurangzebs 1707, wenn auch das Mogulreich bis zum Einfall Nadir Shahs 1739, ja bis 1803 und längstens bis 1857 ein schattenhaftes Dasein geführt hat. Der zweite Teil aus Edwardes' Feder behandelt die Verwaltung, die Wirtschaft und die Kunst des Zeitalters und schließt mit einem Überblick über die Ursachen des Abstiegs: den Verfall der Armee und die Politik der Herrscher. „The story of its (the Empire's) growth and decay enshrines a lesson even for the democratic States of modern times".

Rowlands, J. Helen: La femme bengalie dans la littérature du moyen-âge. Paris: Adrien-Maisonneuve 1930. (VII, 241 S.) gr. 8°. Bespr. von Reinhard Wagner, Berlin.

Der Verlag Adrien-Maisonneuve, 5, Rue de Tournon, Paris, hat mit diesem Buch ein Werk herausgebracht, das die Ausbeute jahrelanger Durchforschung einer reichen Zahl bengalischer, englischer und französischer Werke und Zeitschriften und einer Reihe noch nicht veröffentlichter bengalischer Texte darstellt. Seit 1916 hat die gelehrte Verfasserin in Calcutta gelebt und hat bei D. Ch. Sen und S. K. Chatterji gearbeitet. Mit Sudhir Kumar Das Gupta hat sie die für ihre Arbeit wichtigen bengalischen Texte gelesen, und es macht Freude, die Genauigkeit der Übertragungen bestätigen zu können. Das wird dadurch bequem, daß auch die bengalischen Textstellen mit abgedruckt sind. J. Helen Rowlands' Pariser Lehrer ist Jules Bloch. Außer diesem dankt sie in der Vorrede Foucher, Sylvain Lévi und Fauconnet, um nur die Gelehrten zu nennen.

Das umfängliche Literaturverzeichnis muß nicht nur dem Philologen und dem Kulturgeschichtler willkommen sein, sondern auch dem Bibliothekar, der manches findet, dessen Anschaffung er für sein Institut beantragen müßte.

Der erste Teil des Werkes gilt dem Leben der Frau im Haus und als Glied der Familie, der zweite ist einigen berühmten Frauen der bengalischen Vergangenheit gewidmet. Das Schicksal einiger von ihnen wirkt in der Religion des Landes nach.

Interessant ist der Hinweis, daß die Hariścandrageschichte des Śūnyapurāṇa an vedische Tradition anzuknüpfen sein wird. Einleuchtend erscheint ferner die betonte Möglichkeit eines Zusammenhangs des beng. *hulu, ulu* in *huludhvani* mit dem *ulūlu* in Chand. Upaniṣad III 19, 3. Eine Parallele zur Speisung der 5000 gibt die Legende von Gorakṣanāth.

Der Leser bengalischer Volksmärchen und moderner beng. Erzählungen, die im Volkstum wurzeln, und der Kenner heutiger beng. Verhältnisse muß V. beistimmen, daß sich vieles in älteren Texten Erwähntes heute noch als lebendiges Gut findet.

Die wenigen hier noch folgenden Ausstellungen sollen den unbestrittenen Wert der wackeren Arbeit nicht herabsetzen:

S. 48 wird der Ausruf *Agastya* erwähnt. Hier wäre die wohl naheliegende Erklärung für seine Anwendung zu geben gewesen. Ebenso hätte man S. 157, wo Verf. sagt, daß für die brahmanischen Witwen das Verbot des sahamaraṇa bestanden h gerne Ausführlicheres gelesen. S. 154 und 155 finc sich Widersprechendes und Falsches in der E örterung über die Zeit des Aufkommens des saham raṇa und anumaraṇa. Als wichtiger Grund für d Verbrennung der Witwen hätte wohl auch der t den Kṣatriyas im alten Indien herrschende Zwa angeführt werden müssen, durch den der ältes Bruder die Witwen verstorbener Brüder als Frau anzunehmen hatte. Rām Mohan Rāy ist für solc Fragen keine Autorität.

Nicht zu halten ist der Satz S. 32: „Les Up niṣads reflètent les idées des Kṣatriyas et de certai autres groupes peu disposés à accepter la dominati brahamanique."

S. 164 Anm. wird von Godā Yama, dem erst Boten des Todesgottes, gesagt: „Le Godā Yar des poèmes nathistes représente la conception ru tique. Il porte toujours à la main une barre de fer une courroie." Das befremdet, da Stab und Stri (daṇḍapāśau) ja die bekannten alten Requisit Yamas sind, die hier eben auch von seinem erst Diener, einer Art Polizisten, getragen werden. D der Stab aus Eisen und der Strick ein Riemen i spielt keine Rolle.

Die Umschrift des Neubengalischen läßt Folg richtigkeit in Bezug auf gesprochenes und stummes vermissen.

Vogel, Prof. J. Ph.: La Sculpture de Mathur Paris: G. van Oest 1930. (87 S., LX Taf.) 4°. Ars Asiatica XV. RM 60 —. Bespr. von Ludw Bachhofer, München.

Mathurā, das heutige Muttra, hat gerad vor hundert Jahren die Aufmerksamkeit de englischen Archäologen auf sich gelenkt; da mals wurde die Statue des „Silens" gefunde die heute in Kalkutta ist und die als ein übe raschender Beweis westlichen Einflusses gal Es wurde dann, mit Unterbrechungen, von de fünfziger Jahren bis in die neunziger Jahre i und um Mathurā gegraben und bis heute zeigt sich der Boden außerordentlich ergiebig. Abe nicht nur in Mathurā, sondern in ganz Nord indien bis nach Taxila im Gandhara-Gebie haben sich Werke aus Mathurā gefunden, di man außer am Stil sehr leicht am Material er kennen kann, einem roten Sandstein, de manchmal gelb gesprenkelt ist.

Unser Wissen über diese „Schule vo Mathurā", deren Glanzzeit sich vom 1.—6. Jahr hundert n. Chr. erstreckte, verdankten wir zur großen Teil J. Ph. Vogel, der darüber in de Annual Reports des Archaeological Surve einige grundlegende Artikel veröffentlichte un 1910 den Katalog des Museums von Mathur verfaßte. Vogel, der lange Jahre in Mathur stationiert war, kennt also das Material, da er hier zusammengefaßt vorlegt, wie kaum ei anderer.

Für die Bearbeitung dieses Materials ha sich der Verfasser das große Werk Foucher über die Gandhara-Kunst zum Vorbild ge nommen, er gibt also keine Geschichte, son

lern Ikonographie. Die Aufklärung über das nhaltliche ist erschöpfend, denn hier kommt lem Verfasser seine tiefe Kenntnis der Literatur nd der Volksage zugute. Freilich, wenn es ich darum handelt, die Folge verschiedener ösungen ein und desselben Themas festzutellen, wie das etwa bei der Darstellung des Buddha und des Bodhisattva in Mathurā von rößter Wichtigkeit ist, so versagt die rein beschreibende, nur aufs Thema gerichtete Methode.

Das Bildmaterial, das der Verfasser vorgt, ist sehr reichhaltig und vermag eine gute nschauung zu geben von dem Umfang, der Dauer und der Entwicklung der Plastik von Iathurā. An erster Stelle steht das große tandbild des Kanishka, dann folgt die Sitzgur eines Kushana-Fürsten, den man mit der rößten Wahrscheinlichkeit mit V'ima Kadhises identifizieren kann. Sehr wichtig ist die olossale Statue eines Buddha im Museum zu ucknow (Pl. 29) als ein Werk der frühen upta-Zeit, aus der uns verhältnismäßig wenig rhalten ist. Die Entwicklung des stehenden uddha läßt sich dann ausgezeichnet verfolgen n den Statuen Pl. 32, Pl. 31/c, Pl. 31/b und l. 31/a, die ins Jahr 549/50 n. Chr. datiert ist: an sieht, wie das Faltenschema allmählich s Symmetrische übergeführt wird, wie sich ie steife, gerade Haltung in eine mit Standnd Spielbein wandelt und die Figur selbst s Breite und Untersetzte geht. Für die Verderung im einzelnen sind besonders die Wiergabe der Augen und der herabfallende Gewandsaum wichtig.

Ich weiß nicht, ob schon einmal darauf hingewiesen wurde, daß bei diesen stehenden uddhas aus Mathurā die Falten wie dünne chnüre auf dem hauchfeinen Gewand aufgen, das darin mit dem üblichen dekorativen chema der Gupta-Zeit zusammengeht. Diese alten von minimaler Plastizität kommen sonst irgends vor, und wo sie auftauchen, hat man it einem Einfluß Mathurās zu rechnen, z. B. i den Buddhas der Hofmauern des Rawaktupa bei Khotan. Damit ist ein wichtiger nhaltspunkt für die Datierung und die Proenienz des indischen Einflusses auf die südhe zentralasiatische Plastik gegeben.

Diese umfassende und gründliche Publiation ist die würdige und bewundernswerte rbeit eines Mannes, der einen großen Teil ines Lebens der Erforschung der Kunst von athurā gewidmet hat und dem die Wissenhaft zu großem Dank verpflichtet ist.

Das, Rajani Kanta: The Industrial Efficiency of India. London: P. S. King & Son 1930. (XII, 212 S.) kl. 8°. 8 sh. 6. d.

2. **Hasan, Jafar: Die Armut Indiens.** Eine ökonomisch-soziologische Betrachtung. Heidelberg: J. Hörning 1931. (III, 139 S.) 8°. RM 4 —.

3. **Seddon, C. N.: An Elementary Marathi Grammar** for English Beginners. London: Oxford University Press 1931. (VII, 63 S.) kl. 8°. 3 sh. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

1. D., der bereits einige Arbeiten über die industriellen Fragen Indiens veröffentlicht hat, versucht in diesem Werke, die Ausmaße der industriellen Leistungsfähigkeit festzustellen, zweitens die Ursachen der Nichtleistungsfähigkeit zu analysieren und schließlich ein Schema für die Erhöhung der Leistungsfähigkeit zu skizzieren. Den ersten Punkt betreffend zeigt er die Vergeudung von beinahe zwei Dritteln von Land, Arbeit und Kapital. Die Gründe des zweiten sind nicht nur politische, sondern auch religiöse und soziale außer den anderen üblichen. Daher äußert sich im dritten Teil der Verf. über die Notwendigkeit der Verbesserung aller dieser Übelstände. Für die rein industriellen Fragen schlägt er unter anderen Mitteln einen nationalen Ausschuß vor, um Untersuchungen zu leiten und um zur Leistungsfähigkeit zu verhelfen. Der Verf. ist durchaus für Industrialisierung, nur für die Produktion der kunstgewerblichen Gegenstände — und nicht etwa für *Khaddar* oder handgewebtes Tuch, wie Gandhi es will — will er Heimindustrie haben.

2. H. behandelt das Wesen und die Ursachen der indischen Armut. Zuerst gibt er den Umfang der Armut, ihre Begleiterscheinungen und ihre Folgen. Dann zeigt er, worauf der Wohlstand des indischen Volkes beruht, darunter auch den Einfluß des indischen Klimas und der Religionen. Die Ursachen der indischen Armut teilt er in zwei Hauptteile, soziale und politische. Bei den sozialen Ursachen behandelt er das Familiensystem und Kastenwesen, die Sitten und Gebräuche. Unter die politischen Ursachen rechnet er das Bildungswesen und die Vernichtung der Heimindustrie, außerdem das allgemeine Regierungssystem. Für H. ist die Industrialisierung keine Lösung, sondern die Wiederbelebung der Heimindustrie. Seine Ansicht über die Eisenbahn ist ebenfalls eine gegensätzliche: dieses Verkehrsmittel ist für Indien mehr schädlich als nützlich, solange die Lage, so wie sie jetzt ist, bleibt. Das Werk enthält eine Bibliographie, aber keinen Index.

3. Gute praktische Grammatiken der Marathi-Sprache sind sehr selten. Die großen Werke der einheimischen Verfasser, die ich kenne, sind nicht besonders geeignet. Am besten, abgesehen von dem altmodischen System der Deklination, finde ich das Büchlein von Bellairs und Askhedkar, Bombay 1868. Ich weiß nicht, ob es wieder gedruckt worden ist und auch nicht, welche Grammatik usw. die Missionare und Beamten in Bombay und Poona gebrauchen. Unter diesen Umständen ist S.s kleines Buch sehr zu begrüßen. Er hat hier nur Notwendiges in klare und einfache Form gekleidet. Die Behandlung der Deklination hätte ich auch in ähnlicher Weise durchgeführt; nur hätte ich noch mehr Postpositionen beigegeben. In der Konjugation aber wird der Leser nicht gleich alle Verbalformen finden können, da S. viele davon nur in der Syntax behandelt hat. Diese enthält auch Einzelheiten über den Gebrauch besonderer Wörter und Formen. Der Appendix bringt das *Moḍī*-Alphabet, das neben *Nāgarī* zum Schreiben gebraucht wird. Der Lernende wird diese kleine Grammatik von großem Nutzen finden.

Bibliographie Bouddhique. I: Janvier 1928—Mai 1929. Par G. L. M. Clauson, N. Dutt, A. J. B. Kempers, M. Lalou, L. de la Vallée Poussin, E. J. Lévy, R. Lingat, R. Linossier, J. Przyluski, O. Stein, E. Tomomatsu, P. Tuxen, J. R. Ware. Paris: Paul Geuthner 1930. (XII, 64 S.) 4°. = Buddhica. Documents et Travaux pour l'Étude du Bouddhisme, publiés sous la Direction de Jean Przyluski, IIme Serie: Documents, Tome III. 60 Fr. Bespr. von Heinrich Zimmer, Heidelberg.

Eine organisatorisch glückliche Ergänzung der Text- und Studienbände in der von Jean Przyluski geleiteten Serie „Buddhica". Diese Bibliographie soll, jeweils von Mai bis Mai laufend, alljährlich erscheinen. Eine Gruppe französischer Forscher hat sich mit einigen Vertretern anderer Länder zusammengetan und das Gesamtmaterial von Erscheinungen über Buddhismus, einschließlich Zeitschriftenaufsätze, zum Referat unter sich aufgeteilt, wobei den Nichtfranzosen im Ganzen die Literatur ihres Sprachbereichs (mit Ausnahme englischer Publikationen) als Anteil zugewiesen ist. Über Publikationen in deutscher Sprache referiert Otto Stein (Prag)[1]. Die Bearbeitung des Materials erfolgt bei fortlaufender Zählung in 8 Kapiteln: I. Généralités; II. Editions de Textes, Traductions, Catalogues, Dictionnaires, Glossaires; III. Philologie et exégèse; IV. Histoire et expansion du Bouddhisme; V. Légendes, Doctrine, Philosophie; VI. Discipline et Culte; VII. Art, Archéologie, Epigraphie; VIII. Actualités. Ein Index der Verfasser und ein knapper geographischer Index, der die Publikationen auf die Länder des Buddhismus, auf die sich beziehen, verteilt, erhöhen die Benutzbarkeit. Die Einteilung ist übersichtlich, der Rahmen weit genug gezogen. Der Mehrzahl der verzeichneten Publikationen ist ein gedrängtes Referat oder eine Notiz über ihren Inhalt (ohne kritische Stellungnahme) beigefügt, anschließend sind kritische Besprechungen nachgewiesen. Nicht in allen Fällen ist Inhalt und Bedeutung damit genügend herausgearbeitet, z. B. im Falle von Coomaraswamys bemerkenswerter Yakṣastudie, wo ein Abdruck des Inhaltsverzeichnisses nicht verrät, worum es C. eigentlich geht (Nr. 228). Die aufschlußreichsten Referate in engem Rahmen liefert wohl O. Stein.

Ostasien.

Adam, Maurice: **Us et Coutumes de la région de Péking d'après le Je Sia Kieou Wen K'ao,** Ch. 146—147—148. Peking: Albert Nachbaur 1930. (VIII, 48 S. mit Illustr.) 4°. 75 Fr. Bespr. von A. Forke, Hamburg.

Auf Grund des bekannten geographischen Werkes *Jih-hsia-tchiu-wên k'ao,* welches eine Beschreibung von Peking und Umgegend gibt und viel historisches und archäologisches Material enthält, hat der Verfasser bereits 1928 eine „Description sommaire de 25 districts des environs de Pékin" in Peking erscheinen lassen. Das Werk ist aber nur in 50 Exemplaren gedruckt und nicht im Buchhandel. Es entnimmt sein Material den Kapiteln 108—114 des chinesischen Originals. Das vorliegende Werk ist eine Bearbeitung der Kapitel 146—148, in welche die Sitten und Gewohnheiten der Kaiserstad behandelt werden. Es ist eine Zusammenste lung von Auszügen aus älteren chinesische Quellen, welche genau angegeben werde Adam druckt die Büchertitel meistens mit a aber läßt sie auch bisweilen aus, wodurch d Kontrolle seiner Übersetzung erschwert wir Das Original ist viel umfangreicher als die se freie Übertragung, welche nur einen Auszu gibt und viele sehr interessante Einzelheite ausläßt. Die drei Bücher der Übersetzung en sprechen auch den chinesischen Kapiteln durc aus nicht. Die Anmerkungen sind sehr kur Man hätte gewünscht, daß einzelne Volkssitte etwas ausführlicher erklärt wären und daß vie leicht auf ähnliche Sitten in andern Ländei hingewiesen wäre, denn es erhebt sich doch d Frage, ob nicht irgend welche Zusammenhän bestehen. Die Illustrationen, antike Skulpture und Altertümer, wirken, da sie in keiner Bezi hung zum Texte stehen, nur störend.

Das erste Buch beginnt mit einer Beschreibun der Bewohner des Yen-Staats, denn dazu gehörte d Gebiet von Peking im Altertum. Ihr Charakter wi in den verschiedenen Werken sehr verschieden beu teilt, zum Teil recht ungünstig. Aus späterer Ze stammt eine sehr interessante Schilderung einer sü chinesischen Gesandtschaft am Hofe der Liao Dyn stie im 12. Jahrhundert n. Chr. Dann folgen B schreibungen von Palästen und Hofzeremoniell un in den folgenden Büchern werden unter andere Hochzeitsgebräuche, Begräbniszeremonien, Volk feste, Volkssitten, Belustigungen und Spiele darg stellt. Es dürfte wenigen Europäern, die in Peki gelebt haben, bekannt sein, daß am 14. Tage d ersten Monats während des Laternenmarkts von Ki dern Blindekuh gespielt wurde (S. 34, Kap. 14 pag. 8), daß auch das Tauziehen bekannt ist un schon in der T'ang-Dynastie am Gräberfest gespie wurde (S. 35, Kap. 147, pag. 9b). Nach dem *Ts'e-yua* soll dieses Spiel schon in der Han-Dynastie bekan gewesen sein, und es wird sogar berichtet, daß, a der Tsch'u-Staat im 6. Jahrh. v. Chr. Wu besiegt man das Tauziehen als Kriegsspiel übte. Am 5. Ta des 5. Monats und am 9. des 9. Monats pflegten d Kronprinz und die kaiserlichen Prinzen mit große Gefolge innerhalb des Hsi-hua-mên Polo zu spiele (S. 41, Kap. 147, pag. 16b). Im chinesischen Te werden diese Spiele genau beschrieben, Adam tut s mit wenigen Worten ab. Es scheint, als ob uns Chin wie in so vielen andern Dingen auch in der Benutzun von Papierkragen voraus gewesen ist, denn wir e fahren, daß die Hofdamen, um ihre Toiletten z schonen, Papierkragen benutzten, die sie täglich wech selten. Diese Kragen wurden als Tribut von der Sta Yü-schan hsien in Kiangsi nach Peking geschick (S. 20, Kap. 146, pag. 12a). Die angeführten dr Kapitel des *Jih-hsia tchiu-wên k'ao* würden es ve dienen, vollständig übersetzt zu werden, da sie vi wertvolles völkerkundliches Material enthalten, da in Adams Bearbeitung nicht voll zur Geltung komm

1) Herr Prof. Dr. Otto Stein, Prag VII—313 Letná bittet im Interesse der Vollständigkeit der Bibliographie die Verfasser von deutschen Arbeiten über Buddhismus, ihn freundlichst auf dem Laufenden zu halten.

1. Peffer, Nathaniel: **China.** The collapse of a civil zation. London: George Routledge & Sons 193 (IX, 306 S., mit Bibl. & Index.) gr. 8°. 12 sh. 6 d

2. **Kennedy, M. D.: The changing Fabric of Japan.** London: Constable & Co. 1930. (VII, 182 S. m. Noten u. Index.) 8°. 16 sh. Bespr. von K. Haushofer, München.

Beide in ihrer Art hervorragenden Laienwerke werden von dem engsten und strengen Kreise der China- und Japan-Forscher vielleicht nicht als wissenschaftlich im Sinne der Sinologie und Japanologie anerkannt werden und sind dennoch jedem unentbehrlich, der sich über die Dynamik der Gegenwart und nächsten Zukunft in China wie Japan klar zu werden wünscht.

Bezeichnend für beide ist allerdings auch, daß sie die ganze deutsche Ostasien-Arbeit kaum kennen, mindestens nicht erwähnen, mit Ausnahme zweier ins Englische übersetzter Bücher von Wilhelm, eines von Reichwein und Forke und eines englisch erschienenen von F. Hirth, während Kennedy, obwohl er sie kennt, sie mit einer einzigen Ausnahme (DAZ) gänzlich totschweigt. Also: zeitgemäße Ostasienkunde, mit im wesentlichen richtigen, zutreffenden Ergebnissen, ohne auch nur eine Erwähnung von Conrady, Erkes, Franke, Rein, Richthofen, Siebold, Trautz, Wedemeyer und den vielen, die wir in Mitteleuropa zu einem vollständigen Bilde für unentbehrlich halten. Darin liegt eine Warnung für unsere Sinologen und Japanologen, die politisch-wissenschaftliche Dynamik als eine gesteigerte Forderung des Tages so wenig unbenützt zu lassen wie die angelsächsische Ostasien-Literatur, in der sie eine so große und wichtige Rolle spielt. Ein gewisser Trost nur ist, daß die Autoren auch die Erwähnung von Sun Yat Sen, selbst für China, von Führern wie Kawakami und Tokutomi, für Japan überflüssig hielten.

Dennoch aber ist die Art und Weise sozio-politisch bahnbrechend, an das dynamische Problem fast unbekümmert um die Vorgeschichte, im chinesischen Fall etwa vom ersten Chinaaufenthalt Peffers an, im japanischen vom Erdbeben von 1923 an, heranzugehen, und im einen Fall nur den West-Ost-Kultur-Kontrast, im andern die soziale Umwälzung als Leitmotiv zu wählen, in beiden aber etwas zu schaffen, an dem auch die strengste Wissenschaft nicht vorübergehen kann, wenn sie ein Gegenwartsbild von China und Japan zu gewinnen wünscht.

1. Nathaniel Peffer — [während des Krieges über Honolulu nach China gelangt, nach 6 Jahren dort zur Washington-Tagung zurückgeeilt, und dann wieder 1927—1929 in China] — hat seine Beobachtungen als Herausgeber, Korrespondent, im Zeitungsdienst und dem der political science gesammelt. Bald nach dem Kriege hat er zu einer Zeit, in der vielen das britische Reich auf der Höhe seines Erfolgs angelangt schien, namentlich in der Umrandung des Indischen Ozeans, das kühne Wort geprägt: dieses Reich sei als imperialistische Schöpfung so tot wie das altrömische. Er sucht in der Zeitgeschichte nicht so fast „*event*", als „*effect*", und diesen bei der Fragestellung seines Abschn. I.: „Was ist das Leitproblem von China?" Sein Wiederauftauchen aus dem Schmelztiegel des Zusammenstoßes zweier Kulturen als mächtigste Nation der Erde oder nicht! (S. 12). Dann erst versucht er, sich auf nur 30 Seiten mit dem „China, das war" aus seiner Geschichte heraus auseinanderzusetzen, mehr indem er die Widersprüche aneinanderreiht als indem er sie auf so knappem Raum erklärt, und macht dann im Abschnitt III (Der Westen schlägt) dessen erste Stoßwirkung und im Abschnitt IV die Unterwühlung der alten Grundlagen klar. „*Warum tat China nicht, was Japan tat?*" — so beginnt der V. Abschnitt: „China sieht seinem Schicksal ins Gesicht" (*faces its fate*). P. erklärt sich und uns die Gründe mit großzügiger Toleranz (S. 79ff.). Der Abschnitt schließt trübe mit der Behauptung, 1911 sei keine „Revolution" gewesen, sondern nur der Beginn eines „Interregnums", das sich schon mit dem Staatsstreich von 1898 angekündigt habe, mit der damals entschiedenen Zerstörung aller Hoffnungen auf eine systematische, ordentliche und friedliche Umformung vom Alten zum Neuen, einer Evolution im japanischen Stil! Abschn. VI und VII geben ein gutes Bild des Fortschreitens der politischen (VI) und wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entgliederung bis zum Zusammenbruch (VIII). Er sei erst jetzt im Vollzug und schlimmer, als er einst in Gestalt einer Aufteilung in Interessensphären geahnt wurde, nämlich als ein Kollaps von innen her. Seine Eigenart versucht P. (der zwei Phasen persönlich mitmachte), aus dem Charakter von Sun Yat Sen als schicksalsmäßig zu erklären (S. 152, 154 u. a.), ohne Sun ganz gerecht werden zu können. Besser scheint (S. 162ff.) die Eigenart Chiang Kaisheks und seiner „electrifying campaign" von 1926/27 getroffen. (Propaganda! Russen!)

Die Gründe des Bruches zwischen den russischen Helfern und Kuo-Min-Tang-China bespricht und erkennt P. vorurteilsloser (S. 169) als die meisten anderen Vertreter der Kolonialpresse im Fernen Osten. Im Abschnitt IX aber nennt er das heutige China ein „Vacuum", in dem das nationalistische Regiment in Nanking nur den Namen einer Regierung trage (S. 173). Als Evangelium dient ihr statt der Klassiker von einst die Verlesung der „*San-Min-Chu-I*" von Sun (S. 189).

„Eines ist sicher: die Industrialisierung Chinas ist unaufhaltsam". So fängt der Abschnitt X an: „What next?" Ohne Industrialisierung kann China nicht leben. Neben der großen Menschenreserve scheinen uns auf S. 194 die ungeheuren Wasserkräfte zu sehr außer acht gelassen, die eben im Spätsommer 1931 ein unmißverständliches Zeichen der Notwendigkeit ihrer Bändigung gegeben haben. Der sachlich wohlunterrichteten Darstellung der augenblicklichen Wirtschaftslage reihen sich endlich Besserungsvorschläge und die Prognose an, die allerdings, wie einst schon bei R. Kjellén, mit einem riesigen Fragezeichen schließt und in die pessimistische Betrachtung mündet, daß China auf seine eigenen Kräfte angewiesen bleiben werde. Die Erwartung, daß jemand von außen her Chinas Haus in Ordnung bringen könne, sei so aussichtslos wie der Versuch, bei einem Erdbeben Verkehrsschutzmann spielen zu wollen (S. 282). Ein Zerfall sei möglich, aber nicht wahrscheinlich; in keinem Fall jedoch könne China mehr zurück. Der Gesamteindruck ist auch hier, wie in Mitteleuropa, daß rein u. s. amerikanische Betrachtungsweise uralte

Kulturböden zwar infizieren und zerstören kann, aber nicht zu heilen vermag, weil sie gar nicht bis in ihre wirklichen Tiefen dringt, sondern zweidimensional arbeitet und damit an den eigentlichen Problemen vorbeisieht.

2. Leichter überschaubar und besser durchdringbar liegt das neujapanische Problem — nach der Kriegskonjunktur und dem Erdbebenzusammenbruch — vor dem britischen Soldaten M. F. Kennedy, der bereits zwei wehrwissenschaftliche Bücher über Japan geschrieben hat und seinen Gegenstand in bewußter und gewollter Einseitigkeit diesmal rein soziologisch angeht. Dadurch erhält seine in 16 Abschnitte aufgebaute Darstellung der japanischen Evolution seit dem Erdbeben einen straffen und einheitlichen Zug. Geschichtlich geht er nicht weiter als auf Chamberlains „Things Japanese" von 1904 zurück.

Aber auch von 1904 an wird die Darstellung im Abschnitt I „Zeichen des Wandels" nur sprunghaft heraufgeführt und so allerdings Raum für die letzten sieben Jahre gewonnen mit der Begründung, daß auch Nitobe, 1927 von achtjähriger Verwendung im Völkerbund zurückgekehrt, zwei Jahre gebraucht habe, um die grundstürzende Veränderung Japans seit 1923 zu überschauen. Dann wird zunächst „Tokyo, das Zentrum des Wechsels" (II), mit seinen noch peinlicher gewordenen Gegensatzwirkungen vorgeführt, daran anschließend der mindestens ebenso scharfe Kontrast im japanischen Sozialgefüge (III und IV), wobei vielleicht die Studentenfrage (etwa im Sinne von Dr. H. Ueberschaar) noch eine großzügigere Betrachtung verdient hätte. „Arbeit und soziales Unruhegefühl" (Labour and social unrest) sind die beiden nächsten Abschnitte (V und VI) überschrieben. Sie bringen — zum Teil in guten, sonst schwer erreichbaren Auszügen aus der japanischen Presse — ein Bild des Entstehens der Arbeiterbewegung in Japan nach dem Kriege, die aus den Regungen der *Yū-ai-Kai* von 1912 auf dem Wege über die Intellektuellen und den zuerst verbotenen, dann um so aktiver vordringenden theoretischen Marxismus mehr akademisch als werk- und gewerkschaftsmäßig entstand. Gleichläufig entwickelte sich die Wahlrechtsverbreiterung und das Vordringen der Frau, aber auch (VII) der starke, von K. mit Ungunst betrachtete nationale Rückschlag, dessen Spielarten aber ziemlich umfassend gezeigt werden. Für die auf S. 106 angedeutete Beteiligung von japanischen *„rōnin"* am Attentat auf Chang Tso-lin 1928 wird jeder Beweis schuldig geblieben. Dessen Tod bedeutete doch für die japanische Politik eine große Verlegenheit und lag gar nicht in ihrem Interesse, wohl aber in dem der festländischen Linken. Das politische Attentat aber ist in Japan eine historisch sehr eingelebte Erscheinung (S. 108!). Abschnitt VIII bringt eine flüssig geschriebene Schilderung der Frauenbewegung. Abschnitt IX und X führen die Geschichte der Repräsentativverfassung, wie sie etwa Uyehara in „Political development of Japan" in ihren Grundlinien zeichnet, auf die Gegenwart fort und krönen diese Entwicklung mit einer Skizzierung der japanischen Presse und ihres Einflusses (XI und XII, S. 180—203), bei der nur einige Typen, wie der ritterliche Tokutomi, zu kurz zu kommen scheinen, gegenüber dem Großzeitungsbetrieb und seinen wirtschaftlichen Hintergründen.

Den religiösen Kräften und ihrer politischen Tragweite, auch der Zukunft der Missionen, gelten die Abschnitte XIII und XIV, mit Streifblicken auf die *Omotokyō-* und *Tenrikyō*-Bewegungen (S. 206), und einer Kritik der meistgenannten Bekennerzahlen von rd. 48 Mill. Buddhisten, 16 Mill. Shintoisten und 200 000 Christen, die mit Recht stark angezweifelt werden, aber wegen der japanischen Verfassungsbestimmungen nicht näher feststellbar sind. Üb das „Werk" von Toyohiko Kagawa gehen die japa schen Stimmen sehr auseinander (S. 218). Auf d herberen Boden der Tatsachen, die sich hart i Raume stoßen, führen die Abschnitte XV und X über die industrielle Revolution in Japan und die La Japans gegenüber der Abrüstungsfrage zurück. Hi würde man gern den auf S. 249 treffend berührt Verstädterungs-Vorgang noch mehr durch die ja z gänglichen Zahlen erläutert sehen, während d steigende Rohstoffimport, der autarkische Auftri durch Weltkriegserfahrungen gut belegt sind, au die geringe Entlastung des Bevölkerungsdrucks d Stamminseln mit heute über 65 Millionen durch Neuerwerbungen als unzulängliche Abflußgebie Der Abschluß, auf dem eigensten Arbeitsgebiet K läßt der Geschicklichkeit der japanischen Wel politik seit 1922 volle Gerechtigkeit widerfahre Rechtzeitig wich man sonst unvermeidlichem Dru aus und wußte doch die Lebensnotwendigkeiten schützen und das Odium anderen zuzuschiebe Weithin sichtbare Abrüstungsgesten wurden a geführt und dennoch die wesentliche Stärke der A wehr erhalten; leitend dabei sei (S. 260) der wi schaftliche Druck gewesen, gemeinsam mit einem a richtigen Friedensbedürfnis und der Erkenntnis, d Japan im Frieden besser vorwärts komme, — ab allerdings [wie das neuerdings Mecking ausführ bei seiner Meerverbundenheit einer Mindestsicheru der See gegenüber bedürfe. So sei ein glücklich Kompromiß zwischen Wehr- und Wirtschaftsno wendigkeiten angebahnt. Mit dieser günstigen Pe spektive schließt Kennedy im Augenblick ab: a diesem Arbeitsfelde sicher sachverständig und ke Laie.

Australien, Afrikanistik.

Cardinall, A. W.: Tales told in Togoland. To whic is added the mythical and traditional History Dagomba by E. F. Tamekloe. London: Oxfo University Press 1931. (VII, 290 S.) 8°. 16 s Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Während wir über die Bevölkerung Süd togos, also der Ewestämme, vor allem durc I. Spieths Arbeiten gut unterrichtet sin wissen wir so gut wie nichts über die nördliche Völker dieses Gebietes, die in ihrer Mehrzal der Gur-Gruppe (Hauptvertreter Dagomb Gurma, Tem) angehören. Das vorliegend Buch füllt diese Lücke wenigstens zum Te aus. Es bezieht sich der Hauptsache nac auf die Völkergruppen des westlichen Mitte und Nordtogo, also auf Angehörige der Guan stämme und der Dagomba. Der Verfasser le seit einer Reihe von Jahren als Beamter in de Nordgebieten der Goldküste und Togos un hat sich als guter Kenner des Landes un seiner Bevölkerung ausgewiesen durch sein frühere Arbeit „The Natives of the Norther Territories of the Gold Coast". Das vorliegend vom Internationalen Afrika-Institut heraus gegebene Werk ist eine Sammlung von volk kundlichen Berichten und Erzählungen, s wie Eingeborene sie dem Verfasser mitgetei

haben. Es spiegeln sich darin Anschauungen und Überzeugungen, wie sie beim gewöhnlichen Volk lebendig sind, bei Bauern und Jägern, Händlern, Schmieden und anderen Handwerkern alten Stiles, im Unterschied von dem Wissen, das in der Priesterschaft und an den Königshöfen der Dagomba gepflegt wird; mit anderen Worten, es handelt sich um die Überlieferungen der älteren Schicht, die von denen der später gekommenen erobernden Reitervölker (Dagomba und Verwandten) vielfach überdeckt worden sind, aber in dem vorliegenden Buch klar zu Tage treten. Darin liegt der besondere Wert der Arbeit. Fast die ganzen Berichte bewegen sich in einer vollkommenen Wunderwelt, in der alles möglich und nichts erstaunlich ist; für den Afrikaner ist diese Welt nicht „märchenhaft", sondern Wirklichkeit, die er täglich erleben kann; er erzählt mit voller Naivität, wie sich vor seinen Augen in einer Hütte eine von ihm überraschte Hyäne in eine Frau verwandelt, oder wie er auf der Straße einen Mann mit einer Wunde an seinem Körper antrifft, den er nachts, als der Mann als Leopard umherlief, an eben derselben Körperstelle geschossen hatte. Über primitive Mythenbildung, über Götter und ihre Söhne, die Entstehung von Kulten, Schöpfungslegenden, den Ursprung der Dinge, das Verhältnis zwischen Mensch und Tier, über Weltanschauung und Lebenswerte primitiver Menschen bietet das Buch wertvolles neues Material. Neues Licht fällt auch auf manche Vorstellungen der südlicher wohnenden Völker, es sei nur hingewiesen auf die für Westafrika merkwürdig weit verbreitete und verehrte Gottheit Bruku in Siare, zu der von weither Wallfahrten veranstaltet werden, so daß es sich als notwendig herausgestellt hat, an dem Ort ihrer Verehrung Dolmetscher zu haben, die alle bekannten Sprachen der umwohnenden Stämme beherrschen und die Aufgabe haben, die Anliegen der Besucher dem Oberpriester mitzuteilen. Überhaupt zeigt das Buch deutlich, wie viel Wesentliches einem entgeht, wenn man einen Stamm nicht im Zusammenhang einer größeren Kulturprovinz betrachtet.

Die Benutzbarkeit des Buches hätte gewonnen durch eine mehr ins Einzelne gehende Anordnung des Stoffes und einen ausführlicheren Index; aber trotz dieser kleinen Mängel ist es ein wertvoller und willkommener Beitrag zur westafrikanischen Volkskunde.

Norden, Hermann: **Durch Abessinien und Erythräa.** Reiseerlebnisse. Aus dem Amerikanischen übers. von K. Soll. Berlin: August Scherl o. J. (203 S., 50 Abb., 1 Kte). 8°. Lw. RM 5 —. Angezeigt von R. Paret, Heidelberg.

H. Norden ist einer von den Reisenden, die abseits von der ausgetretenen Heerstraße der globetrotters ihres Weges ziehen und deshalb auf jeden Fall Neues und Interessantes sehen. Auch hat er ein offenes Auge und Ohr für alles, was ihm unterwegs begegnet, und zugleich eine angenehme Art zu erzählen. Es ist deshalb ein Vergnügen, seinen Reisebericht vorzunehmen und all das in Gedanken noch einmal mitzuerleben, was er auf der Route Djibuti-Addis Abeba-Djamdjam und Massaua-Gondar-Djenda-Metemma erlebt und erfahren hat.

Demgegenüber hat aber das vorliegende Buch auch wieder seine Mängel. Einmal merkt man ihm immer wieder an, daß der Verfasser die Sprache des Landes, in dem er reiste, nicht kannte und deshalb auf lauter indirekte Informationen angewiesen war. Ferner ist der Gehalt des Berichts dadurch schwer beeinträchtigt, daß die Reise „weder geplant noch vorbereitet war", und daß der Verfasser deshalb manchmal in Probleme hineinstolperte, von denen er vor seiner Ankunft auf abessinischem Boden keine Ahnung hatte. Für ihn selber hatte es sicher seinen Reiz, so plötzlich und unmittelbar mit dem Problem der Falaschas oder mit der Antisklaverei-Bewegung bekannt zu werden. Aber ohne Zweifel hätte er unser Wissen über diese Fragen wesentlich weiter gefördert, wenn er sich vor seiner Reise näher darüber hätte unterrichten können. Schließlich läßt es sich nicht leugnen, daß der Verf. überall da unsicher wird, wo er von der Erzählung und Schilderung ins historische Gebiet abschweift. Er war eben auch nach Abschluß seiner Reise zu wenig Fachmann, um von sich aus zu den bisherigen Forschungsergebnissen — denn darum handelt es sich hier — Stellung nehmen zu können.

Das alles will aber die eingangs dem Buch gezollte Anerkennung nicht herabmindern. Der Reisebericht ist und bleibt in all den Teilen, die sich auf das tatsächlich Erlebte und Gesehene beziehen, ein wertvoller Beitrag zur Gegenwartsgeschichte Abessiniens.

Blohm, Wilhelm: **Die Nyamwezi.** Land und Wirtschaft. Hamburg: Friederichsen, de Gruyter & Co. 1931. (XII, 182 S., 8 Taf. mit 25 Abb., 74 Textabb., 3 Ktn.) 4°. RM 15 —. Bespr. von C. Meinhof, Hamburg.

Die Herausgabe dieses Werkes verdanken wir der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung und der Gesellschaft für Missionswissenschaft sowie der Missionsanstalt der Evangelischen Brüderunität in Herrnhut. In der deutschen Mission ist es ja von jeher als selbstverständliche Pflicht erschienen, die Sprachen und Religionen der Eingeborenen gründlichst zu erforschen. So kommt es, daß unsere Kenntnis afrikanischer Sprachen und Religionen sich in erster Linie auf die Arbeiten deutscher Missionare gründet. In der Gegenwart, wo die schnell fortschreitende Zivilisation das Eigenleben der Völker im besonderen Maße bedroht, hat nun die deutsche Mission ihre pflegende und erhaltende Tätigkeit mit vollem Bewußtsein verstärkt. Eine besonders wertvolle und reife Frucht davon ist Blohms Werk über die Nyamwezi. Der Verfasser kennt Land und Leute aus jahrelangem Aufenthalt

in Ostafrika und hat außerdem nicht nur die Aufzeichnungen und Beobachtungen seiner Amtsgenossen sowie die ziemlich umfangreiche Literatur ausgiebig benutzt, sondern auch Mitteilungen von Eingeborenen, die in deutscher Übertragung seiner Darstellung eingefügt sind. Fachleute aller Art haben bei dem Werk mitgearbeitet, und so ist eine Monographie entstanden, wie wir sie in dieser Vollständigkeit und Gründlichkeit meines Wissens noch von keinem afrikanischen Volke besitzen. Der vorliegende erste Band behandelt, wie der Titel angibt, Land und Wirtschaft, der zweite soll sich mit der geistigen Kultur des Volkes beschäftigen, und der dritte wird die Aussagen der Eingeborenen im Original bringen, also in der Sprache der Nyamwezi.

Trotz aller wissenschaftlichen Gründlichkeit ist das Buch nicht trocken, sondern eine sehr angenehme Lektüre. Neben nüchternen Erörterungen z. B. über die meteorologischen Verhältnisse finden sich Schilderungen der Landschaft, die durch ihre Anschaulichkeit den Leser mitreißen, da sie von echter poetischer Kraft erfüllt sind. Falsches Pathos fehlt ganz, und manche gefährliche Situation wird mit stiller Selbstverständlichkeit höchstens angedeutet. Jeder Freund Afrikas muß das Buch schätzen, ist es doch ein glänzendes Zeugnis von der gründlichen Arbeitsweise des Herrnhuter Missionars und von der Tüchtigkeit der deutschen Verwaltung in Afrika. Auf die 3 Karten, die vielen Abbildungen im Text und die 8 prächtigen Tafeln sei noch besonders hingewiesen. Hoffentlich wird die Herausgabe des zweiten Bandes bald ermöglicht werden, der für die Kenntnis afrikanischen Volkstums besonders wertvolle Aufklärung in Aussicht stellt.

Mofolo, Thomas: **Chaka, an Historical Romance.** With an Introduction by Sir Henry Newbolt. Transl. from the original Sesuto by F. H. Dutton. Published for the International Institute of African Languages & Cultures. London: Oxford University Press 1931. (XV, 198 S.) 8°. 7 sh. 6 d. Bespr. von A. Klingenheben, Leipzig.

Das Werk eines begabten eingeborenen Schriftstellers, der in Form eines historischen Romans das Leben des großen südafrikanischen Eroberers und Tyrannen, des Zuluhäuptlings Tschaka, in seiner Muttersprache, dem Sotho, dargestellt hat. Es ist ein Verdienst des Londoner Internationalen Instituts für afrikanische Sprachen und Kulturen, diesen Roman hier in englischer Übersetzung einem größeren Publikum zugänglich gemacht zu haben. Von besonderem Reiz ist es, die Ereignisse aus jener heroischen Zeit des Zuluvolkes, die selbst ja schon durch europäische Schilderungen bekannt sind, hier einmal von afrikanischer Seite aus dargestellt zu sehen. Der afrikanische Autor läßt die Umwelt und Gedankenwelt vor uns erstehen, in der er selbst groß geworden ist und aus der der Charakter und die Taten sein Helden erwuchsen. Das Buch enthält Szenen v unerhörter Grausamkeit und doch wieder voll tiefst menschlichen Empfindens, so daß der Leser ergrif und mit innerer Anteilnahme dem Ablauf des waltigen Dramas folgt, das dazu nicht einmal Phantasiegebilde ist, sondern tatsächliche, wenn a mit den Augen eines Dichters geschaute Geschich Die englische Übersetzung paßt sich im Ton gut d Charakter des Werkes an.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätz besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu siche um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

The Journal of Theological Studies 32 1931:
126 153—66 J. A. Robinson, Notes on the Armeni Version of Irenaeus *Adv. Haereses* IV, V.
127 228—50 S. A. Cook, Semitic Theism. — 250- G. R. Driver, Studies in the Vocabulary of the Testament II. — 270—9 M. R. James, The Rain Fragment of the Apocalypse of Peter.
128 352—60 C. H. Donn, ΙΛΑΣΚΕΣΘΑΙ, its Cognat Derivatives, and Synomyms, in the Septuagint. 361—6 G. R. Driver, Studies in the Vocabulary of t Old Testament III. — 370—93 J. A. Robinson, No on the Armenian Version of Irenaeus *adv. Haeres* IV, V.
129 33—6 S. Smith, What were the Teraphim? 38—47 G. R. Driver, Studies in the Vocabulary the Old Testament IV. E. P. B.

Iran (Akademija Nauk SSSR) 3 1929 (russ.): 1—50 R. A. Galunov, *Xeime šab bāzī* — das persisc Marionettentheater (kurze Beschreibung; persisch Text in arabischer Schrift und Übersetzung ei Stückes; Abbildungen der Spieler, des Zeltes und Puppen). — 51—70 A. A. Semjonov, Ein ismailitisch Panegyrikus auf den vergöttlichten ʿAlī von Fidā Xorāsānī (mit seinem eigentlichen Namen Muḥamm ibn Zainulʿābidīn, zeitgenössischer ismailitischer *dā* Hauptstück eine Art Kindheitsevangelium und Dialog zwischen dem Kind ʿAlī und Xiẓr, in d ʿAlī Züge des Gottmenschen und des absoluten Got vereinigt. — Persischer Text und Übersetzung.) 71—93 B. V. Miller, Über den Dialekt der Sta Schuster (ein sufisches Gedicht *Doxtere donja* v dem Volksdichter Mulla Ḥasan in arabischer Schri Umschrift und Übersetzung; grammatische Bem kungen. Der Dialekt wird als persisch charakterisi durch indog. $\hat{g} > d$ [nicht z] und $\hat{k} > \vartheta > h$ [nicht sowie durch das Fehlen der passiven Konstruktion Präteritums.) — 94—106 R. A. Galunov, *Ma'rike g* (von *ma'rike gereftan* „eine Menschenansammlung a der Straße um sich sammeln", was der *kyssa gū* schichtenerzähler", *pärde zän* „Puppenspieler" us tun; mit vielen Beispielen der bei solcher Gelegenh üblichen Reden, Verse usw. und einem Auszug a dem *Fotuwwat nāme-i Soltānī* des Hosein Bā'e Kāšifī). — 107—54 O. A. Sucharjova, Mutter u Kind bei den Tadschiken, mit Mutterschaft und Kin heit zusammenhängende Gebräuche und Vorstellung bei den Tadschiken der Stadt Samarkand und Winterlager Kusocho, Kanibadam und Schahrist (mit vielen Dialektausdrücken). — 155—224 E. Berthels, *Nūr al-ʿulūm*, die Lebensbeschreibung Schech abū l-Ḥasan Xaraqānī (des *muršid* von ʿA dallāh Anṣārī; erhalten in einem Unicum des Briti Museum Or. 249 I, bereits von Žukovskij für die Pub

kation in Aussicht genommen; Text und Übersetzung mit einer ausführlichen Einleitung über Orthographie, lexikalische Besonderheiten, Stil und die Autorfrage: jedenfalls nicht, wie die Handschrift angibt, von Xaraqānī selbst, sondern von einem seiner Schüler, den wohl der Erfolg der Biographie des abū s-Sa'īd bn abī l-Ḫair zu der Arbeit veranlaßte, so daß sie bald nach jener spätestens 599 d. H. abgefaßten Biographie entstanden sein wird). — *E. E. Berthels, Skizze der persischen Literaturgeschichte (russ.) 1928 (W. Barthold). 228—36 *I. I. Vavilov und D. D. Bukinič, Das landwirtschaftliche Afganistan (russ.) 1929 (Ders.). *Dīvān-i ustād abū l-Faraǧ Rūnī*, Teheran 1304; *Dīvān-i Bābā Ṭāhir*, Teheran 1306; **Rubā'iyyāt-i Ḥakīm 'Omar-i Ḫayyām*, Teheran 1305/6 (J. Marr). 241—6 *A. et Y. Godard et J. Hackin, Les antiquités bouddhiques de Bāmiyān 1928 (W. Barthold). G. B.

Klio 24 1931:

3 383—5 J. H. Thiel, Zum vorgriechischen Mutterrecht. E. P. B.

Language 7 1931:

(März) 1—13 E. H. Sturtevant, Hittite Etymologies (Hitt. *u-, we-, wa-* ‚hierher' und *awan* ‚herab' zu ai. *ava*, lat. *au-*; hitt. *pe-har(k)-* ‚tragen' zu idg. *bher-, pe-* ‚secum' < indo-hitt. ***bhĕ-*: griech. φή ‚wie', idg. **bho-* ‚beide' sowie Kasusendungen auf *-bh-*. Hitt. *paimi* ‚gehe' < indo-hitt. ***bhĕ-eimi*, während *we-, wo-* ‚kommen' verwandt mit griech. ἴημι usw.). — 30—41 E. Sapir, Notes on the Gweabo language of Liberia (Darstellung der phonetischen Verhältnisse und morphologische Analyse eines Sprichwortes); *L. Hjelmslev, Principes de Grammaire Générale. 1928 (Frank R. Blake); *E. Goldmann, Beiträge zur Lehre vom indogermanischen Charakter der etruskischen Sprache. 2 Tle. 1929 -30 (J. W.); *M. Semper, Rassen und Religionen im alten Vorderasien. 1930 (E. H. Sturtevant); Ephr. A. Speiser, Mesopotamien Origins; The Basic Population of the Near East. 1930 (R. P. Dougherty); *T. G. Tucker, Notes on Indo-European etymologies, preliminary to a full discussion of the -E. roots and their formation. O. J. (Roland G. Kent); *J. Bloch, Some Problems of Indo-Aryan Philology: Forlong Lectures for 1929 (Bull. of the School of Orient. Studies, London Institution, 5. 4. 919—56. 1930) (Roland G. Kent.)

115—24 E. H. Sturtevant, Changes of Quantity caused by Indo-Hittite *ḫ* (indo-hitt. lange Vokale und Langdiphthonge werden vor *ḫ* gekürzt; im Auslaut schwand *ḫ*, wobei ein vorhergehender Vokal verlängt wurde, wenn auf *ḫ* ein weiterer Konsonant folgte. So erklären sich gewisse, bisher als Ablaut aufgefaßte Vokalalternationen im Griech. und Ai). — 136—46 Miscellanea: Lotspeich, Indo-European deictic particles (*i, me, ke, ge* ‚hier', *e, se, te, pe, ne*, ‚dort', *a* ‚hin nach' und Zusammensetzungen); 147—56 Book Reviews: *A. Ember, Egypto-Semitic Studies (W. F. Albright); *L. Renou, Grammaire Sanscrite (Fr. Edgerton).

167—72 E. H. Sturtevant, Hittite Verbs with Suffix *na, sa*, or *a* (Das verbalstammbildende heth. Suff. *-na-* entspricht der idg. Form auf *-nā-*, gehört aber zur *ḥi*-Konjugation, die dem idg. Perfektsystem entspricht. Im Idg. wurde durch — auf phonetischen Veränderungen beruhende — Verwirrung mit den *neu*-Verben, durch Umdeutung und analogische Einflüsse die ganze Kategorie ins Präs.-System überführt. — Der Ursprung des heth. Suffixes *-sa-* ist unbekannt, das Suffix *-a-* wohl erst innerhethit. entstanden.)

Language Monographs 7 1930 = Curme Volume of Linguistic Studies:

141—9 E. H. Sturtevant, Relatives in Indo-European and Hittite (über Alter und Bedeutung des relativen **qui- *quo-* auf Grund heth. Parallelen).

8 1931:

1—112 Klara H. Collitz, Verbs of Motion in their Semantic Divergence.

9 1931:

1—82 E. H. Sturtevant, Hittite Glossary. Words of known or conjectured meaning with Sumerian Ideograms and Accadian words common in Hettite texts.

Language Dissertations 8 1931:

1—48 Eug. Gottlieb, A systematic Tabulation of Indo-European Animal Names.

9 1931:

1—44 G. Sherman Lane, Words for Clothing in the principal Indo-European Languages. H. Jensen.

Lešonēnū לשונו 3 1930/31:

2 105 S. Yeiwin, Untersuchungen zur ägyptisch-semitischen Sprachvergleichung. — 112 Schneider, Die Bildung des Nif 'al. — 118 Mardel, Das Ševā. — 126 Reubeni, Zur hebr. Namensforschung (Forts.) — 159 Schargorodski, Zur Frage der hebr. Stenographie. — 164 Thon, Einiges zur physikalischen Terminologie. — 167 Ders., Verbalbildung von fremdsprachigen internationalen Ausdrücken. — 170 Photographische Terminologie. — *Kahle, Massoreten des Westens II (Yalon). — *Wilensky, Lesefrüchte. — *Bar-Deroma, Kritisches zur geographischen Terminologie.

3 223 Awrunin, Die Sprache J. L. Gordons. — 251 Krauß, תלפיות. — 257 Reubeni, Die Stämme mediae hē. — 265 Heinr. Löwe, Von Tiernamen gebildete Personennamen bei den Juden. — 273 Abineri, Einfluß des Aramäischen aufs Hebräische. — 291 Gerh. Scholem, Die Namen der Edelsteine. — 311 Terminologie der Holzbearbeitung. — 318 Terminologie der Pflanzenmorphologie. — 323 S. J. Rapaports Verbesserungen im Handexemplar seines ערך מלין.

4 329 Levias, Spaziergänge im Sprachgefilde. — 345 Yalon, Die Pu'albildung. — 356 Sch. D. Goitein, Das hebr. Element in der Umgangssprache der jemenitischen Juden. — 381 Sch. Rabbinowitz, Die Nominalbildungen Pa'āl und Pa'lān. — *Bialik, Hebr. Kommentar zur Mišnā Šebī'it (Jaffe). — Segal, Babylonisch-Aramäisch (Besprechung der Werke von Schlesinger, Levias, Margolis).

4 1931/32:

1 3 Schneider, Geschichte der Veränderung der Vokale und der Punktation. — 14 Awrunin, Die Sprache Gordons (Forts.). — 32 Heinr. Löwe, Von Tiernamen gebildete Personennamen (Forts.). — 38 S. Klein, Zur neuen Mechilta-Ausgabe (Lexikalisches). — 51 Parseki, Sprachverderbnisse. — 61 G. Scholem, Zu den hebr. Farbennamen. — *A. Kahanà, Hebr. Grammatik (Seidmann).

F. Perles.

Massis. An Organ of Armenian Interests. 3 1931:

3 58—62 N. P. Hacobian, In Piam Memoriam. Boghos Nubar Pasha. — 68 Hagop-Krikor, Emperor Haile-Selassie I. and our People. — 69 „Khrimian Academy" at Lössnitzgrund, Germany.

4 75—7 „The Erratic „Uncle" (Die russische Politik gegen die Armenier in der Ära Stolypin 1906—11.) — 78—80 G. D. Hope, The Armenian Church, Madras, India. — 90—5 Z. Gabriel, Mortal and Immortal: Saint and Satyr.

5 99—100 The First Armenian Apostolic Church in Canada. — 102—6 S. M. Gregory, Armenian Proverbs. — 107—11 M. J. Seth, Madras, the Birth place of Armenian Journalism. The First Armenian Newspaper. — 114—6 V. Melkonian, Armenians in Iraq (Mesopotamia). — 117—20 Z. Gabriel, Mortal and Immortal: Saint and Satyr.
6 122—6 Transcaucasia as a Regional Unit. — 128—32 M. J. Seth, Ani, The Ancestral Home of the Armenians in India. — 142—4 Z. Gabriel, Mortal and Immortal: Saint and Satyr.
7 153—6 M. J. Seth, The Oldest Armenian Church in India. — 158 Our Church and Soviet Russia. — 163—5 Southern Armenia and the Tigris (Anzeige des Buches von J. Markwart).
8 174—5 The Armenian „Question" (Zu dem neuesten Buch von A. N. Mandelstam). — 184—5 O. G. v. Wesendonk, Artaxata — Vagharshapat. —
9 195—7 A. S[afrastian], Facts and False Notions (nochmals zu Mandelstams Buch). — 198—204 M. J. Seth, Agah Catchick Arrakiel (an eminent Armenian merchant of Calcutta). — 211—3 A. Alboyadjian, Armenians and their Contribution to the World.
10/12 224—6 Ourselves, Arabs and Turks. — 238—40 A. S[afrastian], Our Intellectual Defeatism (Über das Buch von Sarafian, History of Education in Armenia). K. Mlaker.

Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth 13 1928:
G. de Jerphanion, Mélanges d'Archéologie Anatolienne s. besondere Besprechung OLZ 1930, Sp. 911ff.
14 1929:
1 1—20 Comte du Mesnil du Buisson et R. Mouterde, La chapelle byzantine de Bāb Sbā' à Homṣ (Vff. beschreiben eine 1923 entdeckte unterirdische Grabkapelle, vermutlich Klosterkrypta, die durch die gute Erhaltung der gemalten Innendekoration beachtenswert ist, zumal die datierten Grabinschriften ins 5. Jh. zurückgehen und damit die ältesten datierten christlichen Inschriften von Emesa sind. Wenn die im Anhang von Sauvaget versuchte Deutung der in der Kapelle gefundenen arabischen Graffiti recht hat, hätte der Ort später Zauberpraktiken gedient).
2 21—39 H. Lammens, Les Perses du Liban et l'origine des Métoualis (Der Name *mutawālī* bedeutet kurzweg „ergebene" Anhänger 'Alī's, Schī'iten; die syrischen M., Zwölfer-Schī'iten, sind nicht die Nachkommen von Mu'āwija im Libanon angesiedelter Perser, sondern vermutlich arabischen Ursprungs, die Verbreitung ihrer Lehre ist jüngeren Datums).
3 41—171 L. Cheikho †, Catalogue raisonné des manuscrits de la Bibliothèque Orientale VI (Controverses avec 1. les Musulmans, 2. les Juifs, 3. les Grecs, 4. les Jacobites, les Nestoriens et les Arméniens, 5. les Protestants, 6. entre catholiques Orientaux. Tables générales dressées par F. Taoutel).
4 173—226 Bibliographie.
15 1930/31:
1 1—32 P. Joüon, Sémantique des verbes statifs de la forme *qatila* (*qatel*) en arabe, hébreu et araméen (lehnt die Theorie ab, daß das Schema *qatila* auch Form für mediale oder deponentische Verben sei, führt vielmehr alle Verben dieser Art auf solche statischer Bedeutung zurück).
2 33—50 P. Mouterde, Fragment d'Actes d'un Synode tenu à Constantinople en 450 (syrischer Text, lateinische Übersetzung).
3 51—138 R. Mouterde, Le glaive de Dardanos. Objets et inscriptions magiques de Syrie (mit 3 Tafeln: Inventarisierung und Erklärung bisher nicht veröffentlichter magischer Texte und Darstellungen).
4 139—204 S. Ronzevalle, Notes et études d'archéologie orientale (Deuxième série). Venus Lugens et Adonis Byblius (mit 13 Tafeln: geht aus von einer unweit Ğebēl gefundenen Altar mit Darstellung der Venus lugens und des Osiris-Adonis in Mumienform, erklärt das konische Gebilde auf der Tempeldarstellung der Makrinus-Münzen von Byblos nicht für ein Betyl, sondern für das Grabdenkmal des Adonis und sucht das hier abgebildete Heiligtum auf dem Hügel von Qaṣṣūba).
5 205—18 Comte du Mesnil du Buisson, La basilique chrétienne du quartier Karm el-Arabis à Homs (m 4 Tafeln: Beschreibung der Reste des Mosaikfußbodens und — vielleicht zugehöriger — Architektur-Fragmente: es könnte die alte Johanniskirche sein).
6 219—34 R. Mouterde, La Strata Diocletiana et ses bornes milliaires (mit 1 Karte und 2 Tafeln, dazu Addenda S. 339f.: die Meilensteine an der schon von Musil mit Sicherheit festgestellten römischen Straße zwischen Damaskus und Palmyra südöstlich des Ğ. ar-Rawāk erweisen diese als die strata Diocletiana; dagegen bleibt — vgl. Honigmann in Klio 25, 132ff. — offen, ob auch die Straße der tab. Peuting., wie Musil annimmt, hier verlief).
7 235—80 S. Ronzevalle, Notes et études d'archéologie orientale. Deuxième série II (Fragments d'inscriptions araméennes des environs d'Alep: m 12 Tafeln: erste vorläufige Ausgabe und Übersetzung der Bruchstücke einer inhaltlich wie sprachlich merkwürdigen großen altaramäischen Inschrift des 'Abai, König von KTK, 8. Jh. — L'iconographie du cylindre Tyzskiewicz. Rectifications: mit 2 Tafeln gegen Dussaud's These vom „prälydischen" Charakter des Cylinders).
8 281—6 G. de Jerphanion, Le Soultan Khan du Palas. Correction à MUSJ. T. XIII (mit 1 Tafel).
9 287—337 Bibliographie. R. H.

Menorah 9:
257—61 K. Levy, Zwei jüdisch-arabische Märchen aus Marokko (nur in Übersetzung mitgeteilt; das erste „Abraham" scheint stark mit fremden Motiven durchsetzt, das zweite „Ribbi Nissim el Mizzi" ist eine Elia-Legende). R. H.

Minerva-Zeitschrift 7 1931:
1/2 15—9 M. Weinreich, Das jiddische wissenschaftliche Institut („Jiwo"). Die wissenschaftliche Zentralstelle des Ostjudentums. E. P. B.

Monde Oriental 23 1929:
1/3 Im Avant-Propos führt sich H. S. Nyberg, der als Herausgeber anstelle von K. V. Zetterstéen getreten ist, ein, indem er das Arbeitsgebiet der Zeitschrift insofern modifiziert, als der Iranistik besondere Aufmerksamkeit gewidmet und auch die Byzantinistik berücksichtigt werden soll. — 1—22 O. Löfgren, Die abessinischen Handschriften der Evangeliska Fosterlands-Stiftelsen, Stockholm. — 23—39 I. Kratschkovsky, Die arabische Poetik im IX. Jahrhundert (sie ist original; der — für uns — erste Autor auf dem Gebiet ist der Naturphilosoph Ğāḥiz, der eigentliche Begründer der arab. Poetik ist der Dichter al-Mu'tazz; sein Kritiker, der unter dem Einfluß fremder Philosophie und Logik stehende Kudāma, blieb — wohl dieser Eigenart wegen — in der Geschichte der Poetik ohne großen Einfluß). — 40—7 N. K. Dmitrijev *Th* in the Modern Turkish Languages (während im Alttürkischen nur *d*, nicht aber *t* anzunehmen zu sein scheint, kommen beide Laute — unter

emdem Einfluß? — im modernen Baschkirischen nd Turkmenischen vor, aber im ersten als Spiranten, im letzteren als Affrikaten). — 48—112 . Eisler, Das Qainszeichen und die Qeniter (eine eistreiche, auf breitester Grundlage aufgebaute rbeit, die schon S. 53 zu dem Ergebnis kommt, daß ie ganze Erzählung von Qain „bis in die letzten inzelheiten von vornherein eine kunstvolle, keilhriftgelehrte Erklärung dieses Stammeszeichens", . h. des Kreuzzeichens oder *tāu*, „sein will", und e auf eine weittragende Studie zur Soziologie raels hinausläuft; zahllos sind die überraschenden, mächst oft sehr eindrucksvollen Assoziationen und ypothesen des Verf.; und wenn man ihnen auch elfach nicht zu folgen vermag und starke methosche Bedenken hat, bleibt doch an positiven inzelergebnissen und wertvoller Anregung sehr el). — 113—73 K. Rönnow, Zur Erklärung des ravargya, des Agnicayana und des Sautrāmaṇī. — 4—80 O. Löfgren, Die äthiopische Bibelausgabe r katholischen Mission.

25 1931:

3 Der Band ist K. V. Zetterstéen zum 65. Geurtstag gewidmet und mit seinem Bild und einer edikation von H. S. Nyberg eingeleitet. 1—28 Charpentier, Indra (nach eingehender Kritik der ueren Deutungen von Indra's Wesen und Urrung wird vermutungsweise die Theorie aufgeellt, Indra dürfte ein indo-iranischer Stammesihrer gewesen sein, der schon in indo-iranischer it zum Gott erhoben und in der Zeit der Kämpfe r eindringenden Arier mit den Ureinwohnern diens zum Kriegsgott und schließlich zum höchsten tt wurde). — 29—34 A. Christensen, A-t-il existé e religion zurvānite? (Nein! Vielmehr war die ee von Zurvān ebenso alt wie die zaroastrische ligion, mit dieser wie mit anderen Kulten vereinr; erst als gegen Ende der sāsānidischen Periode ese Idee für häretisch erklärt wurde, wurden ihre hänger als besondere Sekte angesehen). — 35—43 Dedering, Ein Kommentar der Tradition über die Sekten (von 'Abū'l-Ḳāsim 'Abd al-Wāḥid al-Irmānī — vgl. Islam, XVIII, 46 — wird im xt mitgeteilt mit Verweisungen auf al-'Aš'arī's *Maqālāt*). — 44—52 A. Friderichsen, Zur Stephanusrle AG. 7. — 53—66 J. Hylander, War Jesaja bi? („Der Seher Jesaja wurde — so wie die mme Tradition das Wort versteht — der Nabi hves, wurde ein Sprecher Gottes zu Israel und uns."). — 67—80 J. Kalmodin, The Rev. Dr. ndgruben (Der Rev. Dr. Fundgruben, dem Morier n Einleitungsbrief seines Hajji Baba widmet, war rmutlich eine historische Persönlichkeit, der schwedische Gesandtschaftsgeistliche Sprinchorn). — 81—4 C. J. Lamm, Un verre émaillé et doré à inscription rasūlide (aus der Privatsammlung Eckley, mit 4 Tafeln). — 85—9 B. Lewin, Zur sunitischen Polemik gegen die Šī'a (Edition des von Ritter im Islam, XVIII, 44, Nr. 21, 4 vermerkten Textes). — 90—101 J. Lindblom, Die altsinaitische Inschrift Nr. 358 (wird gelesen; [ה]כיה מלכ פעל זי = „dieses hat Malkiyyā gemacht"). — 102—19 B. Linder, Arabische Lieder aus Ramalla. — 120—34 O. Löfgren, Über Abū Maḥrama's Ḳilādat al-nūr fī wafayāt 'a'yān al-dahr (Beschreibung des Codikums Leiden 1956 nebst Ausgabe der Viten des Verfassers und dreier Brüder des Verf.). — 140—64 A. Moberg, Herodotos and Modern Reconstructions of the Tower of Babel (Herodots Beschreibung kann sich nicht auf den von Koldewey untersuchten Bau beziehen). — 165—77 E. Morbeck, Frågeställningar inom profetforskningen. — 178—204 H. S. Nyberg, Ein iranisches Wort im Buche Daniel (פטיש Dan. 3, 21 zurückgehend auf altiranisch **patyuša-* „Gewand", womit np. *pōš* aus **payuš* zusammenhängt; eingehende Untersuchung über den Ausfall von y und Vokalkontraktion in dem letzteren Übergang). — 205—7 H. Odeberg, וידוי יפה. — 208—29 G. Olinder, Āl al-Ǧaun of the Family of Ākil al-murār (spezielle Prüfung der Nachrichten über die „Tage" von Ǧabala und Ḏū Naǧab). — 230—49 J. Pedersen, Ein Gedicht al-Ǧazālī's (Text, Übersetzung, Kommentar; kritische Erörterung der Einleitungsfragen). — 250—68 N. Rodén, Semitiskt inflytande på de tigrétalande stammarnas religion. — 269—88 K. Rönnow, Die Verse der Sarparājñī, Rigveda 10, 189 (sind Rātselverse auf die 3 Gottheiten Agni, Vāyu, Sūrya). — 289—95 J. Østrup, Lexikalisches zu 1001 Nacht. — 296—327 T. Andrae, Zuhd und Mönchtum. Zur Frage von den Beziehungen zwischen Christentum und Islam. R. H.

The Moslem World 20 1930:

3 235—50 D. S. Margoliouth, Ideas of modern Islam. P. Schütz.

Le Muséon 40 1927:

1—2 1—30 P. Cruveilhier, Recueil de lois assyriennes II/III (behandelt Textschwierigkeiten und die Quellenfrage). — 31—64 L. Th. Lefort, La règle de S. Pachôme (saïdische Texte mit lateinischer Übertragung und dem Paralleltexte des Hieronymus; ein griechischer Text nach der Jerusalemer Hs. cod. Sab. 662). — 65—74 L. Th. Lefort, S. Pachôme et Amen-em-ope (il est évident que la dépendance n'est pas verbale; mais il est non moins évident que le morceau copte est tout farci de littérature sapientielle de la vieille Egypte). — 75—92 René Draguet, Une pastorale antijulianiste des environs de l'année 530 (Epistola scripta a venerabilibus episcopis orthodoxis ad monachos coetus Amidenorum necnon totius ditionis eorum, syrisch mit lateinischer Übertragung). — 93—126 R. Pelissier, Reisebriefe aus Rußland (Wichtiges zur Volkskunde).

3—4 161—200 G. Ryckmans, Inscriptions sud-arabes (veröffentlicht fast 50 Inschriften der Museen von London, Bombay und Brüssel, mit Erklärung und Übersetzung). — 201—4 G. Ryckmans, La mention du Sinai dans les inscriptions protosinaitiques (über die Inschriften 347 und 347a mit Abbildung der letzteren; Grimmes Lesungen werden berichtigt). — 205—48 J. Lebon, Athanasiana Syriaca: I. Un Λόγος περὶ παρθενίας attribué à St. Athanase d'Alexandrie (syrischer Text nach einer Hs. des British Museum, Übersetzung, literarische Einordnung des Textes). — 249—64 L.-Th. Lefort, Le 'de virginitate' de S. Clément ou de S. Athanase? (Saïdischer Text der pseudoklementinischen Schrift de virginitate unter der Überschrift „Der Brief des Apa Athanasios, des Erzbischofs..."). — 265—92 Arn. van Lantschoot, Lettre de St. Athanase au sujet de l'amour et de la tempérance (saïdischer Text mit Übersetzung).

41 1928:

1—2 1—48 P. Cruveilhier, Recueil de lois assyriennes (vergleichende rechtsgeschichtliche Darstellung, zuerst allgemein; dann Beginn einer genauen Einzelvergleichung, zunächst in Sachen der crimes et délits). — 49—80 L. Villecourt, Le livre du chrême (Übersetzung nach dem ungedruckten Ms. Paris arabe 100; der Text handelt vom heiligen Salböle in der koptischen Kirche). — 81—120 Ad. Hebbelynck, Les κεφάλαια et les τίτλοι des évangiles dans les Mss. bohaïriques Paris Bibl. Nation.

Copte 16, Vat. Copte 8 et le fragm. bohaïrique Brit. Mus. Add. 14740 A fol. 9. La lettre d'Eusèbe à Carpianus d'après le Ms. bohaïrique Vat. Copte 9. Textes inédits et traduction (wichtig für die äußere Geschichte des Neuen Testaments bei den Kopten). — *F. M. Abel, Grammaire du Grec biblique (L.-Th. Lefort, bringt aus dem heutigen Belgien Parallelen zu dem Sprachengemisch des griechisch-römischen Ägyptens und zeigt Ägyptizismen im Griechischen der LXX).

3—4 169—216 J. Lebon, Athanasiana Syriaca: II. Une lettre attribuée à St. Athanase d'Alexandrie (Text und Übertragung einer 'lettre à des vierges, qui étaient allées prier à Jérusalem et étaient revenues, mit kritischen Bemerkungen). — 217—24 Arn. van Lantschoot, Cotation du fonds copte de Naples (Vergleich der Nummern Zoegas mit der heutigen Bezeichnung). — 225—47 Arn. van Lantschoot, Les textes palimpsestes de B. M., Or. 8802 (saïdische Texte; u. a. eine Petrus-Paulus-Geschichte, verwandt mit einem arabischen Texte bei Mrs. Agnes Smith Lewis, Horae Semiticae III/IV, und ein gnostischer Text über die Menschwerdung). — 249—60 Ed. König, Drei Hauptschwächen der modernen Psalmenauslegung (Auseinandersetzung mit Rob. Eisler u. a., z. B. über Ps. 19). — 261—80 J. Lebon, Notice sur un manuscrit arménien (betr. eine Löwener Hs., un Scharakan ou hymnaire de l'église arménienne).

42 1929:

1—2 1—32 P. Cruveilhier, Recueil de lois assyriennes (rechtsvergleichende Untersuchung über Eheschließung und Eherecht). — 33—41 Hubert Grimme, Die altsinaitische Felsinschrift Nr. 357 (Lesung und Übersetzung). — 42—60 A. van Hoonacker, Notes sur le texte de la 'Bénédiction de Moïse' [Deut. XXXIII] (zur Textkritik und Übersetzung). — 61—73 C. Moß, Proclus of Constantinople homily on the nativity (syrischer Text: Ergänzung einer Lücke in den bisherigen Ausgaben). — 74—89 J. Muyldermans, La teneur du 'Practicus' d'Evagrius le Pontique (klärt an der Hand der Hss. die Textgeschichte auf). — 90—9 Gregor Peradze, Zur vorbyzantinischen Liturgie Georgiens („Die Liturgie Georgiens ist in ihrer endgültigen Gestalt die byzantinische . . . Demgegenüber sieht das erste Jahrtausend die georgische Liturgie und ihre Entwicklung in engster und unmittelbarster Abhängigkeit von Jerusalem, bez. textlich bereichert durch originale Gesänge georgischer Dichter"). — *A. Dirr, Einführung in das Studium der kaukasischen Sprachen (Paul Peeters S. S.).

3—4 129—56 P. Cruveilhier, Recueil de lois assyriennes (Rechtsverhältnisse der Nebenfrauen, Konkubinen, Dirnen, Hierodulen). — 157—67 Fr. J.-M. Vosté O. P., Deux manuscrits des 'dialogues' de Jacques bar Šakko (unterrichtet auch über Dionysios de Claudia und das Kloster Mar Matthi). — 168—76 Fr. J.-M. Vosté O. P., Memra en l'honneur de Jahballaha III (syrischer Text von geschichtlichem Werte). — 177—91 G. R. Rachmati, Ein osttürkisches Wahrsagebuch (Text und Übersetzung; in der Einleitung Bemerkungen über die wechselnde religionsgeschichtliche Abhängigkeit, die die Türken erfuhren). — 193—6 W. Till, Ein fayyumisches Acta-Fragment (Stücke aus Kap. 16). — 197—275 L. Th. Lefort, S. Athanase: sur la virginité (umfangreiche paläographische und textliche Ergänzungen zu Le Muséon XL S. 249ff., mit einem Anhange: La citation de S. Athanase par Chenoute, wichtig für die Frage nach Alter und Verfasser dieser asketischen Literatur). — 275—316 Bruno Belpaire, Le poète chinois Wang Wei († 759 n. Chr.; geschickte A wahl aus den Werken des Dichters in Übersetzu

43 1930:

1—2 1—6 L. Th. Lefort, Une étrange recension l'apocalypse (saïdisch mit faijumischem Einschla eigenartiger Text). — 7—15 Ill. Lannoo O. F. Version Syriaque de dix anathèmes contre Orig (textkritisch wichtig zur Herstellung des bekann griechischen Textes von 543). — 17—84 J. Leb Textes inédits de Philoxène de Mabboug (Brief den Lektor Maron von Anazarbos, mit 2 weite Bruchstücken; Quellen für die dogmatischen St tigkeiten um 500). — 85—116 F. Nau, A pro d'un feuillet d'un manuscrit arabe: la mysti chez les Nestoriens; religion et mystique chez musulmans (Ausgangspunkt eine syrische Sch des Mar Schubchalmaran, Bischofs von Ka Debeth Seluk [† bald nach 612], über Mystik; da schließt sich ein Überblick über die Mystik bei Nestorianern). — *P. Vahan Inglisian, Der Die Gottes Mechithar von Sebaste (J. Muyldermans 3—4 149—220 J. Lebon, Textes inédits de Philox de Mabboug (Briefe an Simeon, Archimandrit Teleda, und an alle orthodoxen Mönche im Morg lande, neue Quellen zur Geschichte der dogmatisc Streitigkeiten). — 221—62 François Nau, A pro d'un feuillet d'un manuscrit arabe (äußerst regende Bemerkungen zur frühesten Geschichte Islams: on pourrait donc dire, pour faire image, l'islam n' a été créé ni par ni pour les Arabes Hidjaz, les pratiques religieuses l'ont été pour Arabes syriens et la mystique s'est formée et dé loppée surtout dans les provinces nestoriennes). — 263—316 Jacques Vosté O. P., Les inscripti de Rabban Hormizd et de N.-D. des semences d'Alqoš [Iraq] (eine lange Reihe syrischer Inschrift von kulturgeschichtlichem Werte). — 317— C. Moß, S. Amphilochius of Iconium on John 14, the Father who sent me, is greater than I (syrisc Text mit Übersetzung; griechische und lateinis Bruckstücke). — 365—72 Herman F. Janss Crème de la science on science des sciences? vrai titre d'un ouvrage de Bar Hebraeus (entschei sich für den ersten Titel). — 373—85 O. H. E. B mester, A Coptic lectionary poem [from MS. 4 Coptic Museum, Cairo] (bohairischer Text mit Üb setzung). — 386—8 Dom Hubert Scheys O. S. Deux notes sur les psaumes (Ps. 72, 16; 18, 11). 389—407 G. Ryckmans, Notes épigraphiques I. C. I. S. IV, T. III, fasc. 1 u. a.). — 409—31 Vaschalde, Ce qui a été publié des versions cop de la Bible (vgl. Revue Biblique 1919—22; Üb sicht über bohairische Texte des A. T.).

44 1931:

I—VIII L. Th. Lefort, Erinnerungen an de Harl den Gründer der Zeitschrift. — 1—36 W. Ba Manichäische Erzähler (die Manichäer als Vermitt zwischen Ost und West; Texte mit Übersetzung u Erklärung). — 37—68 und 369—83 J. Muyld mans, Evagriana (griechische, lateinische, arm nische Texte). — 69—114 J. Lebon, Fragme arméniens du Commentaire sur l'épître aux Hébre de Saint Cyrille d'Alexandrie (Texte mit Üb setzung aus einem dogmatischen Florilegium, Bemerkungen zur Echtheitsfrage usw.). — 115— L. Th. Lefort, Littérature bohairique (das Boh rische stammt aus der nitrischen Oase; das boh rische Schrifttum aus dem Saïdischen übersetzt). 137—51 Jean Simon S. J., Répertoire des bibl thèques publiques et privées contenant des ma scrits coptes (mit Verzeichnung der erschiene Kataloge und Museumspublikationen). — 153—

J. Hebbelynck, Un fragment de psalmodie du manuscrit vatican Copte 23, en dialecte bohairique (mit Übersetzung und liturgiegeschichtlicher Einführung). — 169—76 A. van Hoonacker, L'historiographie du livre de Daniel [note sur les chapitres II — VII] (wichtig für die altorientalische Einteilung der Geschichte). — 177—98 J. Coppens, Notes philologiques sur le texte hébreu de l'ancien testament (zum Jeremiatexte der Biblia Hebraica von R. Kittel; zu Ps. 109 bzw. 110). — 199—233 G. Ryckmans, Le panthéon sud-sémitique (Anfang einer Arbeit über die südsemitischen Eigennamen: alphabetische Liste der Götternamen mit Belegen und Erklärungen). — 235—54 Arn. van Lantschoot, Fragments coptes d'un panégyrique de S. Jean-Baptiste (Zoega Nr. 311 + Brit Mus. Or. 3581 B 34). — 255—317 R. Draguet, Pièces de polémique antijulianiste (1. La réfutation des blasphèmes manichéens; 2. Les répliques de Julien le phantasiaste aux orthodoxes; syrische Texte des 6. Jahrhunderts, wichtig für die Geschichte der Christologie). 319—34 A. Carnoy, Les mythes indiens de Mātariçvan-Agni et ceux d'Ulysse en Grèce (zur vergleichenden Götterlehre und zur Etymologie). — 335—42 Louis de la Vallée Poussin, Le Bouddha et les Abhijñās (Grundsätzliches über Buddha und das Wunder). — 343—57 G. Cotton, La Kena Upaniṣad (Text, Übersetzung, Anmerkungen). — 359—67 B. Belpaire, Remarques sur la peinture monochrome chinoise (Texte zum Verständnis der Malerei).

J. Leipoldt.

Oriens Christianus 24 1927:

1 1—32 Anton Baumstark, Denkmäler der Entstehungsgeschichte des byzantinischen Ritus (über das Verhältnis zwischen Jerusalem und Byzanz sowie Einflüsse des Mönchtums; eine grundlegende Arbeit). — 33—56 Paul Keseling, Die Chronik des Eusebius in der syrischen Überlieferung II (über das Verhältnis der syrischen Textzeugen unter einander). — 57—69 Gerhard Beyer, Die evangelischen Fragen und Lösungen des Eusebius in jakobitischer Überlieferung und deren nestorianische Parallelen (Texte aus der Hs. Medic. Palat. Orient. 47 syrisch und deutsch). — 70—93 P. Maternus Wolff O. S. B., Ostsyrische Tisch- und Abendmahlsgebete herausgegeben und übersetzt (Berol. 38 = Cod. Sachau 167; religionsgeschichtlich lehrreich die Fürbitte für die Verstorbenen). — 94—119 W. Heffening, Die griechische Ephraem-Paraenesis gegen das Fluchen in arabischer Übersetzung (Text und Übersetzung nach einer Hs. Hiersemanns; inhaltlich wichtig für die Geschichte der Mönchsethik). — 120—45 Sebastian Euringer, Die Marienharfe ('Argānōna Weddāsē) nach der Ausgabe von Pontus Zander übersetzt („eine der glänzendsten und kostbarsten Perlen der orientalischen Marienpoesie", aus dem Abessinischen übertragen, mit den notwendigen Erläuterungen). — 146—59 A. Baumstark, Der armenische Psaltertext, sein Verhältnis zum syrischen der Pešittâ und seine Bedeutung für die LXX-Forschung V (die Sonderstellung des armen. Psaltertextes im Kreise der nichthexaplarischen G-Zeugen). — 159—63 A. Rücker, Bericht über einige syrische Hss. (Lektionar, Dionysius bar Ṣalîbî usw.). — 164—7 A. Baumstark, Eine griech.-armen. Evangelienillustration (Hs. 242 der Wiener Mechitharisten). — 167—75 G. Graf, Christlich-arabische Novitäten aus der koptischen Kirche, mit notwendigen kritischen Bemerkungen).

2 205—22 Gregor Peradze, Die altgeorgische Literatur und ihre Probleme (wertvoller kritischer Überblick, behandelt u. a. das Verhältnis zu Armenien). — 223—32 Max Horten, Die Lehre von der Minne im Islam (im religiösen Sinne: Liebe Gottes zu den Menschen und der Menschen zu Gott; hier übernahm der Islam Christliches). — 232—42 Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Sadad, Karjeten und Hawarim (Reisebericht mit wertvollem Materiale zur christlichen Kunstgeschichte in Syrien). — 243—98 Sebastian Euringer, Die äthiopische Anaphora des hl. Athanasius (nach 2 Berliner Hss. hrsg. u. übers., mit wertvollen Anmerkungen). — 299—337 Georg Graf, Die Rangordnung der Bischöfe Ägyptens (nach einem arabischen Berichte des Patriarchen Kyrillos ibn Laklak hrsg. u. übers., mit lehrreicher geschichtlicher Einleitung). — 338—55 Sebastian Euringer, Die Marienharfe usw. (s. o.). — 356—60 A. Baumstark, Heinrich Goussen †. — 360—79 A. E. Mader, Die Ausgrabung an der Abrahamseiche bei Hebron (2. Bericht, über die Arbeiten von 1928: Nordschiff der Basilika mit anschließendem Klosterbau; herodianischer Haram-Sockel; arabische Teichanlage über vorherodianischem Plattenbelage usw.). — 379—80 A. Baumstark, Saïdische und griechische Liturgiedenkmäler (nach Photos der Slg. Goussen).

25/26 1929/30:

1 1—36 Joseph Molitor, Byzantinische Troparia und Kontakia in syrisch-melchitischer Überlieferung (Einleitung besonders dem Nichtliturgiker wichtig; genauer wird die Berliner Hs. 296 = Sachau 128 und anderes Material aus Dêr-'Aṭṭije behandelt). — 37—58 Anton Baumstark, Die quadragesimale alttestamentliche Schriftlesung des koptischen Ritus, ein Beispiel liturgiegeschichtlicher Methodik (B. stellt die älteste Form und die sich später geltend machenden fremden Einflüsse dar). — 59—63 Johann Georg Herzog zu Sachsen, Die Holztüre in Deir-Mar-Aelian in Syrien bei Karjeten (6. Jahrh., verwandt mit der Holztüre von Sta. Sabina in Rom). — 64—8 P. Angelicus M. Kropp O. P., Die Kreuzigungsgruppe des koptischen Papyrus Brit. Mus. Ms. or. 6796 (eines Zauberpapyrus, bei einem „Gebete Jesu Christi, das er am Kreuze gesprochen hat"). — 69—78 Anton Baumstark, Drei griechische Passionsgesänge ägyptischer Liturgie, Versuch einer Textgestaltung (religionsgeschichtlich bedeutsam „ein Gespräch zwischen der die liturgische Feier begehenden Gemeinde und dem Schächer"; B. vergleicht „Lieder antiker Götter-Epiphaniefeiern"). — 79—108 Sebastian Euringer, Die Marienharfe usw. (s. o.) — 109—16 G. Peradze, Die alt-christliche Literatur in der georgischen Überlieferung (Anfang einer alphabetischen Liste mit Hss.-Nachweis: Abraham-Avgaros). — 116 G. Graf, Kirchliche Statistik (der morgenländischen Kirchen). — 117—24 A. Baumstark, Zum georgischen Evangelientext (fußt auf dem armenischen). — 125—6 G. Graf, Neue Zeitschriften (arabisch-christliche).

2 179—99 Joseph Molitor, Byzantinische Troparia und Kontakia in syro-melchitischer Überlieferung (Übersetzer und Übersetzungsverfahren; Metrik; Textkritik und Textgeschichte). — 200—31 Arthur Allgeier, Die mittelalterliche Überlieferung des Psalterium iuxta Hebraeos von Hieronymus und semitistische Kenntnisse im Abendland (über Hieronymus' Übersetzungsweise und die seiner mittelalterlichen Nachfolger). — 232—47 Anton Baumstark, Die Idiomela der byzantinischen Karfreitagshoren in syrischer Überlieferung (Text und Übersetzung mit geschichtlicher Einleitung; die Originale der Texte sind jerusalemisch, 4. Jahrh.). — 248—78 Sebastian Euringer, Die Marienharfe usw. (s. o.). — 279—82 Rücker, Ignatius Ephraem II. Rahmani †. — 282—8 G. Peradze, Die alt-christliche Literatur

in der georgischen Überlieferung II (Barsabas—Dorotheos). — 288—91 Enno Littmann, Die Gemälde der Sergios-Kirche in Ṣadad (Bildunterschriften in Karschuni mitgeteilt).

27 1930:

1 1—14 Anton Baumstark, Die Evangelienzitate Novatians und des Diatessaron (es „kann natürlich nicht etwa daran gedacht werden, daß Novatian selbst noch ein aus dem Syrischen übersetztes lateinisches Diatessaron benutzt haben sollte. Ihm hat zweifelsohne schon ein lateinischer Text der getrennten vier Evangelien vorgelegen, aber in diesem wirkte noch recht stark jenes ältere lateinische Diatessaron nach, das alsdann seinerseits wohl als der älteste lateinische Evangelientext angesehen werden muß, den die Christengemeinde der Reichshauptstadt gekannt hat"). — 15—8 F. Stummer, Einige Bemerkungen zur Geschichte des Karmel (Ergänzungen zu Cl. Kopp, Elias und das Christentum auf dem Karmel). — 19—55 P. Odilo Heiming O. S. B., Die 'Enjânêhirmen der Berliner Hs. Sach. 349 (syrische Texte mit Übersetzung, wichtig für die Geschichte der Liturgie und der Kirchenmusik). — 56—79 Adolf Rücker, Denkmäler altarmenischer Meßliturgie 5 (die Anaphora des hl. Ignatius von Antiochien, lateinische Übersetzung mit Apparat). — 80—98 G. Peradze, Die alt-christliche Literatur in der georgischen Überlieferung (Ephräm—Gregor von Nazianz). — 99—106 J. Heinrich Schmidt, Die Ergebnisse der deutschen Ktesiphon-Expedition (1928/29; Kirche des 6. Jahrh. u. a.).

2 165—74 Anton Baumstark, Tatianismen im römischen Antiphonar (wichtige Ergänzungen zu dem Aufsatze über Novatian, s. o.). — 175—90 A. M. Schneider, St. Peter in Gallicantu, das Gefängnis Christi im Palast des Kaiphas (kritische Darlegung des Befundes; nüchterne Schlußfolgerungen). — 191—201 Joseph Molitor, Byzantinische Troparia und Kontakia in syro-melchitischer Überlieferung herausgegeben und übersetzt (nach der syrischen Berliner Hs. 296 = Sachau 128). — 202—31 Sebastian Euringer, Die Marienharfe usw. (s. o.). — 232—6 G. Peradze, Die alt-christliche Literatur in der georgischen Überlieferung (Helladios von Caesarea — Johannes aus Antiochien). — 236—9 A. M. Schneider, Ed-dschunêne (bei Jerusalem; frühjustinianischer Kirchenbau). — 239—42 A. Baumstark, Eine Wanderausstellung georgischer Kunst (Berlin 1930).

28 1931:

1 1—14 Joseph Keil, Ephesos (Überblick über die Geschichte der Stadt und die Grabungsergebnisse). — 15—22 A. M. Schneider, Die Kirche von Eṭ-ṭaijibe (an der Römerstraße Neapolis—Jericho). — 23—42 A. Baumstark, Der Text der Mani-Zitate in der syrischen Übersetzung des Titus von Bostra (wir besitzen „in den Zitaten der syrischen Übersetzung des Titus zweifellos für den griechisch erhaltenen Teil der 4 Bb. . . . in einem Umfang von mehr als zwei Seiten . . . aramäischen Originaltext einer Mani- oder Manichäerschrift"). — 43—59 Joseph Molitor, Byzantinische Troparia und Kontakia in syro-melchitischer Überlieferung (enthält Kontakia syrisch mit Übersetzung). — 60—89 Sebastian Euringer, Die Marienharfe usw. (s. o.). — 90—6 A. Rücker, Ein alter Handschriftenkatalog des ehemaligen nestorianischen Klosters in Jerusalem (von 1717/18). — 97—107 G. Peradze, Die altchristliche Literatur in der georgischen Überlieferung (Johannes Chrysostomos, der außerordentlich reich vertreten ist). — 107—10 J. P. Kirsch, Das Ö[sterreichische] talische Institut der Görresgesellschaft in Jerus[alem] 1929—1930 (Arbeitsbericht). Leipold

Zur Besprechung eingelaufen.

176 The Annual of the American Schools of Orie[ntal] Research. Vol. XI. 1929/30.

177 Bell, H. I., A. D. Nock, u. H. Thompson: Ma[gical] Texts from a Bilingual Papyrus in the Br[itish] Museum.

178 Bonne, A.: Palästina. Land und Wirtschaft

179 Boudet, P., et A. Masson: Iconographie histor[ique] de l'Indochine française.

180 Contenau, G.: L'Archéologie de la Perse Origines à l'Époque d'Alexandre.

181 Cooke, H. P.: Osiris. A Study in Myths, My[steries] and Religion.

182 Devonshire, R. L.: Rambles in Cairo.

183 Duguet: Le Pèlerinage de la Mecque au poin[t de] vue religieux, social et sanitaire.

184 Erichsen, W.: Faijumische Fragmente der Re[de] des Agathonicus, Bischofs von Tarsus, hrsg[.] erklärt.

185 Fouchet, M.: Notes sur l'Afghanistan.

186 Friedmann, M.: Waren die Ebräer ursprüng[lich] ein ackerbautreibender oder ein Nomadenstam

187 Ghurye, G. S.: Caste and Race in India.

188 Grousset, R: In the Footsteps of the Bud[dha]

189 Heinemann, I.: Philons griechische und jüdi[sche] Bildung. III.

190 Hommage du Service Archéologique des In[des] Néerlandaises au premier Congrès des [Ex]historiens d'Extrême-Orient à Hanoi.

191 Howard, E. L.: Chinese Garden Architect[ure]. A Collection of Photographs of Minor Chi[nese] Buildings.

192 Humbert, P.: Le problème du livre de Naho[um]

193 Juynboll, W. M. C.: Zeventiende-eeuwsche Bec[ht]naars van het Arabisch in Nederland.

194 Koldewey, R., u. F. Wetzel: Die Königsbu[rg] von Babylon. II.: Die Hauptburg und [der] Sommerpalast Nebukadnezars im Hügel B[ab]

195 Kopp, C.: Glaube und Sakramente der ko[pti]schen Kirche.

196 Köprülüzade Mehmet Fuat: Türk Hukuk[u] iktisat Tarihi Mecmuasi.

197 Lewy, J.: Die Keilschrifttexte aus Kleina[ssyr]autogr. u. mit Inventarverzeichnis und Nam[en]listen versehen. Mit einem Beitrag v. A. Gö[tze]

198 Macfie, J. M.: The Ramayan of Tulsidas or [the] Bible of Northern India.

199 Mogensen, M.: La Collection égyptienne de[s] Glyptothèque ny Carlsberg.

200 Möhlenbrink, K.: Der Tempel Salomos. [Ein] Untersuchung seiner Stellung in der Sak[ral]architektur des Alten Orients.

201 Plischke, H.: Die ethnographische Sammlung [der] Universität Göttingen, ihre Geschichte und [ihre] Bedeutung.

202 Rosenthal, E.: Ibn Khalduns Gedanken über [den] Staat.

203 Sallet, A.: L'Officine Sino-Annamite en Ann[am]. I.: Le Médecin annamite et la Préparation [des] Remèdes.

204 Schlieper, H.: Die kosmogonischen Mythen [der] Urvölker.

205 Schurhammer, G. S. J.: Die zeitgenössisc[hen] Quellen zur Geschichte Portugiesisch-Asiens [und] seiner Nachbarländer zur Zeit des Hl. Franz Xa[ver]

Mit einer Prospektbeilage des Verlags R. Oldenbourg, München.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leip[zig]
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.